P. o germ.
1333
fl

Digitized by Google

P. o. germ.
1333 fl
Schönhuth

GESCHENK
FRESENIUS

Digitized by Google

Robinson's merkwürdige Abenteuer

zu Wasser und zu Land.

Mit schönen Figuren geziert.

Für Alt und Jung auf's Neu erzählt

von

O. F. H. Schönhuth.

GESCHENK
FRESENIUS

Digitized by Google

Robinson's
merkwürdige Abenteuer
zu Waſſer und zu Land.

Mit ſchönen Figuren geziert.

Für Alt und Jung auf's Neu erzählt
von **Ottmar F. H. Schönhuth.**

Reutlingen, 1858.
Druck und Verlag von **Fleiſchhauer** und **Spohn.**

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Wie Robinson erzogen war, und ohne Wissen seiner Eltern auf die See ging.

Einst lebte in der Stadt Hamburg ein Mann, der Robinson hieß. Er hatte 3 Söhne, wovon der ältere Lust zum Soldatenstande hatte; er ließ sich anwerben, und ward in einem Treffen gegen die Franzosen getödtet. Der zweite, trank eines Tages, als er sehr erhitzt war, bekam eine Brustkrankheit, und starb. Es blieb den Eltern nur noch der jüngste Sohn, Namens Kruson, übrig. Sein Vater und seine Mutter setzten daher alle ihre Hoffnungen auf diesen einzigen Sohn. Sie liebten ihn sehr; ja ihre Liebe gegen ihn war sogar eine unvernünftige. Sie ließen ihrem Kinde allen Willen, und erlaubten ihm, beinahe den ganzen Tag zu spielen; so lernte er nichts. Er wuchs auf, und man wußte nicht, was man mit ihm anfangen solle. Sein Vater wünschte, daß er die Handlung erlerne, aber Kruson hatte nicht die geringste Lust dazu. Er stand schon in seinem siebzehnten Jahre, und hatte den größten Theil seiner Zeit nur mit Straßenlaufen zugebracht.

Eines Tages, als er seiner Gewohnheit nach bei dem Hafen herumlief, begegnete er einem seiner Kameraden, der der Sohn eines Schiffers, und eben im Begriffe war, mit seinem Vater nach London zu reisen. Er fragte ihn, ob er nicht mit reisen wollte. Sehr gerne, antwortete Kruson; aber meine Eltern werden es nicht zugeben. Ei! antwortete der

Digitized by Google

Andere, reise mit mir, wie du da gehst und stehst: In drei Wochen sind wir wieder da; und was deinen Vater und deine Mutter anbelangt, brauchst du denselben nur sagen zu lassen, was du geworden bist. Aber ich habe kein Geld bei mir, sagte Kruson. Was liegt daran? entgegnete der andere, ich werde unterwegs für dich bezahlen.

Nach einigen Augenblicken Ueberlegung, sagte der junge Robinson zu seinem Freunde: Nun gut, ich will mitfahren: Wir werden nun Sachen sahen, welche ich noch nicht gesehen habe; und das ist's, was ich liebe. Ich habe schon lange gewünscht, eine kleine Reise zu machen; aber mein Vater wollte es nie erlauben. Nun trug er Jemanden auf, zu seinem Vater zu gehen, und demselben in seinem Namen zu sagen, daß er nach England abgereist sei, um dasselbe zu sehen, und in wenigen Tagen wieder zurückkäme.

Hierauf begaben sich beide Freunde an Bord. Die Matrosen lichteten die Anker, und spannten die Segel auf: Der Wind blies günstig zur Abfahrt, und der Schiffer sagte der Stadt mit dem Gruße von sechs Kanonenschüssen Adieu. Der junge Robinson war mit seinem Freunde auf dem Verdeck, und war ganz außer sich vor Freude, weil er nun endlich einmal reiste. Die Fahrt war ganz angenehm, und der Wind so günstig, daß sie die Stadt bald aus den Augen verloren, am folgenden Tag befanden sie sich schon auf offener See. Robinson machte große Augen, als er nichts als Himmel und Wasser vor sich sah. An den zwei ersten Tagen ihrer Schiffahrt war es das schönste Wetter; aber am dritten bedeckte sich der ganze Himmel mit schwarzen Wolken; es wurde immer düsterer, und der Wind fing an mit allen Kräften zu blasen. Die Blitze durchkreuzten die dichte Finsterniß, und die Donnerschläge krachten erschrecklich. Der Regen ergoß sich in Strömen und ein heftiger Sturmwind wüthete so gewaltig auf dem Meere, daß sich die Wellen Haushoch erhoben. Das Schiff wurde hin und hergeworfen;

Digitized by Google

bald trug es eine hohe Welle bis an die Wolken, bald lag es auf der einen, bald auf der andern Seite, bald stürzte es in den tiefen Abgrund. Es war ein erschreckliches Getöse in den Schiffstauen; im Schiffe selbst war man genöthigt, sich an irgend einem Gegenstande zu halten, wenn man nicht alle Augenblicke umfallen wollte. Robinson, der des Dings noch nicht gewohnt war, wurde schwindlicht und bekam Uebeligkeiten; er wurde so krank, daß er jeden Augenblick den Geist aufgeben zu müßen glaubte. Ach! meine Eltern! meine armen Eltern! schrie er: Ihr werdet mich nicht mehr erblicken. Auf einmal krachte es furchtbar! — O Himmel! erbarme dich unserer! schrie das Schiffsvolk. Was gibts? fragte Robinson halb todt vor Schrecken. Ach! riefen die Leute, wir sind verloren! Ein Blitzschlag hatte den Fokmast zersplittert. Wir sind verloren! schrie eine andere Stimme aus dem Schiffsraum: das Schiff ist leck, und das Wasser steht schon 4 Fuß hoch. — Robinson sank bei diesen Worten rücklings auf dem Fußboden der Kajüte in eine tiefe Ohnmacht. Alle andern liefen zu den Pumpen, um das Schiff flott zu erhalten. Endlich kam ein Matrose, welcher Robinson schüttelte, und ihn fragte, ob er allein da liegen bleiben und nichts thun wollte, während doch alle andern Leute des Schiffes sich zu todt arbeiten. Da raffte sich Robinson auf, so schwach er auch war, und stellte sich an eine der Pumpen. Indessen ließ der Kapitain einige Kanonen abfeuern, um andern Schiffen, wenn sich solche in ihrer Nähe befänden, ein Zeichen zu geben. Robinson, der nicht wußte, was dieser Lärm bedeutete, glaubte, daß das Schiff geborsten sei, und fiel von neuem in eine Ohnmacht. Ein Matrose nahm seine Stelle ein und stieß ihn mit dem Fuß auf die Seite.

Man pumpte mit Macht; aber das Wasser stieg immer höher in den Schiffsraum, und das Schiff war nahe daran, unterzusinken. Um das Schiff zu erleichtern, warf man jetzt Alles, was nur einigermaßen entbehrt werden konnte, in

Digitized by Google

das Meer, z. B. Kanonen, Fässer, Ballen, u. s. w. Aber Alles half nichts.

Indessen hörte ein anderes Schiff den Nothschuß, und schickte eine Schaluppe, das Schiffsvolk zu retten. Aber diese Schaluppe konnte sich lange demselben nicht nähern, und umkreiste nur das Schiff. Endlich gelang es ihr doch, dem Hintertheil des Schiffes nahe zu kommen, um den Leuten ein Tau zuzuwerfen. Damit zogen sie die Schaluppe herbei; und Alles, was Füße hatte, sprang nun in dieselbe, um sich zu retten. Robinson, welcher nicht auf den seinigen stehen konnte, war von einigen mitleidigen Matrosen auch hineingeworfen.

Kaum waren sie ein wenig von ihrem Schiffe entfernt, als es unterſank. Glücklicherweise fing der Sturm an, sich zu legen, sonst hätten die Wellen die Schaluppe unfehlbar verschlungen. Sie erreichte endlich nach vielen Gefahren das Schiff, zu dem sie gehörte, und wo Alle aufgenommen wurden. Das Schiff segelte nach London, wo es in wenigen Tagen ankam. Man stieg ans Land und jeder freute sich, daß er dem Tode entgangen war.

Zweites Kapitel.

Wie Robinson mit einem englischen Kapitain nach Guinea fährt, und auf die kanarischen Inseln kommt.

Robinsons erste Sorge war, die große Stadt London zu besichtigen; er vergaß darüber bald das Vergangene, und dachte auch an keine Zukunft. Endlich mahnte ihn doch sein Magen, daß er etwas zu essen haben müsse in dieser großen Stadt. Er suchte daher den Schiffskapitain auf, mit welchem er angekommen war, und bat ihn, ihm zu erlauben, daß er mit ihm zu Tische sitzen dürfe. Dieser machte sich ein Vergnügen daraus, ihn freundlich zu bewirthen. Nach der Mahlzeit fragte er den jungen Mann, warum er denn eigentlich

Digitized by Google

nach London gekommen wäre, und was er da zu thun gedächte? Robinson sagte ihm offenherzig, daß er diese Reise nur, um sich zu belustigen, unternommen hätte, und sogar ohne Vorwissen seiner Eltern; nunmehr aber wisse er nicht, was er beginnen sollte. Ohne Vorwissen deiner Eltern? rief der Kapitain — glaube mir, junger Unbesonnener, wenn ich in Hamburg gewesen wäre, würde ich dich um alle Schätze der Welt nicht an Bord genommen haben.

Robinson schlug die Augen nieder, und wurde schamroth. Aber was soll ich jetzt machen? fragte er schluchzend. Was du jetzt machen sollst? sprach der Kapitain —, zu deinen Eltern zurückkehren, ihre Knie umfassen, und sie für deine Unbesonnenheit um Verzeihung bitten, — das sollst du thun. Wollen Sie mich wieder zurück nach Hamburg nehmen? fragte ihn Robinson. Ich, antwortete der Kapitain; hast du schon vergessen, daß mein Schiff untergegangen ist? Ich kann also nicht eher zurückkehren, als bis ich Gelegenheit habe, ein anderes Schiff zu kaufen, und dieses kann länger wären, als du dich hier aufhalten darfst. Auf das erste Schiff, so nach Hamburg geht, mußt du dich setzen, und das eher heute als morgen. Aber ich habe kein Geld, sagte Robinson. Hier sind einige Guineen, sprach der Kapitain: gehe an den Hafen, und miethe einen Platz auf irgend einem Schiffe. Damit wünschte er ihm eine gute Reise.

Als Robinson am Hafen ankam, erkundigte er sich daselbst, ob kein Schiff nach Hamburg abgehe, aber es war keines zu finden. Der Mann, der ihm diese Nachricht gab, war einer von den Kapitainen, die die Reise nach Guinea antraten. Dieser Mann fand ein Vergnügen daran, eine Unterhaltung mit Robinson anzuknüpfen, und lud ihn ein, mit ihm an Bord in die Kajüte zu gehen, und eine Tasse Thee mit ihm zu trinken. Robinson willigte ein, und begab sich mit ihm an Bord.

Kaum hatte der Kapitain vernommen, was für eine

Digitized by Google

große Luſt Robinſon zum Reiſen hatte, ſo machte er ihm den Vorſchlag, mit ihm die Reiſe nach Guinea anzutreten; es wird dich nichts koſten, ſagte er; du haſt nicht nöthig, das Geringſte auszugeben, und dieſe Reiſe kann dir ſogar einen beträchtlichen Gewinn verſchaffen. Aber, ſagte Robinſon, ich habe nur drei Guineen: was kann ich mit dieſer kleinen Summe anfangen, um an dem Orte, wohin Sie reiſen wollen, irgend Etwas zu treiben? Ich werde dir noch ſechs dazu leihen, antwortete der Kapitain: Mehr brauchſt du nicht, um hinlänglich ſo viel zu kaufen, daß du dich in Guinea bereichern kannſt, wenn das Glück uns nur ein wenig günſtig iſt. Und was muß ich dann für dieſes kaufen? fragte Robinſon. Lauter Kleinigkeiten, antwortete der Kapitain, — allerlei Spielzeug, Glaskorallen, Meſſer, Scheeren, Bänder, Flinten, u. ſ. w., welche den afrikaniſchen Negern ſo viel Vergnügen machen, daß ſie dir hundertmal ſo viel an Gold, Elfenbein, und an andern Sachen dafür geben.

Robinſon außer ſich vor Freude, vergaß Vater und Mutter, und ſagte dem Kapitain, er ſei Willens, mit ihm zu reiſen. Er gieng alſobald mit einem Matroſen in die Stadt, kaufte für ſeine neun Guineen die Waaren ein, die ihm der Kapitain gerathen hatte, und ließ ſie an Bord bringen.

Den andern Tag war der Wind günſtig, man lichtete die Anker, und ſegelte ab. Sie kamen ohne die mindeſte Widerwärtigkeiten durch die Meerenge bei Calais, und befanden ſich in kurzer Zeit mitten auf dem atlantiſchen Weltmeere, wo ſie aber bald mehrere Tage lang einen widrigen Wind hatten, der ſie immer mehr gegen Amerika trieb. Eines Abends kündigte der Steuermann an, daß er in einer großen Entfernung Feuer erblicke, und er einige Kanonenſchüſſe gehört habe, die von dem nämlichen Orte hergekommen wären. Alle eilten auf das Verdeck, ſahen das Feuer, und hörten mehrere Schüſſe. Der Kapitain betrachtete genau

Digitized by Google

die Seekarte, und fand, daß in dieser Gegend über hundert Meilen kein Land wäre; Alle waren daher der Meinung, daß das Feuer nichts anders sein könne als ein in Brand gerathenes Schiff. Man entschloß sich in diesem Augenblick, den Unglücklichen zu Hilfe zu eilen, und steuerte dahin. Bald darauf wurde die Muthmaßung bestätigt; man erblickte wirklich ein großes Schiff, das ganz in Flammen stand. Der Kapitain befahl alsobald, daß man 5 Kanonen abfeuern solle, um den armen Unglücklichen ein Zeichen zu geben, daß ein Schiff da wäre, das ihnen zu Hülfe eile. Kaum war dieses geschehen, als man mit Schrecken das brennende Schiff plötzlich mit einem großen Knall in die Luft fliegen sah; aber bald darauf versank es in den Grund, und das Feuer war erloschen. Die Flamme hatte wahrscheinlich die Pulverkammer ergriffen, und dieß hatte den schrecklichen Knall verursacht.

Man konnte noch nicht wissen, wo all' diese armen Leute hingekommen waren. Es war möglich, bevor das Schiff in die Luft flog, daß sie sich auf ihren Booten gerettet hatten; darum ließ der Kapitain die ganze Nacht hindurch Kanonen abfeuern, um zu erfahren, wo sich diejenigen befänden, welche in Gefahr waren. Er ließ alle Leuchten aushängen, um die Boote erblicken zu können.

Bei Tagesanbruch entdeckte man wirklich durch die Ferngläser zwei Schaluppen voller Leute, welche zwischen den hohen Wellen auf- und niederschwankten. Man bemerkte, daß der Wind ihnen ungünstig war, und sie deßhalb mit aller Anstrengung dem Schiffe zu ruderten. Alsbald ließ der Kapitain die Flagge aufstecken, zum Zeichen, daß man sie bemerkt hatte, und daß man bereit wäre, sie aufzunehmen. Zu gleicher Zeit segelte das Schiff stark auf sie zu, und in einer halben Stunde hatte man sie glücklich erreicht.

Es waren sechzig Personen, Männer, Frauen und Kinder, welche alle an Bord genommen wurden. Welch eine rührende Scene bildeten diese armen Leute, als sie sich so

Digitized by Google

glücklich gerettet sahen! Die einen schrieen vor Freude, die andern waren außer sich vor Vergnügen und sprangen auf dem Schiffe hin und her: wieder andere waren blaß und rangen die Hände, u. s. w. Man ließ denjenigen von den armen Leuten, die ganz erschöpft waren, Erfrischung reichen. Darauf entstand die Frage, an welchem Ort man sie an's Land setzen wolle. Es war nicht thunlich, sie nach Guinea mitzunehmen, aus zwei Ursachen: erstens, warum sollten diese armen Leute eine Reise machen in ein Land, wo sie nichts zu thun hatten? Dann hatten sie nicht genug Proviant auf dem Schiffe, um für Alle während dieser Reise hinreichend zu sein. Endlich faßte der Kapitain den Entschluß, sie nach Neu-Holland zu führen, wo sie Gelegenheit hatten, mit den Franzosen, welche den Stockfischfang trieben, nach Frankreich zurückzukehren. Man begab sich sofort nach Neu-Holland, wo die französischen Schiffe diese Unglücklichen an Bord nahmen.

Der Kapitain kehrte alsobald mit einem günstigen Winde zurück, um seine Reise nach der Küste von Guinea fortzusetzen; in kurzer Zeit hatte man aufs Neue einige hundert Meilen zurückgelegt.

Eines Morgens erblickte man ein großes Schiff, welches heran steuerte. Man hörte, daß es einige Nothschüsse that, und bemerkte, daß es die Segel verloren hatte. Man steuerte also auf das beschädigte Schiff zu und als man nahe genug gekommen war, um mit dem Schiff reden zu können, hoben diese Unglücklichen ihre Hände auf, und schrieen: Rettet, o rettet ein Schiff voll Unglücklicher, welche alle umkommen, wenn ihr nicht Mitleiden mit uns habt! Man fragte sie, in was denn ihr Unglück eigentlich bestände? Darauf gab einer von ihnen folgende Antwort:

„Wir sind Engländer, welche auf die französische Insel Martini zureisen wollten, um eine Ladung Kaffee zu holen. Als wir vor Anker lagen, und eben im Begriffe waren, ab-

Digitized by Google

zureiſen, giengen unſer Kapitain und der Oberbootsmann an's Land, um noch einige Einkäufe zu machen. Indeſſen erhob ſich ein Sturm mit einem heftigen Wirbelwind, der das Kabeltau von unſerm Anker trennte, und uns vom Hafen ins hohe Meer trieb. Der Orkan wüthete 3 Tage und 3 Nächte; wir verloren unſere Maſten, und wurden einige hundert Meilen vom Lande fortgetrieben. Unglücklicher Weiſe verſteht niemand von uns ein Schiff zu führen: Es ſind ſchon 8 Wochen, daß wir hin und her getrieben worden ſind, alle unſere Lebensmittel ſind verzehrt, und mehrere unter uns ſind ſchon halb todt vor Hunger."

Der Kapitain ließ ſogleich die Schaluppe ins Meer ſetzen, nahm einigen Proviant mit ſich, und begab ſich mit Robinſon zu dem Schiffe. Sie fanden das Schiffsvolk in dem kläglichſten Zuſtande: alle hatten ein verhungertes Ausſehen, mehrere konnten vor Schwachheit nicht auf den Füßen ſtehen. Als ſie in die Kajüte eintraten, bot ſich ihnen der ſchrecklichſte Anblick dar. Eine Mutter nebſt ihrem Sohne und einer jungen Magd lagen da, und waren ſchon allem Anſehen nach todt. Der junge Mann lag auf einem Bette, und hatte noch ein Stück von einem ledernen Handſchuh im Munde, welchen er ſchon halb zernagt hatte. Man glaubte zuerſt, daß alle todt ſeien, aber bald entdeckte man, daß ſie noch einiges Leben in ſich hatten, man goß ihnen daher einige Tropfen Fleiſchbrühe in den Mund, und ſie ſchlugen allmählig die Augen wieder auf. Aber die Mutter war ſchon viel zu ſchwach, um Etwas zu ſich zu nehmen, und ſie gab daher durch Zeichen zu verſtehen, daß man nur ihrem Sohn helfen möchte. Bald darauf verſchied ſie auch wirklich. Die 2 andern brachte man durch einige Arzneimittel wieder zu ſich, und es gelang dem Kapitain durch ſeine Sorge, ſie wieder ins Leben zurückzubringen. Als aber der junge Menſch den Blick auf ſeine Mutter richtete, und ſah, daß ſie todt war, erſchrack er ſo ſehr, daß er wieder in Ohnmacht ſank, aus der man ihn nur

Digitized by Google

mit vieler Mühe erwecken konnte. Er kam wieder zu sich selbst, und er so wie die Magd, blieben am Leben.

Als der Kapitain das Schiff mit allen Lebensmitteln versehen hatte, soviel als er entbehren konnte, ließ er es ausbessern, so weit es nöthig war. Durch seine Zimmerleute ließ er die Maste wieder herstellen, und gab dem Schiffsvolk die nöthigen Anweisungen, um an das nächste Land zu gelangen: es waren die kanarischen Inseln. Er segelte ebenfalls dahin, um neue Lebensmittel an Bord zu nehmen.

Dort angekommen, stieg Robinson mit dem Kapitain an einer dieser Inseln ans Land, und konnte sich an der Fruchtbarkeit derselben nicht satt genug sehen.

Drittes Kapitel.

Wie Robinson Schiffbruch leidet.

Der Kapitain war genöthigt, sich einige Zeit auf dieser Insel aufzuhalten, um sein Schiff ausbessern zu lassen, welches ein wenig beschädigt war. Nach Verfluß einiger Tage bekam Robinson lange Weile. Sein unruhiger Geist war nach Veränderung begierig, und wünschte Flügel zu haben, um die ganze Welt so schnell als möglich durchfliegen zu können.

In dieser Zwischenzeit kam ein portugiesisches Schiff von Lissabon an, welches nach Brasilien abgehen wollte. Robinson machte Bekanntschaft mit dem Kapitain dieses Schiffes; als er ihn von Goldkörnern und Edelsteinen reden hörte, wünschte er nichts Sehnlicheres, als in dieses reiche Land zu reisen, um sich Reichthümer zu sammeln. Als er hörte, daß der portugiesische Kapitain bereit wäre, ihn unentgeldlich mitzunehmen, und daß das englische Schiff sich wenigstens noch 15 Tage aufhalten würde, konnte er der Begierde, weiter zu reisen, nicht widerstehen. Er erklärte seinen Freunde, dem englischen Kapitain, freimüthig, daß er gesonnen sei, die

Digitized by Google

Reiſe nach Braſilien mit zu machen. Dieſer, welcher kurz vorher von Robinſon ſelbſt gehört hatte, daß er ohne Vorwiſſen ſeiner Eltern in der Welt herumlaufe, war froh, ihn los zu werden, und ſchenkte ihm noch das Geld, das er ihm in England geliehen hatte.

Robinſon begab ſich ſofort an Bord des portugieſiſchen Schiffes; und nun giengs Braſilien zu. Als das Schiff nahe bei der Inſel Teneriffa vorbei fuhr, betrachtete Robinſon mit Verwunderung den großen Berg Pika, welcher auf dieſer Inſel ſich befindet, und einer der höchſten Berge der Erde iſt: Dunkelheit bedeckte ſchon das Meer, aber der Gipfel des Berges funkelte noch von den Strahlen der Sonne, wie wenn er im Feuer ſtände.

Mehrere Tage gieng die Reiſe ſehr glücklich von Statten. Aber auf einmal erhob ſich ein heftiger Sturmwind, welcher von Südoſten herwehte. Die Wellen ſchäumten und thürmten ſich Haus hoch, und warfen das Schiff hin und her. Dieſer ſchreckliche Sturm dauerte 6 Tage lang, und verſchlug das Schiff ſo weit, daß der Steuermann und der Kapitain nicht wußten, wo ſie waren. Sie glaubten, daß ſie nicht weit von den karaibiſchen Inſeln entfernt wären. Als am ſiebenten Tag der Morgen anbrach, rief ein Matroſe zur größten Freude des Schiffsvolks: Land! Land! Alle liefen nun auf das Verdeck, um zu ſehen, was für ein Land es wäre, und wohin ſie kämen. Aber in dem nämlichen Augenblick wurde ihre Freude in den größten Schrecken verwandelt. Das Schiff, und alle die auf dem Verdeck waren, bekamen einen ſolchen heftigen Stoß, daß ſie rücklings zu Boden fielen. Das Schiff war nämlich auf eine Sandbank gerathen, und ſaß in dieſem Augenblicke ſo feſt, als wenn es angenagelt wäre. Sogleich ſprützten die ſchäumenden Wellen ſo viel Waſſer auf das Verdeck, daß ſich Alle genöthigt ſahen, ſich in die Zimmer der Kajüte zu retten, um nicht von den Meereswogen fortgeſpült zu werden.

Digitized by Google

Nun erhob sich ein Schluchzen, ein Winseln und Jammern unter dem Schiffsvolk, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen. Einige beteten, andere schlugen verzweiflungsvoll die Hände zusammen, andere standen starr und steif, wie Leichname. Darunter befand sich auch Robinson, der mehr todt als lebendig war.

Plötzlich hieß es: das Schiff sei entzwei geborsten. Diese schreckliche Nachricht gab wieder neues Leben und alle sprangen mit der größten Geschwindigkeit in die ausgesetzte Schaluppe, um sich darauf zu retten.

Es waren aber der Menschen so viele, daß die Schaluppe kaum eine Hand hoch über dem Wasser war. Das Land war noch ziemlich weit entfernt, und der Sturm dabei so heftig, daß Jedermann es für unmöglich hielt, das Land zu erreichen. Indessen thaten sie ihr möglichstes durch Rudern, und der Wind hatte sie glücklicher Weise dem Lande zu getrieben. Aber auf einmal rauschte eine berghohe Welle hinter ihnen her, und schnurgerade auf die Schaluppe zu. Bei diesem schrecklichen Anblick ließen sie die Ruder fallen. Die ungeheure Welle erreichte die Schaluppe, sie schlug um, und — alle zusammen wurden von dem wüthenden Meere verschlungen! —

Viertes Kapitel.

Wie Robinson auf einem Baume sein Nachtlager wählt, bis er sich seine Wohnung einrichtete.

Indessen hatte die Welle, welche auch den Robinson begraben hatte, ihn mit sich fortgerissen, und an das Ufer geschleudert. Er wurde so unsanft gegen ein Felsenstück geworfen, daß der Schmerz ihn aus dem Todesschlummer weckte, in den er versenkt war. Er schlug die Augen auf, und bemerkte gegen alle Erwartung, daß er sich auf dem Trocknen

Digitized by Google

befände; nun wandte er seine letzten Kräfte an, um den Strand vollends zu erklimmen. Es gelang ihm; aber kaum war er dort, so fiel er in eine Ohnmacht, und blieb lange Zeit ohne Besinnung. Als er endlich seine Augen wieder aufschlug, sah er sich nach allen Seiten um. „Gott, welcher Anblick!" das Schiff, die Schaluppe, seine Genossen, alles war verschwunden; er sah nichts, als einige losgerissene Bretter, welche die Fluthen gegen den Strand hintrieben. Er allein, er ganz allein war dem Tode entgangen. Zitternd vor Freude und Schrecken, warf er sich auf die Knie, hob seine Hände

Digitized by Google

gen Himmel, und dankte unter einem Strom von Thränen dem Herrn des Himmels und der Erde, der ihn so wunderbar gerettet hatte.

Als die Freude, welche er über seine glückliche Rettung hatte, vorüber war, dachte er über seine Lage nach. Er sah wie ein Habicht umher, aber überall waren nichts als Gesträuche, Bäume, Dornhecken und Steine. Nirgends erblickte er Etwas, was ihn vermuthen ließ, daß dieses Land von Menschen bewohnt würde.

Die Haare stunden ihm zu Berge, als er zu sich selbst sagte: Ach! wann hier wilde Menschen, oder reißende Thiere wären!

Der Schrecken machte ihn unbeweglich, er getraute sich nicht, von der Stelle zu gehen; das geringste Geräusch erschreckte ihn. Ein heftiger Durst brachte ihn wieder zu sich aus dieser schauervollen Lage; er konnte es nimmer aushalten, und war gezwungen, hin und her zu gehen, um eine Quelle oder einen Bach zu suchen. Glücklicher Weise fand er reines klares Wasser, wo er nach Herzenslust sich laben konnte. Er dankte Gott, hoffend, daß er ihm auch Nahrung verleihen werde. Derjenige, der die Vögel ernährt, sagte er, wird mich nicht vor Hunger sterben lassen! Zwar Hunger spürte er eben nicht so stark, denn die Angst und der Schrecken vertrieben ihm den Appetit; aber desto mehr verlangte er nach Ruhe. Seine Leiden, seine Bangigkeiten hatten ihn so sehr erschöpft, daß er kaum auf seinen Füßen stehen konnte. Allein, wo sollte er nun die Nacht bleiben? Auf der Erde, und unter freiem Himmel? Aber es konnten Menschen, oder wilde Thiere kommen, welche ihn fraßen. Von Haus, oder Hütte, oder Höhle erblickte er nicht die geringste Spur; er weinte, er war untröstlich, er wußte nicht, was er thun sollte. Endlich entschloß er sich, es wie die Vögel zu machen, und seinen Schutzort wie diese auf einem Baum zu suchen. Bald bot sich seinen Augen einer dar; dessen dicht belaubte

Digitized by Google

Aeste waren so stark, daß er sich bequem daran anlehnen konnte. Er kletterte auf diesen Baum, dankte Gott von ganzem Herzen, setzte sich zurecht, und schlief im Augenblick ein.

Während des Schlafes malte ihm seine erhitzte Einbildungskraft alle Begebenheiten des vorigen Tages vor. Er glaubte noch die brausenden Wellen und das Schiff untersinken zu sehen; er glaubte das Jammern des Schiffsvolks zu hören. Darnach däuchte ihm, als sähe er seine Eltern, welche voll Kummer und Betrübniß über sein Schicksal waren; er sah, wie sie sich abhärmten, wie sie weinten, die Hände gen Himmel hoben, und nichts von Trost wissen wollten. Ein kalter Schweiß drang ihm aus allen Gliedern. Er schrie laut: Ich bin da, ich bin da, meine theuren Eltern! Indem er diese Worte ausstieß, wollte er seinen Eltern in die Arme fallen, er machte eine Bewegung und fiel vom Baume. Glücklicher Weise hatte er nicht hoch gesessen, und der Boden war so sehr mit Gras bewachsen, daß er nicht hart fiel. Er fühlte Schmerzen an der Seite, auf welche er gefallen war, aber da sie gering waren, so achtete er solche nicht. Bald kletterte er von neuem auf den Baum, und blieb auf demselben sitzen, bis die Sonne aufgieng. Nun stellte er Ueberlegungen an, wo er etwas zu essen hernehmen würde. Alles was wir in Europa haben, entbehrte er. Er hatte weder Brod noch Fleisch, weder Gemüse noch Milch: und wenn er auch Etwas zu kochen oder zu braten gehabt hätte, er hatte weder Feuer, weder Bratspieß noch Topf. Keiner der Bäume, welche er bisher gesehen hatte, trug Früchte; sie hatten nichts als Blätter.

Immer noch ungewiß, was er machen solle, stieg er vom Baum. Da er den vorangegangenen Tag keine Nahrung genommen hatte, so quälte ihn der Hunger entsetzlich. Er gieng bald dahin, bald dorthin, aber er fand nichts als unfruchtbare Bäume und Kräuter. Seine Angst war jetzt aufs höchste gestiegen. Ich werde also vor Hunger sterben müssen!

Digitized by Google

schrie er schluchzend. — Indessen belebte die Noth seinen Muth, und er strengte all' seine Kräfte an, um längs dem Ufer zuzulaufen, und für sich Etwas zum Essen zu suchen. Aber umsonst! Nichts als unfruchtbare Bäume, nichts als Kräuter und Sand. Schwach, abgemattet und ganz entkräftet, warf er sich mit dem Gesicht auf die Erde, vergoß häufige Thränen und wünschte, lieber in dem Wasser umgekommen zu sein, als auf eine so elende Weise verhungern. — Er hatte schon beschlossen, den Tod in dieser verzweifelten Lage abzuwarten, als er von ungefähr einen Meerfalken erblickte, welcher einen Fisch, den er geraubt hatte, verschlang. Gott, welcher die Vögel ernährt, rief er jetzt, wird mich auch Etwas zu essen finden lassen. Er machte sich Vorwürfe, so wenig Zutrauen auf die göttliche Vorsehung gehabt zu haben; alsbald stand er hastig auf, und lief am Gestade umher so weit, als es seine Kräfte ihm erlaubten. Er gieng längs am Ufer fort, und sah sich überall um, ob er nicht einige Nahrung erblicken würde. Endlich sah er einige Austerschaalen im Sande. Begierig aß er sie, und sah sorgfältig nach, ob er nicht noch einige finden könnte. Er fand noch welche, und seine Freude war unbeschreiblich. Nun war es seine größte Sorge, zu wissen, wo er künftig wohnen sollte, um nichts von den Wilden, noch von den reißenden Thieren zu fürchten. Sein erstes Nachtlager war so unbequem gewesen, daß er nicht ohne Schaudern an die folgenden Nächte denken konnte, wenn er sie alle auf diese Art zubringen sollte. Indem er über seine Lage nachdachte, verfiel er wieder in seine erste Bekümmerniß. Was hilft es mich, sagte er zu sich selbst, daß ich dem Hungertod bisher entronnen bin, denn diese Nacht vielleicht werden mich die wilden Thiere zerreißen! Ganz trostlos suchte er eine Höhle, die ihm einen sichern Aufenthalt gewähren sollte, aber er fand keine. Er kletterte endlich mit vieler Mühe auf den Gipfel eines kleinen Berges, allwo er viele Meilen weit umher sehen konnte. Er sah

Digitized by Google

dann mit Schrecken, daß er sich auf einer Insel befände, wo er, so weit seine Augen reichten, kein Land, als zwei oder 3 Inseln erblickte, welche aus dem Meere herausragten. Ich armer elender Mensch! schrie er, indem er seine Hände zitternd gen Himmel hob. Es ist wahr, daß ich von allen Menschen getrennt und verlassen bin! O meine armen betrübten Eltern! ich werde euch nie wieder sehen! was wird aus mir werden! — Er fiel auf seine Knie, und bat Gott von ganzem Herzen, Mitleiden mit ihm zu haben, und ihn vor Verzweiflung zu bewahren.

Er fühlte sich gestärkt und fieng nun an, um den Berg herumzuklettern. Lange Zeit waren seine Mühen fruchtlos, einen Ort zu entdecken, wo er sich eine sichere Wohnung verschaffen könnte. Endlich kam er an einen kleinen Berg, wovon die Vorderseite so steil wie eine Wand war. Er betrachtete diese Seite genau, und fand eine Stelle, welche ein wenig ausgehöhlt, und wovon der Eingang ziemlich eng war. Hätte er einen Meisel, ein Stemmeisen und andere Werkzeuge gehabt, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, die Höhle auszuarbeiten, und sie sich für eine Wohnung bequem zu machen. Aber leider! hatte er keine von diesen Sachen. Die Frage war nun, zu wissen, wie er sich dieselben ersetze. Er zerbrach sich lange den Kopf darüber, endlich dachte er also: die Bäume, die ich hier sehe, sind wie die Weiden meines Vaterlandes, welche sich leicht versetzen lassen. Ich will eine Anzahl von diesen jungen Bäumen mit meinen Händen ausgraben und hier vor dieses Loch dicht neben einander pflanzen; das wird dann eine Art Mauer bilden. Wenn sie alsdann ausgeschlagen haben, und erwachsen sind, kann ich in diesem Raum so sicher schlafen, wie wenn ich in einem Haus wäre; denn von hinten beschützt mich die Felsenwand, von vorne sichern mich die auf den Seiten von mir eingepflanzten Bäume, welche dicht bei einander stehen. Er freute sich über diesen glücklichen Einfall, und schickte sich, ihn auszuführen.

Digitized by Google

Seine Freude wurde noch größer, als er nahe an diesem Orte eine schöne klare Quelle aus dem Berge hervorsprudeln sah. Er gieng hin, um seinen Durst zu löschen, denn es dürstete ihn außerordentlich, dann begab er sich an die Arbeit. Er zog aus der Erde junge Bäume und brachte sie vor den Ort, wo er künftig zu wohnen gedachte. Er höhlte die Löcher aus, und pflanzte einige von diesen Bäumen ein. Der Hunger machte, daß er an den Strand zurückkehrte, um einige Austern zu suchen; aber zum Unglück war eben die Zeit der Fluth. Darum fand er Nichts, und war genöthigt für dieses mal sich ohne Nachtessen schlafen zu legen. Und wo? — Er hatte sich entschlossen, alle Nächte auf seinem Baume zuzubringen, bis er sich eine sichere Wohnung verschafft hätte. Er gieng also wieder dahin. Aber, um diese Nacht nicht das nämliche Schicksal zu haben, wie er in der vorigen Nacht gehabt hatte, nahm er seine Strumpfbänder, umschnürte seinen Körper, und band sich mit den Aesten, die ihm zur Rücklehne dienten, fest. Nach diesem empfahl er sich seinem Schöpfer und schlief ruhig ein.

Diese Nacht gieng alles sehr gut, er fiel nicht, und schlief ruhig bis zum Morgen.

Fünftes Kapitel.

Wie Robinson sich Geräthe zur Arbeit fertigte, und einen Kalender eigener Art einrichtet.

Mit Anbruch des Tages gedachte er gleich an das Ufer zu gehen, um einige Austern zu suchen. Dießmal nahm er einen andern Weg, und hatte auf diesem die Freude, einen Kokusbaum zu finden, welcher große Früchte trug; er schlug eine davon herunter. Es war eine länglichte Nuß, ungefähr so groß wie der Kopf eines kleinen Kindes. Die äußere Schaale war faßerig, die zweite Schaale war fast eben

Digitized by Google

so hart wie die einer Schildkröte, und Robinson sah bald, daß sie ihm statt einer Schüssel dienen könnte. Der Kern war ein saftiges Mark, das wie eine süße Mandel schmeckte; und in der Mitte, die ausgehöhlt war, fand er eine süße wohlschmeckende Milch. Welch eine köstliche Mahlzeit für unsern armen Robinson! — Sein leerer Magen begnügte sich nicht mit einer einzigen Nuß; er warf eine zweite herab, die er mit eben derselben Begierde verzehrte. Vor Freude über diesen Fund, fiel er auf seine Knie, und dankte dem guten Gott dafür. Nachdem Robinson völlig gesättigt war, unterließ er nicht, an das Ufer zu gehen, um einige Austern aufzusuchen. Er fand noch einige, aber nicht genug, um eine Mahlzeit machen zu können. Er hatte nun große Ursache, Gott dafür zu danken, daß er ihn heute eine andere Nahrung hatte finden lassen, und er begab sich wieder frisch an die Arbeit vom vorigen Tag.

Er hatte am Ufer des Meeres eine große Muschelschaale aufgehoben, welche ihm statt einer Grabschaufel diente, und ihm seine Arbeit um vieles erleichterte. Einige Zeit nachher entdeckte er ein Gewächs, welches so faßerig wie der Flachs und der Hanf war. Zu einer andern Zeit würde er auf dergleichen Dinge gleichgültig herabgesehen haben; jetzt prüfte und betrachtete er alles, um von allem einen Nutzen zu sehen, wenn es möglich wäre. In der Hoffnung, daß er von dieser Pflanze den nämlichen Gebrauch, wie von dem Hanf oder Flachs machen könnte, ließ er eine Menge davon ausbrand sie in kleine Bündel und ließ sie im Wasser weich werden. Als er nach einigen Tagen bemerkte, daß die äußere Rinde im Wasser genug weich geworden war, nahm er die Bündelchen wieder heraus, und breitete die Stengel, die weich geworden waren, an der Sonne aus. Kaum waren sie gehörig trocken, so machte er den Versuch, ob er sie nicht mit einem großen Stocke wie den Hanf brechen und boken könnte, und es gelang ihm auch. Indem er den Flachs

Digitized by Google

nahm, den er daraus gewann, versuchte er kleine Stricke davon zu machen. Sie wurden wohl nicht so fest wie diejenigen, welche die Seiler bei uns machen, denn er hatte weder Drehrad noch Gehülfen; dem ohngeachtet waren sie stark genug, um seine große Muschelschaale an das Ende eines Stockes zu binden: Dadurch bekam er ein Instrument, welches einige Aehnlichkeit mit einem Gärtnerspaten hatte.

Nun setzte er seine Arbeit fleißig fort, er pflanzte Baum an Baum, bis er den kleinen Platz vor seiner künftigen Wohnung gänzlich umzäunt hatte. Da ihm aber eine einzige Reihe schlanker Bäume nicht genugsam erschien, um eine sichere Mauer zu bilden, so pflanzte er noch eine zweite Reihe vor die erstere hin. Nachher durchflocht er die beiden Reihen mit grünen Zweigen, und endlich kam er sogar auf den Gedanken, den Zwischenraum mit Erde auszufüllen. Dieses bildete nun eine feste Mauer, welche man nur mit großer Anstrengung durchbrechen konnte. Jeden Abend und jeden Morgen begoß er seine Pflanzung mit Wasser aus der benachbarten Quelle. Um daraus zu schöpfen, bediente er sich seiner Kokusnußschaale. Bald hatte er die Freude, seine jungen Bäume grünen zu sehen, also daß sie einen schönen Anblick darboten. Als er seinen Zaun völlig beendigt hatte, verwandte er einen ganzen Tag zum Drehen großer Stricke, daraus fertigte er eine Strickleiter so gut er konnte, denn seine Absicht war, keine Thüre vor seine Wohnung zu machen, sondern noch mehr Bäume davor zu pflanzen, welche die einzige übrige Oeffnung verstopfen sollten. Auf dem Gipfel des Felsens war ein Baum, wo er seine Strickleiter anknüpfte; von da ließ er sie bis hinunter hängen.

Als Alles dieses vollendet war, so dachte er darüber nach, wie er der kleinen Höhle einen gehörigen Umfang geben könnte; damit sie ihm als Wohnung diente. Er sah wohl, daß es nicht möglich wäre, mit seinen Händen allein dieses zu vollbringen. Was war demnach zu thun? Er mußte

Digitized by Google

ein Geräthe zu entdecken ſuchen, welches ihm dazu dienlich wäre. In dieſer Abſicht begab er ſich an einen Ort, wo er viele rohe Steine geſehen hatte, die man Talkſteine nennt. Nach ſorgfältigem Suchen fand er einen, der beinahe die Geſtalt eines Beiles hatte. Er hatte eine Schneide, ja ſogar ein Loch, wo man einen Stiel hineinſtecken konnte. Robinſon ſah gleich ein, daß er ſich daraus ein wirkliches Beil machen könne, wenn er nur das Loch ein wenig erweitern könnte. Nach vieler Mühe erreichte er ſeinen Endzweck glücklich vermittelſt eines andern Steines. Sofort ſteckte er einen großen Stock als Stiel hinein, und band ihn mit Bindfäden ſo feſt, als wenn er angenagelt geweſen wäre. Er verſuchte alsbald, ob er nicht einen jungen Stamm damit fällen könnte; dieſer Verſuch, der ihm auch glückte, machte ihm eine unbeſchreibliche Freude. Indem er fortfuhr, unter den Steinen zu ſuchen, fand er noch zwei, welche ihm ebenfalls ſehr brauchbar zu ſein ſchienen. Der eine hatte beinahe die Geſtalt eines Klöpſels, den die Steinhauer gebrauchen; der andere glich einem Meiſel. Robinſon nahm beide mit, und kehrte zufrieden nach ſeiner Wohnung zurück, um alſobald ſeine Arbeit zu beginnen. Das Werk gieng trefflich von ſtatten. Er ſetzte den ſpitzigen Stein, welcher die Form eines Meiſels hatte, an den Felſen, und löste mehrere Stücke desſelben mit ſeinem Klöpſel ab. In einigen Tagen war er ſo weit gekommen, daß ihm der Platz groß genug ſchien, um darin zu wohnen. Er hatte ſchon vorher mit ſeinen Händen eine Menge Gras ausgerauft, und an die Sonne gelegt, um Heu daraus zu machen. Als dieß hinlänglich getrocknet war, trug er davon in die Höhle, um ſich ein gutes Lager zu bereiten. Nun konnte er zum erſten Male wieder auf menſchliche Weiſe ſchlafen, nemlich in liegender Stellung, und durfte nicht mehr auf einen Baum ſteigen, um wie ein Vogel zu ruhen. Der folgende Tag war ein Sonntag. Robinſon widmete ihn der Ruhe, dem Gebete und der Betrachtung. Stundenlang lag

Digitized by Google

er auf den Knieen, die thränenden Augen gen Himmel gerichtet, und zu Gott flehend, er möge ihm seine Sünden vergeben, und seine armen Eltern segnen und trösten.

Um die Folge der Tage nicht zu vergessen, und um immer zu wissen, welch ein Tag ein Sonntag wäre, faßte Robinson die Idee, einen Kalender zu verfertigen. Aber da er weder Papier, noch etwas Anderes zum Schreiben dienliches hatte, so wählte er vier Bäume, den einen neben dem andern, die eine glatte Rinde hatten. Auf den größten derselben zeichnete er alle Abende mit einem spitzigen Steine einen kleinen Strich, der den verflossenen Tag anzeigte. So oft er nun sieben Striche gemacht hatte, war eine Woche geendigt; er schnitt dann in den andern Baum einen Strich, der eine Woche bezeichnete. So oft er in dem zweiten Baum vier Striche gemacht hatte, bezeichnete er am dritten Baum durch einen ähnlichen Strich, daß ein ganzer Monat verflossen war. Wann endlich diese Monatszeichen 12 an der Zahl waren, so bezeichnete er auf dem vierten Baum, daß ein Jahr verflossen war. Inzwischen hatte er den größten Theil seiner Kokusnüsse von dem einzigen Baume verzehrt, den er bisher entdeckt hatte, und das Ufer versorgte ihn mit so wenig Austern, daß sie nicht hinreichten, ihn zu ernähren. Er fieng nun an, für seinen Unterhalt besorgt zu sein. Furchtsam und vorsichtig hatte er es noch nie gewagt, sich weit von seiner Wohnung zu entfernen. Die Furcht vor den wilden Thieren hielt ihn zurück, aber die Nothwendigkeit überwand den Widerwillen, und er entschloß sich, etwas weiter auf der Insel herumzugehen, um neue Nahrungsmittel zu entdecken. Er verschob die Ausführung dieser Absicht auf den andern Tag und um sich vor der brennenden Sonnenhitze zu beschützen, wendete er den Abend dazu an, einen Sonnenschirm zu verfertigen. Dies fieng er auf folgende Weise an: er flocht aus Weidenruthen ein kleines rundes Dach und in die Mitte desselben steckte er einen Stock, welchen er mit Bindfaden befe-

Digitized by Google

ſtigte; darnach nahm er von dem Kokusbaume breite Blätter, die er mit Fiſchgräten an das Dach anheftete; das war ihm nun ein Sonnenſchirm. Ferner verſuchte er es, eine Taſche zu verfertigen, um damit dasjenige einſchieben zu können, was er ungefähr von Lebensmitteln auf der Reiſe finden möchte. Er dachte einige Zeit darüber nach und war endlich ſo glücklich ein Mittel dafür zu finden. Er hatte einen anſehnlichen Vorrath von Bindfaden verfertigt; daraus machte er nun ein Netz und aus demſelben eine Art Jagdtaſche.

Sechstes Kapitel.

Wie Robinſon auf Lamas Jagd macht, eines tödtet, und deſſen Fleiſch zwiſchen zwei Steinen eßbar macht.

Robinſon ſtand den andern Morgen vor Sonnenaufgang auf, und bereitete ſich zu ſeiner Reiſe vor. Er hieng ſeine Jagdtaſche um, gürtete ſich einen Strick um den Leib, ſteckte ſein Beil ſtatt eines Degens in den Gurt, nahm ſeinen Sonnenſchirm auf die Schulter und wanderte darauf fort. Er machte zuvor ſeinem Kokusbaume einen Beſuch, um eine oder zwei Nüſſe in ſeine Taſche zu ſtecken: er verſah ſich mit dieſer vortrefflichen Speiſe, und begab ſich nun an das Ufer, um einige Auſtern zu ſuchen. Nachdem er ſich mit den beiden Sachen verſorgt, und einen Trunk friſches Waſſer aus ſeiner Quelle genoſſen hatte, machte er ſich auf den Weg. Es war ein prächtiger Morgen. Die Sonne ſtieg jetzt eben in ihrer ganzen Klarheit wie aus dem Meere hervor, und vergoldete die Gipfel der Bäume. Tauſend kleine und große Vögel von wunderbaren Farben ſangen ihr Morgenlied, und freuten ſich des neuen Tages. Die Luft war ſo rein und erquickend, als wenn ſie erſt von Gott erſchaffen worden wäre, und aus den Kräutern und Blumen duftete der ſüßeſte Wohl-

Digitized by Google

geruch empor. Unterwegs erblickte Robinſon eine Menge Pflanzen, die er näher betrachten zu müßen glaubte. Er fand, daß es Erdäpfel waren. Ich würde jetzt eine Art von Brod haben, ſagte er zu ſich ſelbſt, wenn ich Feuer zum Kochen hätte; da das aber nicht der Fall iſt, ſo kann ich auch von dieſen Früchten keinen Gebrauch machen. Er ſetzte ſeinen Weg fort, und kam endlich an einen Bach, wo er ſeine Mittagsmahlzeit hielt. Aber kaum hatte er ſich an den Fuß eines großen dichtbelaubten Baumes geſetzt, als er durch ein fernes Geräuſch entſetzlich erſchreckt wurde. Er ſah ängſtlich umher und bemerkte eine ganze Heerde wilder Thiere, Lamas genannt, welche viele Aehnlichkeit mit unſern Schaafen haben, ausgenommen, daß ſie auf dem Rücken einen kleinen Höcker haben. Robinſon näherte ſich dieſen Thieren, einen heftigen Appetit nach einem Braten verſpürend, den er ſeit langer Zeit nicht gefühlt hatte. Er ſuchte nun eines dieſer Lamas zu tödten, und zu dem Endzweck ſtellte er ſich ganz nahe an den Baum, hoffend, daß es möglich wäre, eines derſelben mit ſeinem ſteinernen Beile zu treffen. Es gelang ihm. Die Thiere, welche ſorglos daher geſprungen kamen, und wahrſcheinlich noch nie durch Jemand beunruhigt worden waren, ſprangen ohne die mündeſte Furcht an den Bach, um zu trinken, gerade vor den Baum, wo Robinſon im Hinterhalt lag; ja eines von den kleinſten kam ihm ſo nahe, daß er es erreichen konnte, und Robinſon ſchlug ihm mit ſeinem Beil ſo nachdrücklich auf den Nacken, daß es todt zur Erde fiel. Er nahm es auf ſeine Schultern und kehrte nach ſeiner Wohnung zurück. Auf dem Wege machte er eine Entdeckung, welche ihm viele Freude verurſachte. Er fand 7 bis 8 Citronenbäume, unter denen ſchon abgefallene reiſe Citronen lagen. Er hob ſie ſorgfältig auf, merkte ſich die Stelle, wo die Bäume ſtanden, und eilte ſehr vergnügt nach ſeiner Wohnung zurück. Dort angekommen, war ſeine erſte Sorge, das Fell des Lamas abzuziehen. Er that es mit Hülfe eines

Digitized by Google

ſcharfen Kieſelſteins, den er als Meſſer benützte. Nun ſpannte er das Fell an der Sonne aus, um es zu trocknen, weil er voraus ſah, daß ihm daſſelbe ſehr nützlich ſein könne. Nachdem er das Lama abgeſchlachtet hatte, hieb er das Hinterviertel zu einem Braten ab, und ſeine erſte Sorge war, nun einen Bratſpieß zu verfertigen. Zu dieſem Zwecke hieb er einen jungen dünnen Baum ab, machte die Rinde davon los, und dann den Baum an einem Ende ſpitzig. Nach dieſem wählte er ein paar gabelförmige Aeſte zur Unterſtützung des Bratſpießes. Als er ſie unten gleich zugeſpitzt hatte,

Digitized by Google

ſchlug er ſie in die Erde einander gegenüber, ſteckte den Braten an den Spieß, legte denſelben quer über die beiden Gabeln, und war ganz entzückt, als der Bratſpieß ſich ſo gut drehte. Es fehlte ihm nun nichts als das Nöthigſte, — das Feuer.

Traurig und niedergeſchlagen, ſtützte er den Kopf auf ſeine Hand, und blickte mehr als einmal, indem er tief ſeufzte, das ſchöne Stück Fleiſch an, welches ungegeſſen ſein ſollte. Auch dachte er an den Winter, der bald kommen würde; was ſollte nun aus ihm werden, wenn es ihm ganz und gar an Feuer gebräche? er fühlte eine große Mattigkeit, welche ihn nöthigte, ſchnell aufzuſtehen, ein wenig zu gehen, um freier zu athmen. Als er dadurch ſein Blut in Wallung brachte, gieng er an die Quelle, willens mit ſeiner Kokusſchaale einen Trunk friſches Waſſer zu holen. Mit dieſem Waſſer vermiſchte er den Saft einiger Citronen, wodurch er ein erfriſchendes Getränk bekam, deſſen er ſehr bedurfte.

Indeſſen machte der Anblick des Lamafleiſches, wovon er ſo gerne ein Stückchen gegeſſen hätte, noch immer, daß ihm der Mund darnach wäſſerte. Da erinnerte er ſich, gehört zu haben, daß die Tartaren das Fleiſch unter den Sattel legen und daſſelbe mürbe reiten. Das ſagte er zu ſich ſelbſt, muß ſich auch auf eine andere Weiſe machen laſſen, und gleich war er beſonnen, es auszuführen. Er ſuchte zwei glatte breite Steine von ähnlicher Art, wie diejenigen, aus denen er ſein Beil gemacht hatte. Zwiſchen dieſe zwei Steine legte er eine Portion Fleiſch, das kein Bein hatte, und fieng alsbald an, mit ſeinem Klöpſel ohne Unterlaß auf den oberen Stein zu ſchlagen. Kaum hatte er dieß zehn Minuten fortgeſetzt, ſo fieng der Stein an heiß zu werden. Nun ſchlug er rüſtiger darauf los, und ehe eine halbe Stunde vergieng, war das Fleiſch ſowohl durch die Hitze des Steins als durch die Schläge ſo weich geworden, daß es vollkommen eßbar war. Um den Geſchmack dieſes Gerichts noch mehr zu erhöhen, träufelte er

Digitized by Google

den Saft einer Citrone darauf; und hielt nun ein Mahlzeit, wie er ſchon lange keine mehr gehalten hatte.

Nachdem er ſich recht ſatt gegeſſen hatte, gieng er mit ſich ſelbſt zu Rathe, was er als die nöthigſte Arbeit jetzt vornehmen ſolle. Aus Furcht vor dem Winter nahm er ſich vor, einige Tage zum Fangen oder Tödten einer großen Anzahl Lamas zu verwenden, um ſich mit Fellen zu verſorgen. Mit dieſem Gedanken legte er ſich zu Bette, und ein ſanft erquickender Schlaf belohnte ihn reichlich für alle überſtandenen Mühen des Tages.

Siebentes Kapitel.

Wie Robinſon durch einen Blitzſchlag Feuer erhalten.

Den andern Morgen wollte Robinſon einen Ausgang nach den Lamas machen; aber der Himmel hinderte ihn, denn es ſtürzte ein gewaltiger Platzregen herab. Er beſchloß nun abzuwarten, bis der Sturm vorüber wäre. Es blitzte ſo fürchterlich, daß ſeine ſonſt dunkle Höhle ganz im Feuer zu ſtehen ſchien; darauf folgten ſo ſtarke Donnerſchläge, wie er noch nie gehört hatte. Die Erde erzitterte von dem entſetzlichen Krachen, und der Donner rollte unaufhörlich.

Als endlich das Gewitter ein wenig nachließ, nahm Robinſon ſeine Jagdtaſche und ſein Beil, und wollte ſeine Reiſe antreten; aber kaum hatte er den Fuß aus ſeiner Höhle geſetzt, als er ganz betäubt und ohne Beſinnung zu Boden fiel. Das Gewitter ſchlug in den Baum über ſeiner Hütte, und zerſplitterte ihn mit einem ſo ſchrecklichen Knalle, daß dem armen Robinſon davon Hören und Sehen vergieng. Als er ſich wieder erholte und aufſtand, war das erſte, was er vor ſeiner Höhle erblickte, ein Stück von einem Baume, welches das Gewitter zerſplittert und zu Boden geworfen hatte.

Digitized by Google

Neues Unglück für Robinſon! wie ſollte er künftig ſeine Strickleiter anknüpfen, wenn der Baum, wie er glaubte, zerſplittert war.

Als der Regen völlig aufgehört hatte, und man den Donner nicht mehr hörte, wagte es Robinſon endlich hinauszugehen. Er ſah mit Schrecken, daß der Stamm des Baumes, den der Wetterſchlag getroffen hatte, in lichten Flammen ſtand. So fand Robinſon auf einmal, was ihm ſo lange gemangelt hatte. Es war jetzt ſeine einzige Sorge, dieſes Feuer zu unterhalten; um ſeinen Unterhalt auf der wüſten Inſel war ihm von nun an weniger bange. Die Jagd wurde für dieſen Tag eingeſtellt, weil er auf der Stelle von dem Feuer einen Nutzen ziehen, und ſeinen Braten zubereiten wollte, der noch von geſtern am Spieße ſtack. Da die Flamme noch nicht den unterſten Theil des Stammes ergriffen, wo ſeine Strickleiter hieng, ſo konnte er noch ganz ſicher hinaufſteigen. Er that es, er nahm einen Brand, und ſtieg in den umzäunten Vorplatz, den er vor dem Eingang ſeiner Höhle hatte; hier machte er ein luſtiges Feuer unter ſeinen Braten, und kletterte dann wieder auf den brennenden Baum, um das Feuer zu löſchen. Damit kam er auch bald zu Stande. Weil er nun kein Salz hatte, gieng er an das Ufer, um Meerwaſſer zu holen mit ſeiner Kokusnußſchaale. Mit demſelben begoß er ſeinen Braten, koſtete ihn, und fand ihn vortrefflich. Es bekümmerte ihn nun nichts mehr, als wie er ein Mittel finden möchte, um ſein Feuer zu unterhalten, damit es nicht auslöſchte. Bald rieb er ſich die Stirn, als wenn er ſich einen guten Einfall mit Gewalt aus dem Kopfe heraustreiben wollte, bald ließ er ſeine Hände ſinken und gieng mit haſtigen Schritten in ſeiner Höhle auf und ab, und wußte lange Zeit nicht, was er thun ſollte. Endlich fielen ſeine Augen von ohngefähr auf die Felſenwand des Hügels, und dort erblickte er unter einem Steine eine Höhlung. Er entſchloß ſich, an dieſer Stelle eine Küche mit Feuerherd und

Digitized by Google

Schornſtein zu errichten, und darin ſein Feuer zu unterhalten. Als der Tag anfieng ſich zu neigen, verſchob er dieſe Arbeit auf den nächſten Morgen.

Achtes Kapitel.

Wie Robinſon ſich Küche und Rauchfang fertigt.

Ach! ſagte Robinſon, wie wäre ich jetzt ſo glücklich, wenn ich einen einzigen Freund, nur einen Menſchen hätte, und wäre es der elendeſte Bettler, der mir Geſellſchaft leiſten könnte; ein einziger Menſch, dem ich ſagen könnte, daß ich ihn liebe, und der mir antwortete, daß er mich auch liebe! daß ich nicht einmal das Glück habe, ein zahmes Thier zu beſitzen! — einen Hund, oder eine Katze, denen ich Gutes thun könnte, um ihre Anhänglichkeit zu erwerben! — Derweil richtete er ſeine Blicke gegen den Eingang ſeiner Höhle, und erblickte eine Spinne, die ihr Netz in einer Ecke ausgeſpannt hatte. Der Gedanke, unter einem Dache mit einem lebenden Weſen zu ſchlafen, erfüllte ihn jetzt mit ſo großer Freude, daß es ihm gar nicht darauf ankam, was für ein Thier es wäre. Den andern Morgen nahm er ſeinen Meiſel, und fieng an, die Erde ſeiner Küche auszugraben. Plötzlich ſtieß er auf etwas Hartes, welches in der Erde ſtack. Er glaubte, es wäre ein Stein: aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er einen Klumpen gediegenes Gold hervorzog. Statt daß er ſich aber über den gefundenen Schatz freute, ſtieß er ihn mit dem Fuße hinweg, und ſagte: bleib da auf der Erde liegen, du elendes Metall, wornach die Menſchen ſo begierig ſtreben, und was ſie mit ſo vieler Niederträchtigkeit erwerben! gerne würde ich dich für eine Handvoll eiſerner Nägel oder für irgend ein nützliches Inſtrument hergeben!

Digitized by Google

Er ließ diesen kostbaren Schatz verächtlich liegen, und würdigte ihn in der Folge kaum mehr des Anblicks.

Als seine Küche fertig war, gieng er an das Ufer, um einige Austern zu suchen, aber statt diesen fand er zu seiner großen Freude eine mächtige Schildkröte. Er lud sie auf seine Schultern, und schleppte sie in seine Höhle, wo er sie tödtete, und einen guten Theil davon zum braten abschnitt. Er steckte ihn sogleich an den Bratspieß, und da ihm die Arbeit Appetit gemacht hatte, so wartete er mit Ungeduld, bis der kleine Spießb raten gar war. Inzwischen dachte er darüber nach, wie er den Rest seiner Schildkröte vor Fäulniß bewahren könnte; er kam bald auf einen guten Gedanken. Die obere Schaale der Schildkröte war wie eine Mulde geformt. Dieser will ich mich, sagte er zu sich selbst, als einer Kufe bedienen; ich will dann mein Fleisch mit Meerwasser begießen, und das wird mir den nämlichen Dienst thun, als wenn es in einer Salzlege läge. O wie vortrefflich! rief er, und die Freude machte, daß er den Bratspieß noch geschwinder als vorher drehte.

Der Braten war gar, und Robinson fieng an zu essen. Ach! sagte er seufzend, nachdem er ein recht appetitliches Stückchen davon gekostet hatte, wenn ich nun auch ein Stückchen Brod dazu hätte! — Plötzlich dachte er an die Kartoffeln, die er in seiner Insel gesehen hatte. Er gieng alsbald, um welche zu holen; als er seine Jagdtasche damit gefüllt hatte, kehrte er nach seiner Wohnung zurück, und warf einige davon in die heiße Asche, um sie zu braten. Sie werden mir statt des Brodes dienen, sagte er zu sich selbst, und sprang vor Freude in die Höhe.

Nach der Mahlzeit gieng Robinson auf die Jagd, und tödtete einige Lamas. Aber, was jetzt mit allem diesem Fleisch thun? sagte er zu sich selbst. Wenn ich meine Küche einrichten könnte, um einige Stücke darin räuchern zu können. — Ach wie vortrefflich! rief er. Er begab sich alsobald in die Küche, um

Digitized by Google

zu überlegen, was jetzt zu thun wäre, um zum Ziel zu gelangen. Er sah bald, daß sich die Sache gar gut thun ließe.

Er brauchte nur zwei Seitenmauern aufzuführen, darein zwei Löcher zu machen und einen großen Stock dadurch zu stecken. Es war ihm dann leicht, seine Schinken daran aufzuhängen, und die Rauchkammer war fertig.

Neuntes Kapitel.

Wie Robinson Lamas fängt und sie zu Hausthieren gewöhnt.

Eines Tages, als er auf seinem Lager saß, kam ihm der Gedanke, einige Lamas lebendig einzufangen. Zu diesem Endzweck richtete er einen Strick so ein, daß er eine Schlinge davon machen konnte. Darnach wollte er sich hinter einen Baum stellen, und dem ersten Lama, welches herbeigesprungen käme, die Schlinge um den Kopf werfen. In dieser Absicht drehte er einen ziemlich starken Strick und richtete eine Schlinge zu. Da der Ort, wo die Lamas hin kamen, und zu trinken pflegten, ein wenig entfernt war, verschob er den Fang auf den andern Tag.

Als Robinson an das Ufer spazieren gieng, kam ihm der Gedanke, sich zu baden. Er zog sich alsobald aus, und erschrack nicht wenig, als das Hemd, das einzige, das er hatte, sich in dem schlechtesten Zustande befand. Da er es lange Zeit in diesem warmen Himmelsstriche getragen hatte, ohne es auszuziehen, so wurde die Leinwand etwas schwarz. Bevor er sich also badete, wusch er sein Hemd, so gut er konnte, und hieng es an einem Baume zum Trocknen auf. Dann sprang er in das Wasser. Er schwamm gegen eine Erdzunge, welche in das Meer hineinragte, und auf der er noch nie gewesen war. Er fand dort eine große Menge Schildkröten und Austern. Er freute sich sehr, ob er gleich

Digitized by Google

nicht nöthig hatte, davon mitzunehmen, weil seine Küche noch hinreichend versehen war. Nach seiner Rückkehr fand er, daß die Wärme der Luft sein Hemd völlig getrocknet hatte, und er konnte mit Vergnügen weiße Wäsche anlegen.

An dem nächsten Morgen stand Robinson sehr frühe auf, und bereitete sich zur Jagd. Er versah seine Jagdtasche mit gebratenen Kartoffeln und mit einem guten Stück Schildkrötenbraten; er steckte sein Beil an die Seite, gürtete sich die Schlinge um den Leib, die er zum Fangen der Lamas bestimmt hatte, nahm seinen Sonnenschirm in die Hand, und begann seine Reise. Es war noch sehr früh am Tage, und er beschloß deßhalb einen kleinen Umweg zu machen, um einige andere Gegenden seiner Insel kennen zu lernen. Als er auf einen Hügel nahe am Meere stieg, und von da hinab zwischen Felsenklüfte hinblickte, sah er Etwas auf dem Boden, das seine Neugierde erregte. Er stieg hinab und fand zu seinem großen Vergnügen, daß es Salz war. Er hatte bisher aus fauligem Meerwasser einigermaßen den Mangel an Salz ersetzt, aber es war eben kein Salz. Das Meerwasser hat einen bittern unangenehmen Geschmack, und es war nur ein Irrthum von Robinson, wenn er glaubte, das damit gesalzene Fleisch könnte sich erhalten, denn das Meer-, wie das Brunnen- oder Flußwasser fault, sobald es stille steht. Er füllte die beiden Taschen seines Kleides mit diesem Salz, um sofort einen Vorrath in seine Wohnung zu bringen.

Robinson begab sich alsdann froh nach dem Ort, wo er ein Lama zu erhaschen hoffte. Dort angekommen, begegnete er keinem einzigen. Er setzte sich deßhalb an den Fuß eines Baumes nieder, um einige Kartoffeln zu speisen; wie viel schmackhafter fand er sie, in ein wenig Salz getaucht. Indem er aß, sah er einige Lamas kommen. Robinson machte sich alsobald gefaßt, und wartete auf sie mit aufgehobener Schlinge. Er fieng davon eines, welches ein Weibchen und Mutter zweier Jungen war. Diese folgten ihrer Mutter zum größten

Digitized by Google

Vergnügen Robinsons, Schritt vor Schritt, und schienen keine Furcht vor ihm zu haben. Zu Hause angekommen, war er sehr verlegen, weil er nicht wußte, wie er die Lamas in seinen Hof bringen sollte, der von allen Seiten geschlossen war. Er entschloß sich endlich, vor der Hand einen kleinen Stall, ganz nahe an seiner Wohnung zu machen, und das Lama mit seinen Jungen darin aufzubewahren, bis er einige bessere Anstalten getroffen hätte. Bis er den Stall fertig machte, band er das Thier an einen Baum. Alsbald begab er sich sogleich an die Arbeit: d. h. er fällte eine Anzahl junger Bäume mit seinem Beile, und setzte sie so dicht an einander, daß sie eine ziemlich starke Mauer bildeten. Während dieser Zeit hatte sich das Lama vor Müdigkeit niedergelegt, und die Kleinen, welche kaum muthmaßten, daß sie Gefangene waren, tranken sorglos an der Mutter. Robinson sah auf diese lieben kleinen Thiere und fühlte sich glücklich, daß er nun einige lebende Wesen um sich hatte, die ihm Gesellschaft leisteten. Von diesem Augenblick an däuchte es ihn gar nicht mehr, daß er ein ganz einsames Leben führte, und die Freude, die er darüber empfand, gab ihm so viel Stärke und Kraft, daß er in wenig Zeit den Stall fertig hatte. Nun führte er das Lama mit ihren Jungen hinein, und machte die hintere Oeffnung mit dichten Zweigen zu. Robinson hatte das Vergnügen, das ihm seine erste Gesellschaft, die Spinne, geleistet hatte, nicht vergessen. Er fütterte sie täglich mit Fliegen. Die Spinne, welche bald merkte, daß er sie als Freundin behandelte, wurde so zahm, daß sie jedesmal, wenn er das Gespinnste berührte, ihm auf die Hand kam, und die Fliege nahm, die er ihr darbot. Auch das Lama und seine Jungen gewöhnten sich bald an seine Gesellschaft. Jedesmal, wenn er in den Stall kam, sprangen sie ihm entgegen; sie berochen ihn, ob er ihnen nichts mitgebracht hätte, beleckten ihm die Hände aus Dankbarkeit, wenn er ihnen frische Kräuter oder junge Baumreiser brachte. Bald entwöhnte Robinson die

Digitized by Google

Jungen, und fieng an, ihre Mutter Morgens und Abends regelmäßig zu melken. Die Schaalen seiner Kokusnüsse dienten ihm als Gefäße, und der Genuß dieser Milch, die er theils süß, theils sauer aß, trug viel zur Annehmlichkeit seines einsamen Lebens bei.

Zehntes Kapitel.

Wie Robinson bei einem schrecklichen Erdbeben und einem Wolkenbruch mit seinen Lamas wunderbar gerettet wurde.

In einer Nacht hatte sich Robinson gelegt, und schlief sehr ruhig; auf einmal wurde er durch einen schrecklichen Lärm geweckt. Die Erde erzitterte. — Er stand bebend auf, ohne zu wissen, was mit ihm geschähe, und was er thun wollte. Im nämlichen Augenblick erfolgte ein schrecklicher Erdstoß nach dem andern: es erhob sich zu gleicher Zeit ein wüthender Orkan, welcher die Bäume umriß, und das laut brausende Meer bis auf den tiefsten Abgrund durchwühlte. Alle Elemente schienen mit einander zu kämpfen, und die Natur schien ihrem Ende zu nahen. In wahrer Todesangst sprang er aus seiner Höhle in den Hof, und die erschrockenen Lamas thaten ein gleiches. Kaum waren sie draußen, als die Felsenstücke, die über der Höhle lagen, auf die Stelle, wo sein Bett war, herab fielen. Robinson, dem der Schrecken Flügel gab, floh durch die Oeffnung seines Hofes, und die Lamas folgten ihm nach. Sein erster Gedanke war, auf einen benachbarten Berg zu steigen, auf dem eine ganz nackende Ebene war, um nicht von den umgerissenen Bäumen getödtet zu werden. Er wollte laufen, aber plötzlich sah er mit Erstaunen und mit Schrecken, wie auf der nämlichen Stelle des Berges sich ein breiter Schlund öffnete, welcher rauchende Flammen, Asche, Steine und eine brennende flüssige Masse ausspie, welche man

Digitized by Google

Lava nennt. Kaum war er dieſer Gefahr durch die Flucht entgangen, als die brennende Lava wie ein Strom herabſchoß. Er lief gegen die Küſte; aber ein neuer, nicht weniger ſchrecklicher Auftritt erwartete ihn dort. Ein ungeſtümer Sturmwind, welcher auf allen Seiten tobte, hatte eine Menge Wolken zuſammengetrieben, und ſie auf einander gehäuft. Ihre ungeheure Laſt machte, daß ſie herabſtürzten, und daraus entſtand eine ſolche Fluth, daß das ganze Land in einen See verwandelt wurde. Einen ſolchen ſchnellen ungeſtümen Waſſerguß nennt man einen Wolkenbruch.

Robinſon rettete ſich mit großer Mühe auf einen Baum, ſeine armen Lamas hingegen wurden von der Gewalt des Waſſers fortgeriſſen. Ihr klägliches Jammergeſchrei zerriſſen ſein Herz; gerne hätte er ſie mit Gefahr ſeines eigenen Lebens zu retten geſucht, wenn die ſchnelle Fluth ſie nicht zu weit mit ſich fortgeriſſen hätte. Das Erdbeben dauerte noch einige Minuten fort, dann wurde auf einmal Alles ſtill. Die Winde legten ſich, und der Himmel wurde wieder heiter; alles Waſſer verlief ſich in einer Viertelſtunde. Indeſſen ſtieg Robinſon von dem Baume, auf den er ſich gerettet hatte; ſeine Seele war von all dem Unglück, das ihn eben getroffen hatte, ſo niedergeſchlagen, daß ihm nicht einfiel, Demjenigen zu danken, der ihn vor der ſichtbarſten Todesgefahr bewahrt hatte. In Wahrheit war ſeine Lage damals ſo kläglich, wie ſie noch nie geweſen war. Seine Höhle war verſchüttet, und all' ſeinem Anſehen nach ruinirt; ſeine treuen und theuren Lamas hatte die Gewalt des Waſſers hinfortgeriſſen und ſie waren wahrſcheinlich umgekommen: alle ſeine Arbeiten waren zerſtört, und alle ſeine ſchönen Pläne für die Zukunft vereitelt. Von Angſt und Beklemmung erſchöpft, lehnte er ſich an den Baum, von dem er herabgeſtiegen war, und aus ſeinem Herzen entfuhren ihm mancher Seufzer oder vielmehr Angſt und Nothrufe. Robinſon, mehr todt als lebendig, wankte nach ſeiner verwüſteten Wohnung. Aber wie groß war ſeine

Digitized by Google

Freude, als ihm auf einmal seine Lamas entgegen sprangen. Wie er sie erblickte, sah er gen Himmel und Freudenthränen flossen von seinen Wangen herab. Die Wasserfluth hatte seine Lamas gegen einen Hügel geworfen, wo das Wasser nicht so tief war. Da es sich dann so schnell wieder verlief, als es vom Himmel gefallen war, kehrten sie vermuthlich wieder nach ihrer Wohnung zurück. Als Robinson seine Höhle erblickte, fand er, daß der Schaden nicht so beträchtlich war, wie er geglaubt. Die Decke, die aus einem Felsenstück bestand, war zwar eingestürzt, und hatte im Fallen die nächste Erde mit sich hinweggerissen; aber es schien nicht unmöglich, den Schutt wieder herauszubringen, und alsdann war seine Wohnung noch einmal so geräumig und bequem, als sie vorher gewesen war. Er dankte Gott auf den Knien, daß er ihn von der großen Gefahr gerettet hatte, und legte dann muthig Hand ans Werk. Er schaffte mit geringer Mühe die Erde und den Kies, der hereingestürzt war, aus seiner Wohnung hinaus — aber das Felsenstück konnte er nicht von der Stelle bewegen. Er versuchte es hinweg zu wälzen, aber es war vergebens. Nach langem Nachsinnen erinnerte er sich, in seiner Jugend gesehen zu haben, daß die Arbeiter sich der Hebbäume bedienen, um eine schwere Last zu bewegen. Alsobald machte er zwei, und in weniger als einer Stunde hatte er diesen großen Stein aus seiner Höhle hinausgewälzt.

Eilftes Kapitel.

Wie Robinson eine zweimonatliche Regenzeit statt des Winters überstanden.

Als seine Küche gehörig eingerichtet war, dachte er darüber nach, wie er einen Vorrath von Lebensmitteln für den Winter einsammeln möchte. In dieser Absicht fieng er allmählig gegen 8 Lama auf die nämliche Weise, wie er die

Digitized by Google

ersten gefangen hatte. Er tödtete sie alle, bis auf einen Bock, den er zur Gesellschaft der drei zahmen Lamas bestimmt hatte. Er hieng den größten Theil des Fleisches in seiner Küche in den Rauch auf. Aber sein Salzvorrath gieng zu Ende, und er gieng deßhalb nach seiner kürzlich entdeckten Salzlage, um sich aufs neue damit zu versehen.

Robinson war immer noch wegen des Winters besorgt, den er nicht ferne glaubte. Mit Fleisch, Brennholz, Kartoffeln und Heu für seine Lamas hatte er sich hinlänglich versorgt; aber der Winter kam dennoch nicht, obgleich es schon am Ende des Monats Oktober war. Dagegen fieng es an stark zu regnen, was vierzehn Tage an einem fort dauerte. Er wußte gar nicht, was er von diesem langdaurenden Regen denken sollte. Er wußte noch nicht, daß eine solche Regenzeit in jenen Gegenden die Stelle des Winters vertritt. Während dieser Zeit gieng er nicht aus seiner Höhle, als in seinen Keller, um Lebensmitteln und Wasser für sich und seine Lamas zu holen. Er fühlte Langeweile, da er allein war und Nichts zu thun hatte. In dieser Zeit der Langeweile dachte er darüber nach, einen Topf und eine Lampe zu verfertigen, Sachen, die seinen Zustand viel erträglicher machen würden. Er lief deßhalb im heftigsten Regen hinaus, um Thonerde, die er auf einem gewissen Orte der Insel erblickt hatte, zu holen, und legte Hand an das Werk. Es gelang ihm nur nach und nach, aber da er Nichts anders zu thun hatte, so ließ er sich von diesen nützlichen Versuchen nicht abschrecken. Er brachte auf diese Art mehrere Tage in einer zeitvertreibenden Arbeit zu, bis er endlich den Topf und die Lampe fertig hatte. Er stellte sie in seine Küche, nicht weit von dem Feuer, um sie dort nach und nach trocknen zu lassen. Nach diesem fuhr er fort, noch andere Töpfe, Bratpfannen und Tiegel von verschiedener Gestalt und Größe zu formen; und jemehr er sich damit beschäftigte, desto größer wurde seine Geschicklichkeit darin.

Digitized by Google

Der Regen setzte indessen unaufhörlich fort. Robinson sah sich indeß nun gezwungen, noch andere häusliche Arbeiten zu erdenken, um nicht von der entsetzlichsten Langeweile gequält zu werden. Sein erstes Werk war, ein Fischernetz zu verfertigen. Er hatte noch einen guten Vorrath Bindfaden, welcher ihm sehr gut zu statten kam. Auch kam ihm in den Sinn, ob er nicht einen Bogen und Pfeile machen könnte. Sein Kopf beschäftigte sich fortwährend mit diesem Gedanken, und er überlegte die großen Vortheile, die ihm der Bogen verschaffen könnte. Mit ihm konnte er Lamas tödten, er konnte Vögel schießen, er konnte seine Wohnung vertheidigen, wenn die Wilden eines Tages ihn angreifen würden. Er brannte vor Ungeduld, den Bogen vollendet zu sehen, und er lief im heftigsten Regen und Wind hinaus, um das nöthige Holz darzu zu suchen. Bei seiner Rückkehr machte er sich alsobald an das Werk, das er sehr beschwerlich fand, weil er kein Messer von Stahl hatte. Er brauchte acht Tage, um diesen Bogen zu verfertigen, und jetzt fehlte ihm nur noch Strang und Pfeile. Er drehte eine Schnur, die er so stark als möglich fertigte. Nach diesem verfertigte er Pfeile und einen Spieß. An die ersteren befestigte er stachlichte Fischgräte, an den Spieß einen spitzigen Stein. Als dieß geschehen war, versuchte er seinen Bogen, und fand ihn weit genug, um Vögel, oder andere Thiere zu schießen.

Als es zwei Monate unaufhörlich geregnet hatte, fieng der Himmel endlich an, sich wieder aufzuheitern. Nun dachte Robinson, daß der Winter bald anfangen würde, aber sieh da! er war schon vorüber. Er traute kaum seinen Augen, als er sah, daß der Frühling schon da war, und neue Kräuter, neue Blumen und neue Zweige hervortrieb; was ihn sehr in Erstaunen setzte.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Von Robinsons Sehnsucht nach der Heimath und seinem sonderbaren Anzuge.

Robinson dachte oft wehmüthig an seine Eltern und an andere Menschen. Er seufzte jedesmal, wenn er an das Ufer kam, und blickte mit nassen sehnsüchtigen Augen über das unermeßliche Weltmeer. Sein Herz hob sich oft vor Freude, wenn sich ihm am entfernten Horizonte eine kleine Wolke zeigte, die er in seiner Einbildungskraft für ein Schiff mit vollen Segeln hielt; wann er dann seinen Irrthum erkannte, so stürzten ihm die Thränen aus den Augen, und er kehrte, in seinem Herzen betrübt, nach seiner Wohnung zurück. Aus Besorgniß, es möchte ein Schiff eines Tages vorbeifahren, oder sich nahe an der Insel vor Anker legen, faßte er den Entschluß, auf der Erdzunge ein Zeichen zu errichten, daran Alle, die etwa vorbeifahren möchten, seine Noth erkennen würden. Das Zeichen bestand aus einem Pfahl, an welchen er den größten Theil seines zerfetzten Hemdes befestigte, um als Flagge zu dienen. Auf den Pfahl schrieb er folgende Inschrift: Helft dem armen Robinson!

Nach der langen Regenzeit fand sich auf der Insel eine große Anzahl Muskitos ein. Robinson, welcher weder Schuhe noch Strümpfe hatte — denn sie waren schon längst abgefallen — wurde jetzt schrecklich von den Stichen dieser Insekten gequält, und er wußte nicht, wie er sich vor ihnen schützen sollte. Nach einigem Ueberlegen nahm er Lamafelle und schnitt mit seinem Messer ein paar Schuhe, und darnach ein paar Strümpfe. Er hatte weder Faden noch Nadel zum nähen, deßhalb machte er Bindlöcher, damit er sie vermittelst Schnüren zusammen heften konnte. Auf diese Weise machte er ebenso, aber mit großer Mühe, ein Kamisol, Hosen und eine Larve, um sein Gesicht vor den Stichen der Muskitos

Digitized by Google

zu schützen. Als er diese Kleider an hatte, fand er sie sehr unbequem; denn das Leder, welches steif und hart war, ritzte die Haut wunde. Dem ohngeachtet wollte er lieber diese Schmerzen ertragen, als die Stiche der Muskitos.

Sein Aufzug war der sonderbarste von der Welt. Vom Kopf bis zu den Füßen war er in rauhe Felle gehüllt: an der Seite hieng ein steinernes Beil, auf dem Rücken eine Jagdtasche, einen Bogen und ein Bündel Pfeile; in der linken Hand hielt er einen Spieß, der noch einmal so lang, als er war, und in der Rechten einen aus Weiden geflochtenen Sonnenschirm mit Kokusblättern belegt; endlich auf seinem Kopfe hatte er statt eines Hutes einen spitzigen Korb, gleichfalls mit Fellen überzogen. Er konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er seine Figur zum erstenmal in einem Bächlein betrachtete.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Robinson in ein hitziges Fieber verfallen und wunderbar davon genesen.

Eines Morgens fühlte Robinson Uebelkeiten und Kopfschmerzen, sowie eine große Mattigkeit in allen Gliedern: es stand ihm der schrecklichste Zustand bevor, in den je ein Mensch gerathen kann. „Großer Gott, sagte er zu sich selbst, was „wird aus mir werden, wenn ich mich nicht von meinem La„ger erheben kann? Wenn ich kein mitleidiges Wesen um „mich habe, welches mich pflegt, und mir in meiner Schwach„heit zu Hülfe kommt? Keinen Freund, der mir irgend ein „Labsal reicht? — Guter Gott, was wird aus mir werden?“ Mit diesen Worten sank er entkräftet nieder, und rang mit Todesangst. Er raffte seine letzten Kräfte zusammen, um nahe an sein Lager zu bringen, was ihm am nöthigsten für

Digitized by Google

seine Erhaltung schien, und er nicht ganz ohne Erquickung wäre, im Fall ihm die Krankheit nicht erlaubte, aufzustehen. Kaum konnte er noch ein Paar mit Wasser gefüllte Kokusschaalen herbeibringen, und vor sein Lager stellen. Darnach trug er auch noch einige gebratene Kartoffeln und vier Zitronen vor dasselbe, und nun sank er neben Alle dem auf sein trauriges elendes Bett ganz entkräftet nieder. Im nämlichen Augenblick wurde er von einem heftigen Fieber überfallen. Obgleich er sich gänzlich mit Lamafellen bedeckte, so konnte er sich doch nicht erwärmen. Die Kälte dauerte beinahe zwei Stunden. Nach dieser folgte eine Hitze, die sich wie ein Feuer in all seinen Adern verbreitete. In diesem schrecklichen Zustande blieb ihm kaum so viel Kraft übrig, um eine Kokusschaale mit Wasser an den Mund zu bringen, und seine brennende Zunge zu erfrischen. Endlich drang ihm der Schweiß in großen Tropfen hervor, und dieses verschaffte ihm einige Linderung. Als dieser Wechsel der Krankheit nach Verlauf einer Stunde nachließ, erholte er sich wieder ein wenig. Nun aber fiel ihm der Gedanke aufs Herz, daß sein Feuer ausgehen könnte, wenn man nicht neues Holz hinzulegen würde. Er kroch nun, so matt er auch war, auf allen Vieren dahin, und warf so viel Holz auf den Herd, als nöthig war, um bis morgen zu brennen, denn die Nacht war eben angebrochen. Das war die traurigste Nacht seines Lebens. Frost und Hitze wechselten ohne Unterlaß: er hatte einen heftigen anhaltenden Kopfschmerzen, und konnte kein Auge schließen. Dieses mattete ihn so ab, daß er kaum im Stande war, den andern Morgen frühe Holz zum Unterhalten seines Feuers herbeizuschleppen.

Gegen den Abend nahm die Krankheit von neuem zu, er versuchte nun noch bis zu seinem Heerde zu gehen: aber diesesmal war die Sache unmöglich. Er mußte nun auf Unterhaltung seines Feuers verzichten, was ihm auch gleichgültig war, weil er seinen nahen Tod erwartete. Während der

Digitized by Google

Nacht gieng das Feuer wirklich aus, und der Reſt Waſſer in den Kokusſchaalen fing an zu faulen. Robinſon war nicht mehr im Stande, ſich in ſeinem Bett umzukehren. Er glaubte den herannahenden Tod zu fühlen. Er bat Gott um Verzeihung ſeiner Sünden, und dankte ihm für alle Wohlthaten, welche er ihm ſein ganzes Leben hindurch erwieſen hatte. Eine Beängſtigung, wie er nie gefühlt hatte, ergriff ſein Herz, und er fiel endlich in einen todtenähnlichen Zuſtand.

Er brachte etwa eine halbe Stunde in dieſem Zuſtande zu, endlich kam er wieder zu ſich ſelbſt. Als er ſeine Augen öffnete, blickte er umher und war ſehr erſtaunt, ſich an dem Ort wo er war, zu ſehen. Er fühlte ſich ſehr ſchwach, und hatte einen heftigen Durſt. Das Waſſer, welches ihm übrig war, war nicht mehr trinkbar: glücklicher Weiſe dachte er an ſeine Citronen. Er nahm eine in den Mund, und ſchlürfte den Saft derſelben ein, alsbald fühlte er ſich erfriſcht, und ſein Durſt war gelöſcht.

Die Heftigkeit des Uebels hatte ſich gänzlich gelegt, und es blieb ihm von ſeiner Krankheit nichts übrig, als eine große Schwachheit. Bald fühlte er wieder einigen Appetit: er nahm eine gebratene Kartoffel, träufelte den Saft einer Citrone darauf und aß ſie. Seine Lamas, an die er bisher gar nicht mehr gedacht hatte, lagen zu ſeinen Füßen, einige derſelben blickten zu ihm auf, und ſchienen gleichſam ſich zu erkundigen, ob er noch nicht hergeſtellt wäre. Als ſich das älteſte ihm nahte, nahm er alle ſeine Kräfte zuſammen, um es ein wenig zu melken. Dieſe Milch trank er, und ſchlief dann wieder ein; bei ſeinem Erwachen war er völlig hergeſtellt. Er ſah jetzt mit Schmerzen, daß ſein Feuer ausgegangen war. Deſſen getröſtete er ſich mit dem Gedanken, daß er von Früchten und der Milch ſeiner Lamas leben könnte.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Wie Robinſon aus einem Brodbaum ein Boot zu fertigen ſucht.

Als Robinſon wieder völlig hergeſtellt war, ſann er Tag und Nacht darauf, ob es ihm nicht möglich wäre, ein kleines Schiff zu verfertigen. Er hatte Gründe, zu vermuthen, daß das feſte Land Amerika nicht weit entfernt wäre; er war nun feſt entſchloſſen, wenn er einen Kahn hätte, keine Gefahr zu achten, um wo möglich an das feſte Land zu gelangen. Ganz mit dieſem Gedanken beſchäftigt, gieng er aus, um einen Baum zu ſuchen, den er aushöhlen konnte, um ein Boot nach ſeinem Wunſche daraus zu machen. Als er in dieſer Abſicht einige Oerter der Inſel durchſtreifte, wo er noch nie geweſen war, bemerkte er einige ihm unbekannte Pflanzen, womit er Verſuche anſtellen wollte, ob ſie ihm nicht zur Nahrung dienen könnten. Er fand unter andern einige Stengel indianiſches Korn, das man in Europa Welſchkorn nennt. Er bewunderte die Größe der Kolben, an deren jedem er mehr als zweihundert Körner dicht neben einander zählte. Er zweifelte nicht, daß man einige Gerichte davon machen könnte, ja ſelbſt Brod. Aber wie dieſes Korn mahlen? Wie das Mehl von der Kleie abſondern? Wie davon Brod oder irgend ein Gericht, ohne Hülfe des Feuers zu bereiten. Ungeachtet all dieſer Bedenken nahm er einige Kolben mit, in der Abſicht, die Körner davon zu ſäen. Wer weiß, ſagte er zu ſich ſelbſt, ob ich nicht in der Zukunft einigen Nutzen daraus ziehen kann? Ein wenig weiter entfernt entdeckte er einen Fruchtbaum von einer ihm ganz unbekannten Art. An dieſem Baum hiengen große Kapſeln: er öffnete eine davon, und fand in derſelben wohl 60 Mandeln von einer beſondern Art. Ob ſie gleich keinen ſehr angenehmen Geſchmack hatten, ſo nahm er doch einige der Kapſeln, die ihm am reifſten ſchienen in ſeine Jagdtaſche. — Endlich kam er vor einen großen Baum, den

Digitized by Google

er so wenig als den vorigen kannte. Die Frucht davon war eben so groß wie die des Kokusbaumes; aber sie hatte weder Schaale noch Hülse; alles war genießbar und hatte einen angenehmen Geschmack. Dieser Baum hatte eine ganz andere Gestalt als der Kokusbaum. Er bestand nicht wie dieser, aus einem Stamme, der sich oben mit einer Krone großer Blätter endigt, sondern er hatte Blätter und Aeste, wie bei uns die Obstbäume. Er erfuhr später, daß dieser Baum Brodbaum genannt wird, weil seine Frucht den Wilden als Brod dient. Er bemerkte, daß der Stamm dieses Baumes auf der einen Seite ein wenig hohl geworden war; diesen hielt er alsbald für tauglich zu einem Kahn, den er im Sinne hatte, wenn er ihn nur umhauen und genug aushöhlen könnte. Aber wie sollte er einen so nützlichen Baum umhauen, in der Ungewißheit, ob es ihm je gelingen würde, ein Boot daraus zu machen. — Dieser Gedanke erschreckte ihn. Nachdem er sich lange hin und her besonnen hatte, merkte er sich den Ort, um ihn wieder zu finden und kehrte unentschlossen nach Hause.

Auf dem Rückwege fand er, was er zu finden schon lange gewünscht hatte. Es war ein Papageienneſt. Dieser Fund machte ihm viele Freude: er näherte sich demselben Neste leise, und er hob den Arm, um mit der Hand das Nest auszunehmen; aber die jungen Papageien, die flügge waren und schon bedeckte Flügel hatten, flatterten alle davon; bis auf einen, der ihm in die Hände gerieth. Er eilte nach seiner Wohnung zurück, zufriedener, als wenn er einen Schatz gefunden hätte. Dort angekommen, verfertigte er eine Art Käfig, setzte diesen seinen neuen Gast darein, stellte ihn neben sein Lager, und schlief sehr zufrieden ein.

Nachdem er die Nacht über auf Mittel gesonnen hatte, wie er ein Boot von diesem alten Baume verfertigen könnte, den er zufällig gefunden hatte, stand er sehr frühe auf, nahm sein Beil und lief zu dem Baume, um ihn anzuhauen.

Digitized by Google

Nie hatte er ein so langes und schwieriges Werk, wie dieses war, unternommen. Tausend Andere hätten den Muth sinken lassen, und das Beil nach dem ersten Hiebe aus ihren Händen weggeworfen, oder würden die Unternehmung, wenn nicht für närrisch, doch für unmöglich gehalten haben. Aber Robinson hatte sich zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, sich durch keine Schwierigkeit an der Ausführung eines durchdachten Vorhabens abschrecken zu lassen: also blieb er unerschütterlich in dieser letzten Unternehmung. Nachdem er vor Sonnenaufgang bis gegen Mittag unaufhörlich fortgearbeitet hatte, war das Loch unter tausend Hieben kaum so groß, daß er seine Hand hineinlegen konnte. Darum konnte er annehmen, daß er eine Arbeit von mehreren Jahren vor sich hatte. Um nun bei derselben nicht zu ermüden, oder ihrer verdrießlich zu werden, nahm er sich vor, eine ordentliche Eintheilung des Tages zu machen, damit über dem Einen das Andere nicht versäumt werde, und Alles seinen regelmäßigen Gang gienge.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Robinson seine Tageszeit eintheilt.

Nach folgendem Plane vollbrachte er in der Regel jeden Tag. Beim Anbruch des Tages stand er auf, lief nach der Quelle und wusch sich Kopf, Hände, Brust und Füße, dann legte er seine unbequemen Kleider an, erstieg den Hügel über seiner Höhle, wo er eine gute Aussicht hatte, und hielt sein Morgengebet. Hierauf melkte er seine Lamas, von denen er sich nach und nach eine kleine Heerde zog. Einen Theil der Milch genoß er zu seinem Frühstück, die übrige verwahrte er in seinem Keller und bediente sich derselben nach Belieben. Nun bewaffnete er sich und machte sich auf den Weg, entweder zum Baumfällen, oder wenn es Ebbezeit war, nach

Digitized by Google

dem Strande, um Austern aufzulesen. Seine Lamas folgten ihm gewöhnlich weidend, wohin er auch gieng. Wenn er ein Paar Stunden gearbeitet hatte und ihn die Hitze nöthigte, einzuhalten, ruhte er ein wenig aus, und badete sich, welches täglich gewöhnlich zweimal geschah, dann gieng er nach seiner Wohnung, um sein kleines Mittagsmahl anzurichten, das meistens aus Milch, mit frischem Käse vermischt, einigen Austern und einer halben Kokusnuß bestand. Eine Zeitlang hatte er noch an dem geräucherten Lamafleisch eine gute Aushülfe.

In der Mittagszeit beschäftigte sich Robinson gerne mit seinem Papagei, und bemühte sich, ihm einige Worte nachzusprechen lehren, wobei er ihn mit Kokusnuß und Welschkorn fütterte. Nach gehaltener Mahlzeit ruhte er eine Stunde aus, seine Lamas nebst Papagei um ihn, und neben ihm Letzterer, der auf den Namen Pol hörte, plauderte ihm oft etwas vor, indem er das Eingelernte mit seinen natürlichen Lauten vermengte und wiederholte. Manchmal fühlte Robinson in seiner Gesellschaft sich recht behaglich, aber wenn seine Gedanken zurück in die Vergangenheit, oder vorwärts in die Zukunft streiften, da seufzte er laut: armer Robinson!

Sobald der europäischen Berechnung nach der Stand der Sonne ihm 2 Uhr verkündigte, gieng er wieder an seine Schiffsbauarbeiten, bei der er es sich 2 Stunden lang wieder sauer werden ließ. Den Rest des Tags benutzte er zu Gartenarbeit, als Graben, und Pflanzen u. s. w., denn er war darauf bedacht, Alles, was die Insel darbot, in der Nähe seiner Wohnung anzubauen. Da gab es Viel zu pflanzen, säen, Bäume zu pfropfen, Hecken anzulegen, zu begießen u. s. w.

Auch übte sich Robinson im Spießwerfen, Bogenschießen, Laufen und Klettern, um dereinst möglichen Gefahren und Angriffen desto eher trotzen zu können. Seine Lamas melkte er täglich dreimal.

Abends in der Dämmerung setzte sich Robinson auf seinen

Digitized by Google

Hügel, oder auf eine Anhöhe zunächst dem Strande, und hielt ein strenges Selbstgespräch mit sich über den verlebten Tag. Es war ihm, als fühle er sich Gott näher, je einsamer und entfernter von Menschen er sich befände; bei jedem Athemzug und in Allem, was ihn umgab, ahnete er den Allgegenwärtigen, den Allgütigen, der ihn bisher aus aller Noth befreit hatte und auf dessen Hülfe er ferner bauen wollte. Möchte jeder Bedrängte fromm und standhaft sein, wie Robinson, und sich seine Trübsale zur wahren Besserung dienen lassen.

In dieser einförmigen Lebensweise hatte Robinson bereits 3 Jahre zugebracht und der gefällte Stamm war noch nicht zur Hälfte ausgehöhlt, so sehr ihm die Natur dabei vorgearbeitet hatte; unter diesen Umständen war es zweifelhaft, ob er in 3 oder 4 Jahren sein Fahrzeug werde zu Stande bringen. Da er mehr an seine tägliche Arbeit, als an das vorgesteckte Ziel seiner Wünsche dachte, so verging ihm der Muth nicht, zumal er sah, daß er unvermerkt dem Ziele immer näher rückte.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Robinson auf die erste Spur von Menschen gerathen, und sich gegen etwaige Angriffe der Wilden zu verwahren sucht.

Eines Tages kam ihm der Gedanke, daß er diese Insel schon so lange bewohne, und erst nur den kleinsten Theil davon gesehen habe. Er tadelte es als eine Schwachheit, daß er sich bisher gefürchtet hatte, die Insel von einem Ende bis zum andern zu durchstreifen, und beschloß nun, seine Reise nicht mehr zu verzögern. Er belud eines seiner Lamas mit Lebensmitteln auf 4 Tage, und legte seine Kleidung an, empfahl sich dem Schutze Gottes, und machte sich auf den Weg.

Digitized by Google

Seine Absicht war, sich so viel als möglich an den Strand zu halten, und die Wälder zu vermeiden, um desto weniger den Begegnungen mit wilden Thieren ausgesetzt zu sein.

Der erste Tag seiner Reise war durch keinen außerordentlichen Zufall merkwürdig. Robinson machte ungefähr sechs Stunden, und je weiter er kam, je mehr bemerkte er, daß der Ort seines Aufenthaltes in der unfruchtbarsten Gegend der Insel läge. An mehreren Orten fand er Bäume, welche ihm ganz unbekannt waren, und ihm Früchte zu tragen schienen, die ihm eine angenehme und gesunde Nahrung darbieten könnten. Erst in der Folge erkannte er die Namen und den Gebrauch derselben. Die erste Nacht brachte er auf einem Baume zu, um gegen die wilden Thiere gesichert zu sein; den nächsten Tag setzte er die Reise fort. Er kam nach wenigen Stunden an das äußerste südlichste Ende der Insel. An einigen Orten war der Boden sehr sandig. Als er auf einer Landzunge, die weit in das Meer hineinragte, ankam, prallte er plötzlich zurück; er erblaßte, er zitterte, er sah umher und blieb unbeweglich stehen, wie vom Donner gerührt. Er bemerkte Menschenfußstapfen im Sande. Beim ersten Blick dachte er an die Menschen, von denen die Spur herrührte, und stellte sie sich nicht als gesittete menschlich mitleidige vor, sondern als barbarische und grausame, die über ihn herfallen, ihn tödten und verschlingen würden. Furchtsam blickte er umher; bei jedem neuen Geräusch von Blättern empfand er neue und lebhafte Erschütterung. In dieser Verwirrung wußte er nicht, was er thun sollte; endlich raffte er seine Kräfte zusammen, und lief so geschwind als möglich davon, als wie ein Mensch, den man verfolgen würde; er war zu erschrocken, als daß er nur den Kopf drehte und ein einziges mal herumschaute. Plötzlich blieb er stehen, und seine Furcht verwandelte sich in Entsetzen. Er sah eine runde Grube, und mitten in derselben eine Stelle, welche der Heerd eines dort erloschenen Feuers gewesen war. Rings um diese Grube

Digitized by Google

herum bemerkte er Hände, Füße und Hirnschaalen, oder andere Gebeine von menschlichen Körpern, welche ihm als den schauerlichen Rest von einer unnatürlichen Mahlzeit erschienen. Robinson wandte die Augen von diesem gräßlichen Schauspiel weg, und machte sich mit solcher Geschwindigkeit davon, daß ihm sein Lama kaum folgen mochte: doch dieses treue Thier hörte nicht auf, ihm nachzulaufen. Der Schrecken hatte Robinson so betäubt, daß er darüber sein Lama vergaß. Er glaubte, daß die Tritte dieses Thieres, das ihm nachlief, eines Kanibalen wären, der ihn verfolgte. Er lief immer schneller, um dem vermeinten Menschenfresser zu entrinnen; um freier zu sein und leichter zu laufen, warf er seinen Spieß, seinen Bogen, seine Pfeile und sein Beil weg. Er bekümmerte sich nicht mehr um den rechten Weg, der Weg, welchen er am leichtesten geht, ist derjenige, den er vorzieht; bald weiß er nicht mehr, wo er ist. Nachdem er beinahe eine Stunde hin und her gelaufen war, fand er, daß er einen Zirkel gemacht hatte, der ihn an denselben Ort zurückbrachte, von wo aus er seine Flucht begonnen hatte.

Neuer Schrecken! neue Betäubung! er erkannte den Ort nicht mehr; er dachte nicht, daß dieß der nämliche sei, den er schon gesehen hatte; er glaubte an eine zweite Mördergrube gerathen zu sein. Alsobald suchte er wieder zu entrinnen, und er kehrte sich von neuem zur Flucht, welche er so lange fortsetzte, als es in seinen Kräften stand, bis er vor Ermattung niedersank. Sein Lama, welches ihm immer noch nachfolgte, legte sich ebenfalls ganz ermattet zu seinen Füßen nieder. Zufälliger Weise war dies der nämliche Ort, wo Robinson seine Waffen weggeworfen hatte. Diese waren auch die ersten Gegenstände, die ihm beim ersten Anblick in die Augen fielen. Als er seine Waffen zerstreut auf dem Rasen liegen sah, kam ihm dieses, so wie Alles, was so eben vorgegangen war, wie ein Traum vor. Er wußte nicht, wie dieses Alles kam; er konnte gar nicht begreifen, weder, wie er seine

Digitized by Google

Waffen da fand, noch wie er selbst da wäre, so sehr hatte der Schrecken ihm alle Besonnenheit geraubt. Er machte sich auf, um diesen Ort alsbald zu verlassen: aber ob gleich so bewegt und ergriffen, war er doch so besonnen, seine Waffen nicht zu vergessen; er hob sie auf, fest entschlossen, sich mit diesen einzigen Vertheidigungswerkzeugen im Fall der Noth zu wehren. Aber er war so entkräftet, daß es ihm unmöglich war, so geschwind wie vorher zu laufen, ob ihn gleich die Furcht dazu antrieb. Der Appetit war ihm für den ganzen Tag vergangen; nur ein einziges mal hielt er sich auf, an einer Quelle seinen Durst zu stillen.

Er hoffte seine Wohnung am nämlichen Tag noch zu erreichen, aber dieses war ihm unmöglich. Beim Anbruche der Nacht war er noch ohngefähr eine halbe Stunde von seiner Wohnung entfernt, und an einem Orte angekommen, den er sein Landgut nannte. Dieses war eine ziemlich weite Umzäunung, die er für einen Theil seiner Heerde als Pferche gewählt hatte, weil nämlich dort bessere Kräuter, als an seiner gewöhnlichen Wohnung wuchsen. Das vergangene Jahr hatte er mehrere Sommernächte dort zugebracht, weil ihn hier die Muskitos, die ihn zu Hause quälten, nicht belästigten. Darum nannte er diesen Ort sein Landgut. Seine Kräfte waren so erschöpft, daß es ihm nicht mehr möglich war, weiter zu gehen. Welche Gefahr ihm auch drohen würde, die Nacht in einer so übel verwahrten Laube zuzubringen, er entschloß sich dennoch, da zu bleiben.

Immer unruhig und auf seiner Hut, schloß er die ganze Nacht fast kein Auge. Stets hatte er den schauerlichen Platz vor seinen Augen, vor dem er sich entsetzt hatte, und er konnte seine Einbildungskraft nicht davon abziehen. Das Rauschen der Bäume schreckte ihn einige male auf. Plötzlich erhob er sich von seinem Lager und spähete in der dunkeln Nacht ängstlich umher, denn er hörte seinen Namen rufen; Robinson, armer Robinson, wo bist du gewesen? klang es an

Digitized by Google

sein Ohr. Fast hätte er wieder die Flucht ergriffen, wenn es nicht Nacht gewesen wäre; und überdies kam die Stimme von oben. Die Leser werden es errathen, daß Robinsons Papagei diesmal seinen Herrn und Sprachmeister in Furcht setzte. Er hatte den Vogel oft mit nach der Sommerlaube genommen, und da das Thierchen seinen Herrn so lange vermißte, hatte es seinen Flug hieher gemacht. Froh und beschämt rief Robinson, sich besinnend: Pol, Pol! und flugs saß der kleine Schwätzer ihm auf der Schulter, von wo er ihm schmeichelte und liebkosete, indem er an seinen Wangen hin und her strich. Robinson hätte, da der Vogel den obigen Ruf wiederholte, ihn vor Freude bald erdrückt. Am andern Morgen eilte er neu gestärkt nach seiner Wohnung zurück. Um seine Wohnung zu sichern, faßte er tausenderlei Anschläge, wovon der eine immer unsinniger als der andere war. Er hatte unter anderm beschlossen, sobald es Tag wäre, all seine Arbeiten zu zerstören, damit man nicht die geringste Spur von dem bemerken sollte, was ihn so viel Mühe gekostet hatte: und wenn je die Wilden der Insel einen Besuch abstatten würden, sollten sie weder bemerken noch argwohnen, daß sich ein Mensch da befände. Kaum brach das liebliche Tageslicht herein, und der nächtliche Schatten zerstreute sich, so sah er die Dinge schon von einer ganz andern Seite an. Was er Tags zuvor für klug und nöthig gehalten hatte, das erschien ihm jetzt unnöthig und unvernünftig und er erkannte, daß sein Schrecken übertrieben gewesen war. Ich bin, sagte er zu sich selbst, schon so lange hier, und in dieser Zeit hat sich noch kein Wilder meiner Wohnung genähert; es müssen deßhalb keine beständig auf dieser Insel wohnen. Wahrscheinlich bewohnen sie eine andere Insel, von wo nur zuweilen einzelne von ihnen herüberkommen, um ihre Siege durch ein schreckliches Mal hier zu feiern; vermuthlich landen sie nur an der südlichen Spitze der Insel, und kehren wieder dahin zurück, ohne weiter einwärts zu gehen. Er fand daher für gut, einige Anstalten zu

Digitized by Google

einer größeren Sicherheit zu treffen. Das erste, was er vornahm, war, in einer kleinen Entfernung von seiner Wohnung eine Baumwand zu pflanzen, die seine Wohnung einschloß, einen dichten Wald bildete, und dadurch verhinderte, daß die Wohnung nicht gesehen würde. In dieser Absicht pflanzte er nach und nach gegen zweitausend Zweige von einer Art Weide, von welcher er wußte, daß sie schnell Wurzel fassen, und in kurzer Zeit wachsen. Er pflanzte sie aber nicht in Reihen, sondern war vielmehr darauf bedacht, alles Ebenmaas zu vermeiden, und dem Ganzen mehr das Ansehen eines natürlichen Gebüsches statt eines künstlich angelegten zu geben. Nach diesem beschloß er, einen unterirdischen Gang aus dem Innersten seiner Höhle zu graben, der auf der andern Seite des Berges endigte, um im Nothfall, wenn der Feind etwa seinen Verschlag erstiegen hätte, einen Ausgang zu haben, durch den er entrinnen möchte. Um diesen unterirdischen Gang zu bearbeiten, fieng er es eben so an, wie die Bergknappen, die anfangs einen Schacht, dann eine Stolle graben. Alle Erde, die er herausarbeitete, trug er auf die Scheidemauer und trat sie fest zusammen. So errichtete er nach und nach eine Erdmauer auf, die wohl zehn Schuh hoch, bei acht Schuh dick und acht Schuh breit war. An verschiedenen Stellen hatte er Oeffnungen gelassen, wo er Schießscharten anlegte, um durchsehen zu können. Er hatte noch einige Treppen angebracht, um bequem hinab- und herauf zu steigen, wenn er einst genöthigt würde, sich von seinem Wall herab zu vertheidigen.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie Robinson einen Wilden vom Tode befreite, der ihm von der Hand der Kanibalen drohte, und ihn mit sich in seine Wohnung nimmt.

Als Robinson eines Tages an seinem Schiffchen arbeitete, sah er in der Ferne einen starken Rauch aufsteigen.

Digitized by Google

Auf den Schrecken, der ihn anfangs überfiel, folgte bald die Neugier. Von diesen beiden getrieben, eilte er auf den Gipfel des Hügels, an dessen Fuß seine Höhle war, um die wahre Ursache dieses Rauches zu entdecken. Kaum war er dort angekommen, als er ganz bestürzt wurde, denn er sah 5 bis 6 Boote am Ufer befestiget, aus welchen wohl dreißig Wilde herausstiegen, welche mit eben so wunderlichen Geberden, als wildem Geschrei, um ein großes Feuer einen Rundtanz hielten. Er stieg eiligst von dem Hügel herab, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen, er bewaffnete sich, rief den Himmel um Beistand an, und nahm sich fest vor, sein Leben bis aufs äußerste zu vertheidigen. Er begab sich von neuem auf die Spitze des Hügels, von wo er alle Bewegungen der Feinde beobachten wollte. Dort angekommen, sah er deutlich zwei Unglückliche, welche man aus den Booten gegen den Ort hinschleppte, wo das Feuer war. Er konnte alsbald daraus schließen, daß man die Absicht hatte, sie zu tödten, und bald war er überzeugt, daß er sich nicht getäuscht hatte. Einige dieser Unmenschen schlugen einen der Gefangenen zu Boden, zwei andere fielen über ihn her, ohne Zweifel, um ihn in Stücke zu hauen, und ihn zu ihrem abscheulichen Mahle zuzubereiten. Während dieser schrecklichen Hinrichtung war der andere Gefangene ein trauriger Zuschauer und mußte erwarten, daß nun auch bald die Reihe an ihn kommen würde, eben so behandelt zu werden; aber in dem Augenblick, als diese Barbaren am eifrigsten mit dem Metzeln seines Kameraden beschäftigt waren, benützte er die Zeit, da er von Niemand beobachtet wurde, ergriff plötzlich die Flucht, und lief mit einer bewunderungswürdigen Geschwindigkeit gerade nach der Gegend, wo Robinson sich aufhielt. Freude und Hoffnung, Furcht und Schrecken bemächtigten sich wechselweise unsers Robinsons Seele. Er empfand eine mit Hoffnung vermischte Freude, als er bemerkte, daß der Gefangene schneller lief, als diejenigen, so ihn verfolgten; Furcht und

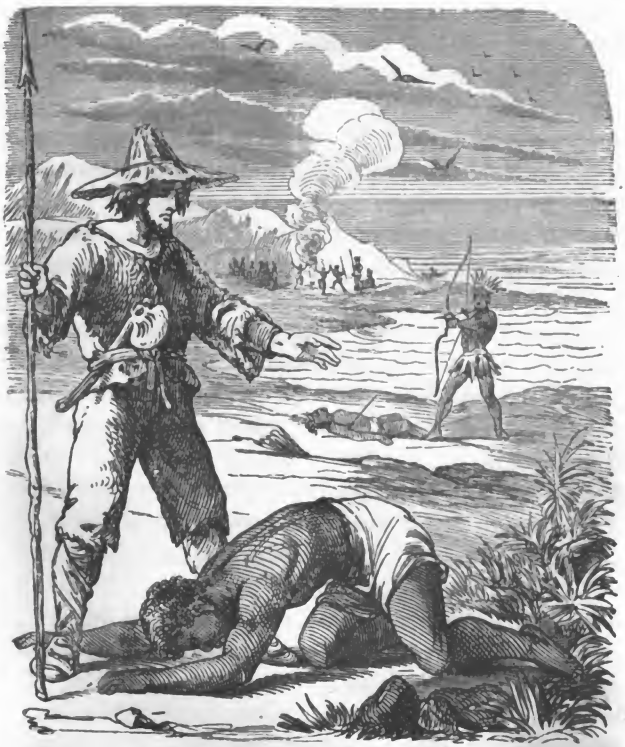
Digitized by Google

Grauen aber überfiel ihn, als er sah, daß der eine, wie die andern ihren Weg gerade nach seiner Wohnung nahmen. Den Gefangenen sonderte nun ein kleiner Meerbusen von den andern ab, den der Unglückliche durchschwimmen mußte, um nicht in die Hände seiner Verfolger zu gerathen. Als er an Bord war, sprang er, ohne sich lange zu besinnen, ins Wasser, und schwamm mit einer großen Geschwindigkeit hinüber. Zwei von denen, die ihn am nächsten verfolgten, sprangen auch hinein, und schwammen ihm nach, während alle andern Wilden zu ihrem abscheulichen Gastmahl zurückkehrten. Mit innigem Vergnügen bemerkte Robinson, daß die zwei Letzteren demjenigen, den sie einholen wollten, im Schwimmen bei weitem nicht gleich kamen: der Erstere lief schon, als die beiden andern noch nicht in der Mitte der Bucht waren. Plötzlich fühlte sich Robinson von einem Muth und Eifer beseelt, dergleichen er noch nie empfunden hatte. Sein Herz drang ihn, dem Unglücklichen zu Hülfe zu eilen: er nahm seine Lanze, ohne sich lange zu bedenken, und rannte den Hügel hinab; im Augenblick war er aus dem Wald, zwischen beiden Partheien, und rief dem Fliehenden zu: Halt! halt! dieser wandte sich um, und erschrack vor dem Anblick Robinsons, der ganz in Felle gehüllt war, er zauderte, ob er sich vor ihm niederwerfen, oder die Flucht ergreifen sollte. Robinson streckte den Arm aus, um ihm durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß er da wäre, um ihn zu vertheidigen; und er gieng deßhalb sogleich auf den Feind los. Als er den ersten erreichen konnte, ermannte er sich, und versetzte dem ersten Wilden mit seiner Lanze einen so nachdrücklichen Stoß, daß er zu Boden stürzte. Der andere, welcher ohngefähr noch hundert Schritte zurück war, stutzte vor Erstaunen, und ergriff die Flucht.

Robinson wandte sich nun zu demjenigen, dessen Befreier er geworden war; er sah ihn noch unbeweglich auf der nämlichen Stelle, zwischen Hoffnung und Furcht: ungewiß

Digitized by Google

ob das, was so eben vor seinen Augen vorgegangen war, zu seiner Rettung beitragen sollte, oder ob er auch unter den furchtbaren Streichen dieses unbekannten Wesens unterliegen müßte. Der Sieger rief ihm, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, er sollte zu ihm kommen. Der Wilde näherte sich langsam mit kennbarer Furcht, in der Stellung eines Bittenden. Robinson nahm seine Maske ab, und sah ihn mit einer freundschaftlichen Miene an. Bei diesem Anblicke bedachte sich



der Wilde nicht mehr, er näherte sich seinem Befreier, fiel vor ihm nieder, küßte den Boden, nahm einen Fuß Robin-

Digitized by Google

ſons, und ſetzte ihn auf ſeinen Nacken, zum Zeichen, daß er ſein Sclave ſein wolle. Aber unſer Held, welcher fühlte, daß er mehr einen Freund, als einen Sclaven nöthig hatte, reichte ihm freundlich die Hand, hob ihn auf, und liebkoſte ihn, worauf der Wilde Zutrauen gewann.

Nach dieſem näherte ſich ihnen der andere Wilde wieder, und ſchoß einen Pfeil auf Robinſon ab, der aber glücklich an den harten Fellen abprallte; und ehe er den zweiten Bogen ſpannte, rannte ihm Robinſon mit einem gut abgemeſſenen Wurfe den Spieß in den Leib, daß er todt zur Erde fiel.

Indeſſen wies der Gerettete auf den erſten der Beſiegten hin, der noch Lebenszeichen von ſich gab und Gras ausrupfte, um es in ſeine Wunde zu ſtopfen; er fragte Robinſon in unverſtändlichen, mit Winken begleiteten Tönen, ob er dem ſich erholenden Feinde den Reſt geben ſollte? Robinſon, dem dieſes wie Muſik in ſeinen Ohren klang, weil es die erſte menſchliche Stimme war, die er ſeit vielen Jahren hörte, war voll Freude. So ungern er auch Menſchenblut vergoß, ſah er ſich doch genöthigt, den Verwundeten vollends umzubringen, und gab dem Indianer ſein Beil. Dieſer lief nun zu ſeinem Feinde hin, und ſpaltete ihm mit einem furchtbaren Streiche den Schädel, und kehrte, indem er gräßlich über ſeine befriedigte Rache lachte, zu Robinſon zurück. Er legte hierauf mit vielen ſonderbaren Geberden und Stellungen das Beil und den bloſen von Blut triefenden Kopf des Beſiegten, als Siegeszeichen zu Robinſons Füßen nieder. Dieſer gab ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß er den Bogen und die Pfeile der Getödteten nehmen und ihm folgen ſollte. Jener zeigte aber pantomimiſch, daß die Leichname derſelben erſt vergraben werden müßten, damit ihre Kameraden, wenn ſie nachfolgen ſollten, keine Spur davon entdecken möchten. Robinſon billigte dieſen Vorſchlag, und legte ſelbſt Hand an die Beerdigung, wobei der Indianer ſo hurtig war, daß ſie in weniger als einer Viertelſtunde ſchon beide Leichname ver-

Digitized by Google

ſcharrt hatten. Hierauf begaben ſich beide auf den Weg nach Robinſons Wohnung.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Robinſon dem Wilden den Namen Freitag gibt, und ihn zu ſeinem Dienſt unterwieſen.

Der Wilde machte große Augen, als er die bequeme Einrichtung dieſer Wohnung ſah. Robinſon gab ihm nun durch Zeichen zu verſtehen, wie ſie von den zuſammenrottenden Wilden noch vieles zu befürchten hätten; und wenn ſie je kämen, er entſchloſſen ſei, ſich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Der Wilde verſtand es: alſobald ſchwenkte er das Beil, welches er noch in ſeinen Händen hatte, einige Male über ſeinen Kopf, und ſah mit drohenden Blicken nach der Gegend, wo ſeine Feinde waren, als wenn er ſie zum Kampfe herausforderte; er ſuchte ihm zu beweiſen, daß es ihm ebenfalls nicht an Muth fehlen werde. Robinſon zollte ihm Beifall, und belobte ſeine muthvollen Geſinnungen, bewaffnete ihn mit einer Lanze, Bogen und Pfeilen, und ſtellte ihn als Schildwache an einer kleinen Oeffnung aus, welche er mit Fleiß an einer Baumwand gelaſſen hatte, um beobachten zu können, was etwa in dem leeren Raum, zwiſchen der Baumwand und dem Gebüſche, das er gepflanzt hatte, vorgienge.

Ungefähr eine Stunde brachten ſie in dieſer Stellung zu: da erhob ſich plötzlich in der Ferne ein ſonderbares und fürchterliches Geſchrei, welches von vielen vereinigten Wilden ausgeſtoßen wurde. Alle zwei bereiteten ſich jetzt zum Kampfe, ſahen einander an, und munterten ſich gegenſeitig mit verſchiedenen Geberden zum tapferſten Widerſtand auf; aber plötzlich hörte das Geſchrei wieder auf. Robinſon und ſein

Digitized by Google

Gefährte waren aufmerksam, zu beobachten, was jetzt bei ihnen vorgehen würde. Sie hörten nicht auf, auf ihrer Hut zu sein, bis gegen Abend: aber sie erblickten weder Feind, noch hörten sie mehr ein Geschrei, denn dieses hatte vor wenigen Stunden völlig aufgehört; es schien ihnen nun wahrscheinlich, daß die Wilden durch ihr vergebliches Nachsuchen abgeschreckt, wieder nach ihren Booten sich begeben, und heimgekehrt seien. Sie legten jetzt ihre Waffen nieder, und Robinson brachte Etwas zum Abendessen herbei.

Weil dieser Tag ein Freitag war, so wollte Robinson einigermaßen das Andenken an denselben verewigen, und er gab dem Indier den Namen Freitag.

Da Freitag ganz nackt war, gab ihm Robinson eine Art Bekleidung. Darnach gab er ihm ein Zeichen, sich an seine Seite zu setzen, um mit ihm Abend zu essen. Robinson, dem die Gemüthsart seines neuen Gastes noch unbekannt war, hielt es um seiner Sicherheit willen für klug, ihn in den Schranken einer ehrerbietigen Unterwerfung zu halten. Er gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er ihn in Schutz nehmen wolle, aber unter der Bedingung eines strengen Gehorsams, und daß er Alles, was er ihm befehlen werde, vollziehen wolle. Indem er ihm diese Weisung gab, sprach er zufällig das Wort Kazike aus; er erinnerte sich, es einmal gehört zu haben, daß die Wilden in Amerika also ihre Oberhäupter zu benennen pflegen. Bei diesem Worte verstund Freitag weit besser als durch die Zeichen, was ihm sein Herr bedeuten wollte; um seinen Gehorsam und seine Unterthänigkeit alsbald zu beweisen, wiederholte er mehrere Male das Wort Kazike, und warf sich von neuem vor seine Füße. Robinson, mit der Würde eines Monarchen, reichte ihm mit einer gnädigen Miene die Hand, und befahl ihm von neuem, sich mit ihm zum Abendessen zu setzen. Freitag, aus Ehrfurcht, setzte sich auf den Boden, während Robinson sich auf einer Rasenbank niederließ. Während der Mahlzeit nahm sich Robinson

Digitized by Google

erſt Zeit, Freitag genau zu betrachten. Es war ein wohlgewachſener junger Menſch von etwa 20 Jahren. Seine Haut war ſchwarzbraun und glänzend, ſein Haar ſchwarz, aber nicht wollig, ſondern lang herabhängend, die Naſe klein und ſtumpf, die Lippen waren etwas aufgeworfen, und die Zähne weiß wie Elfenbein. In beiden Ohren trug er allerlei Muſchelwerk und Federn, worauf er ſich nicht wenig einzubilden ſchien; übrigens war er unbekleidet, von Kopf bis zu den Füßen nackt; deßhalb hatte es Robinſon auch für nöthig gehalten, ihn mit einem Schurze von Lamafellen zu bekleiden. Nach der Mahlzeit fand Seine Majeſtät es für nöthig, ihm zu befehlen, ſich ſchlafen zu legen. Es wäre nicht ſchicklich geweſen, wenn Freitag, der in kurzer Zeit von einem Unterthanen ſeiner Majeſtät erſter Miniſter, und ſeine ganze Armee, ſein Kammerdiener und Kammerherr geworden war, in demſelben Zimmer geruht hätte, wo Seine Majeſtät ſchlief; Seine Majeſtät geruhte deßhalb, ihn in ihrem Keller ſchlafen zu laſſen, wo ſie ihm durch Zeichen befahl, ſich ein Bett zu bereiten. Dennoch ſchämte ſich Robinſon, Monarch der ganzen Inſel, unumſchränkter Herr über Leben und Tod aller ſeiner Unterthanen, ganz und gar nicht, in Gegenwart Freitags noch eine Knechtarbeit vorzunehmen. Er näherte ſich den in dem Hofraum eingeſchloſſenen Lamas und fieng an, mit königlicher Hand dieſelben zu melken. Es war eigentlich aber nur eine Anweiſung, welche er ſeinem erſten Miniſter Freitag gab, dem er von nun an dieſe Verrichtung übertragen wollte. Freitag, obgleich aufmerkſam, verſtand doch nicht den Endzweck von dem, was er ſeinen Gebieter eben thun ſah; denn weder er noch ſeine dummen Landsleute hatten je vermuthet, daß die Milch der Thiere eine eben ſo geſunde als nahrhafte Speiſe ſein könnte, noch nie hatte er davon gekoſtet, es war ihm daher eine angenehme Ueberraſchung, als Robinſon ihn dazu beredete, davon zu koſten.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Wie Robinson durch seinen Freitag wieder Feuer erhält, und eine warme Mahlzeit zubereitet.

Die erste Sorge Robinsons am andern Morgen war, mit Freitag zu dem Platze hinzugehen, wo die Wilden den Tag zuvor ihre unmenschliche Mahlzeit gehalten hatten. Unterwegs lief Freitag nach der Begräbnißstelle der beiden Feinde, und zeigte nicht undeutlich, daß er die Leichname ausscharren und etwas davon verspeisen möchte. Da gab ihm Robinson durch einen Blick zu verstehen, wie abscheulich und gräßlich ihm eine solche Begierde erscheine, ja er drohte ihm mit seiner Lanze, ihn zu tödten, wenn er Menschenfleisch anrühren würde. Darüber verwunderte sich Freitag sehr, daß ihm Robinson eine Mahlzeit untersagte, an der er nichts Abscheuliches fand, er unterwarf sich aber demüthig dem Willen seines Gebieters.

Bei der Feuerstelle angekommen, sahen sie dort eine Menge Knochen, und andere Ueberbleibsel von der gestrigen kanibalischen Mahlzeit. Wie gern hätte Freitag hier Nachlese gehalten, wonach ihm der Mund wässerte, aber Robinson befahl ihm, eine Grube zu machen und die sämmtlichen Ueberbleibsel hineinzuthun, was auch Freitag mit Gehorsam, aber großer Selbstüberwindung that. Unterdessen suchte Robinson in dem Aschenhaufen begierig nach einer glühenden Kohle, und schüttelte traurig den Kopf, als er alles ausgebrannt sah. Freitag bemerkte das, und verstand, was seinen Herrn betrübte; kaum hatte er die Grube verschüttet, als er nach dem Beile griff, und in größter Eile nach dem Walde rannte. Robinson rief ihm nach: Freitag! komm zurück! dieser sah sich ein paar Mal um, doch setzte er seinen Lauf fort. Schon wollte Robinson den Ungehorsamen und Abtrünnigen verfolgen, von dem er glaubte, daß er nach seiner Wohnung eilen, und solche in Besitz neh-

Digitized by Google

men, oder ihn gar bei den Wilden verrathen wolle, als er den unschuldig Verdächtigen zurückkehren sah, dürres Gras in der Hand haltend, woraus Rauch hervorströmte. Bald loderte es in helle Flammen auf; Freitag warf es nieder, und legte trockene Zweige darauf, daß es bald ein helles Feuer wurde. Robinson beschämt und hoch erfreut über das köstliche Feuer, konnte sich nicht enthalten, seinen Freund zu umarmen und herzlich zu küssen. Dieser hatte mit dem Beile zwei Stücke trockenes Holz von einem Stamme abgehauen, und diese so lange an einander gerieben, bis sie sich entzündet hatten.

Alsobald nahm Robinson einen glühenden Feuerbrand, und eilte mit Freitag nach seiner Wohnung, wo er sofort ein lustiges Feuer anmachte und Kartoffeln hineinlegte: dann lief er nach seiner Heerde, suchte ein junges Lama, das er schlachtete; er zerlegte und streifte es ab, steckte ein Viertel an den Bratspieß, und gab Freitag die Anweisung, denselben zu drehen. Während dieser dieses Amt verrichtete, schnitt Robinson ein Bruststück von dem Lama ab. Er schälte einige Kartoffeln, zermalmte und rieb Welschkorn zwischen zwei Steinen zu Mehl, und schüttete das nebst etwas Salz in einen seiner Töpfe, den er vorher mit Salz glasirt hatte, goß Wasser hinzu, und setzte den Topf ans Feuer.

Freitag sah all diese Zubereitung, ohne etwas davon zu verstehen. Er kannte wohl den Nutzen, das Fleisch zu braten, aber von allem Uebrigen hatte er keine Erfahrung. Robinson beschäftigte sich unterdeß anderweitig und entfernte sich vom Feuer. Freitag wandte kein Auge von dem Topfe, und wunderte sich sehr, als das Wasser zu rauchen anfieng. Da es aber aufbrauste, ins Kochen gerieth, Laute von sich gab, und aus dem Topfe drang, glaubte er, daß ein Thier darin verborgen wäre, das das Wasser hinausstoße. Schnell griff er mit der Hand in den Topf, um das vermeintliche unruhige Thier zu erhaschen, aber eben so schnell, und mit einem

Digitized by Google

großen Geschrei zog er sie wieder heraus, denn er hatte sie tüchtig verbrannt.

Robinson stürzte bei diesem Geschrei aus der Höhle hervor, das Beil und den Spieß in der Hand, denn er glaubte, Freitag sei von den Wilden überfallen, weil er nach Hülfe schrie; als er jenen aber allein herumlaufen, die Hand schleudern und ihn schmerzausdrückende Geberden machen sah, glaubte er ihn von einer Schlange gebissen, die aber nirgends zu finden war. Als Freitag aber auf den Topf, und die verbrühte Hand zeigte, und that, als wollte er seinen Herrn ebenfalls vor dem vermeintlichen Thiere warnen, da mußte Robinson laut auflachen; er suchte den armen Freitag zu beruhigen und wies ihn wieder ans Bratenwenden. Das that er auch pünktlich wieder, aber vom Topf ließ er nimmer sein Auge.

Kartoffeln, Brühe und Braten waren jetzt gar. Robinson goß die Brühe in ein Paar andere Töpfe, um sie, in Ermangelung von Löffeln, zu trinken. Freitag war nicht zu bewegen, von der Brühe zu genießen. Den Braten und die gerösteten Kartoffeln hingegen ließ er sich wohl schmecken.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie Robinson mit Hülfe Freitags seine Wohnung gegen die Wilden verwahrt, und sein Boot vollendete, auch auf dem Meer ein gescheitertes Schiff entdeckte, zu dem Freitag hinschwamm.

Nach geendigter Mahlzeit begab sich Robinson auf die Seite, um über die glückliche Veränderung seines Zustandes nachzudenken. Alles, was um ihn war, gewann jetzt eine freundlichere Gestalt. Er war nicht mehr einsam; er hatte einen Gesellschafter, mit dem er zwar noch keine Unterredung anspinnen konnte; aber die bloße Gesellschaft dieses Menschen

Digitized by Google

trö[illegible]e ihn theilweiſe, und er konnte ſich davon große Hilfe verſprechen. Da er nun im Beſitze des Feuers war, konnte er ohne große Mühe ſich geſunder Speiſen erfreuen, die ſo nahrhaft waren, wie er ſie wünſchte. Er hatte ſich noch nie in einer ſo glücklichen Lage befunden, ſeitdem er ſich auf der Inſel aufhielt. Das einzige, was ihn noch bekümmerte, war die Furcht, es möchten die Wilden eines Tages ihre zurückgebliebenen Kameraden wieder aufſuchen; darum dachte er darüber nach, wie er ſich augenblicklich in Sicherheit und Vertheidigungsſtand ſetzen könnte. Er wünſchte ſchon lange Zeit, ſeine Wohnung mehr zu befeſtigen; ſo lange er allein geweſen war, hatte ihm die Ausführung dieſer Abſicht völlig unmöglich geſchienen, aber jetzt, da er einen Gehülfen hatte, glaubte er, im Stande zu ſein, dieſes Werk zu unternehmen. Er entſchloß ſich nun, um ſeine Wohnung herum vor der Baumwand einen breiten und tiefen Graben zu graben, und ſeinen Stand mit ſtarken Palliſaden zu begränzen. Es war ihm nicht leicht, durch Zeichen ſeinem Freitag dieſe Abſicht mitzutheilen, aber ſobald derſelbe begriffen hatte, was ſein Herr wollte, lief er nach dem Geſtade, um allerlei ſcharfe Steine und große glatte Muſcheln zum Ausgraben der Erde zu ſuchen.

Robinſon und Freitag arbeiteten jetzt alle Tage an dem Graben, und ohngeachtet der zu dieſer Arbeit wenig geſchickten Inſtrumente rückten ſie bald erſtaunlich weit vor. Während dieſer Arbeit unterwies Robinſon ſeinen Freitag nach und nach in der deutſchen Sprache, in der er in kurzer Zeit große Fortſchritte machte. Dadurch, und daß Freitag ſeinem Herrn immer ergeben war, gewann ihn Robinſon von Tag zu Tag lieber, und bald machte er ſich ein Vergnügen daraus, mit ihm die Höhle zu theilen, um die Nacht zuſammen dort zuzubringen.

In wenigſtens zwei Monaten war der Graben beendigt, und ſie waren im Stande, die Wilden ohne Mühe zurückzutreiben, wenn ſie je von ihnen angefallen werden ſollten.

Digitized by Google

Würde nun einer der Feinde über den Graben, oder über die Palliſaden ſetzen, ſo wäre es den zwei Belagerten ein Leichtes geweſen, ihn ſowohl mit Pfeilen, als ihren langen Spießen zu tödten. Sie glaubten nun für ihre Sicherheit hinlänglich geſorgt zu haben.

Robinſon und Freitag befanden ſich eines Tages auf einer Anhöhe am Strande, von der ſie weit ins Meer hinausſehen konnten; ſie erblickten einige Inſeln, die ihnen wie eine Wolke in der Ferne erſchienen. Freitag richtete ſeine Augen aufmerkſam nach dieſer Seite, und rief auf einmal: dort ſind meine Landsleute! dort wohnt meine Nation! Seine Mienen, ſeine Augen, ſeine Geberden, und Alles an ihm zeigte die Liebe zu ſeinem Vaterlande, und ſeinen Wunſch, es wieder zu ſehen, an. Robinſon bemerkte dieſes Verlangen, und redete mit ihm von einem Boot, wobei er verſchiedene Fragen an ihn richtete. Befriedigt von ſeinen Antworten, nahm er ihn alsbald bei der Hand, und führte ihn an den Ort, wo er ihm zeigen konnte, was er ſchon ſeit vielen Jahren angefangen hatte. Freitag betrachtete den Baum genau und gab ihm dann lächelnd zu verſtehen, daß er mit der Verfertigung der Boote in ſo viel Zeit nicht weit gekommen, denn der Baum war kaum ein Drittheil ausgehöhlt. Robinſon befragte ihn hierauf, was er an dieſer Arbeit zu mißbilligen hätte. Freitag antwortete ihm, daß er viel Zeit verloren, und ſich unnöthige Mühe gemacht, denn man könnte einen ſolchen Baum in viel kürzerer Zeit durch Feuer aushöhlen. Bei dieſem Worte wurde Robinſon faſt außer ſich vor Freude, und er entſchloß ſich, mit Freitag die Arbeit gleich an dem kommenden Tag zu beginnen. Aber gerade an dieſem Tage begann das heftige Regnen. Seit ſeinem Aufenthalt hatte Robinſon auf dieſer Inſel Zeit gehabt, zu beobachten, daß der Regen zweimal des Jahres regelmäßig um die Zeit da Tag und Nacht einander gleich ſind, eintreffen. Während dieſer Regenzeit, die gewöhnlich einen, oder zwei Monate

Digitized by Google

dauerte, war es ihm unmöglich, irgend eine Arbeit in der freien Luft vorzunehmen, so ſtark und anhaltend regnete es. Er hatte auch erfahren, daß nichts der Geſundheit ſchädlicher ſei, als Ausgehen und Naßwerden in dieſer Regenzeit. Was war alſo zu thun? er mußte den Schiffsbau aufſchieben, und ſuchen, womit er ſich, ohne aus ſeiner Wohnung auszugehen, beſchäftigen könnte.

Welch ein Troſt war es nicht für Robinſon, daß er während dieſer Regentage, und der langen und dunkeln Abende, Feuer und Licht hatte und einen Freund beſaß, mit welchem er während einer gemeinſchaftlichen Arbeit vertraut umgehen, und ſeine Langeweile angenehm vertreiben konnte! Er, dem zuvor dieſe traurigen Abende einſam, und ohne Beſchäftigung in der Finſterniß dahin geſchlichen waren. Von Freitag erfuhr er alle Mittel, wodurch ſich die Wilden einige Bequemlichkeit verſchaffen, und Robinſon hingegen unterwies ihn in tauſend Sachen, die ſich die Wilden gar nicht einfallen laſſen. Mit ſolchen Beſchäftigungen brachten jetzt Beide die Zeit hin. Die Regenzeit war vergangen, und ſie kehrten zu ihrem Baume zurück, um ein Boot daraus zu verfertigen. Freitag höhlte ihn mit Hülfe des Feuers aus. Dieſes Mittel wirkte ſo trefflich, daß das Boot in wenig Zeit gefertigt war: es fehlte nichts mehr daran, als Segel und Ruder. Freitag flocht aus den Faſern der Kokusnüſſe Matten, die er mit Baumrinden durchwirkte, und die ihm nun als Segel dienten; Robinſon aber ſorgte für die Ruder. Nun wälzten ſie mit einander das Boot an das Meer, und banden es an einen in die Erde geſteckten Pfahl. Nachdem ſie in ihre Wohnung zurückgekehrt, fingen ſie an, Kartoffeln zu braten, und bereiteten noch andere Mundvorräthe für ihre Reiſe. Nach dieſem legten ſie ſich ſchlafen, feſt entſchloſſen, bei dem nächſten günſtigen Winde abzufahren.

Um Mitternacht wurden ſie durch ein heftiges Gewitter aufgeweckt. Der Sturmwind heulte fürchterlich, und der Donner

Digitized by Google

krachte, daß die Erde davon erzitterte. Was würden wir begonnen haben, sagte Robinson zu Freitag, wenn wir in diesem Sturm auf dem Meere wären? im nämlichen Augenblick hörten sie einen Kanonenschuß. Robinson erhob sich sogleich, und beeilte sich, ein großes Feuer auf dem Gipfel des Hügels anzuzünden, um etwa denjenigen, die auf dem Meere in Noth wären, anzuzeigen, daß sie bei ihm auf dieser Insel ein sicheres Asyl finden würden. Aber kaum loderte das Feuer auf, als ein großer Regenguß fiel, von dem das ganze Feuer erlosch.

Mit Tagesanbruch legte sich das Ungewitter; alsbald begab sich Robinson von Freitag begleitet an das Ufer, um zu erfahren, ob er recht gehört habe oder nicht. Aber wer malt ihren Schrecken, als sie sahen, daß der Wind ihr Boot in das weite Meer fortgerissen hatte? sie waren untröstlich, als sie all ihre Hoffnungen vereitelt sahen. Mit nassen Augen überblickte Robinson die weite Fläche des Meeres, um ein Schiff zu entdecken, aber er erblickte keines. Traurig und niedergeschlagen begab er sich an den Fuß eines sehr hohen Berges, von wo er die östliche Küste beobachten konnte; er stieg eilends hinauf, und als er den Gipfel erreicht hatte, warf er einen Blick über das Meer. — Himmel, welche Freude überfiel ihn! er sah ein Schiff, und ungeachtet der Entfernung, so deutlich, daß er gar nicht zweifeln konnte, es sei wirklich eines, und auch dazu ein recht großes. Er stieg mit der größten Eile herab; fast athemlos bei seiner Wohnung angekommen, ergriff er seine Waffen, und konnte seinem Freitag nur diese Worte sagen: sie sind da! Geschwind! Geschwind! dieß gesagt, lief er pfeilschnell davon.

Freitag schloß aus der Verwirrung und Eilfertigkeit seines Herrn, daß vielleicht die Wilden in ihrer Insel gelandet: er nahm ebenfalls seine Waffen, und folgte ihm in der größten Eile. Sie legten etwa einen Weg von 4 Stunden zurück, als sie an das nächste Ufer kamen, wo das Schiff vor Anker

Digitized by Google

lag; und nun sah Freitag die Ursache von Robinsons Eilfertigkeit. Robinson drückte seine Freude in tausend Geberden aus; bald sprang er in die Höhe, bald stieß er Freudenschreie aus, bald umarmte er seinen Freitag, indem ihm die Thränen stromweise über die Wangen liefen, und bat ihn, an seiner Freude Theil zu nehmen. Er hieß ihn geschwind ein Feuer anzünden, welches von dem Schiffe her gesehen werden könnte. Dieses war bald geschehen, und die Flamme loderte baumhoch empor. Robinson hatte die Augen fortwährend auf das Schiff gerichtet, weil er alle Augenblicke erwartete, daß ein Boot zu ihnen kommen würde; aber seine Erwartung war vergebens.

Nachdem sie ungefähr eine Stunde gewartet hatten, ohne daß eine Schaluppe erschien, erbot sich Freitag, so weit es auch wäre, an das Schiff zu schwimmen, und die Leute einzuladen, ans Land zu steigen. Robinson umarmte ihn dafür, und bat ihn doch ja für die Erhaltung seines Lebens besorgt zu sein. Alsobald warf Freitag seine Bekleidung ab, schnitt einen frischen Zweig ab, steckte ihn in den Mund, als ein Friedenszeichen, wie es bei den Wilden Sitte ist, und sprang in die Fluthen. Robinson folgte ihm mit seinen Augen und begleitete ihn mit den besten Glückswünschen.

Freitag kam glücklich bei dem Schiffe an, und schwamm mehrere Male um dasselbe herum, indem er fortwährend Holla! Holla! rief, aber niemand antwortete. Als er die Schiffsleiter erblickte, welche auf der einen Seite herunter hieng, stieg er, den Zweig in der Hand, hinauf. Auf dem Verdecke angekommen, wurde er durch den Anblick eines Thieres, das ihm ganz unbekannt war, sehr erschreckt, denn es hatte schwarze zottige Haare, und stieß im nämlichen Augenblick, als es den Freitag erblickte, ein Geschrei aus, dergleichen er noch nie gehört hatte; bald aber schwieg es, sprang ihm freundlich entgegen, und liebkoste ihn so, daß Freitag aufhörte, sich vor ihm zu fürchten. Der Pudel — das war

Digitized by Google

dieſes unbekannte Thier — näherte ſich ihm auf eine ſo demüthige Weiſe, und winſelte ſo kläglich, daß Freitag wohl merkte, es wolle bei ihm Schutz ſuchen. Freitag fuhr fort, nach Leuten zu rufen, aber Niemand war anweſend. Während er die wunderbaren Gegenſtände, die ſich auf dem Schiffe ſeinen Augen darboten, erſtaunt betrachtete, bekam er von hinten einen heftigen Stoß, daß er der Länge nach hinſtürzte. Er richtete ſich voll Schrecken wieder auf, und erblickte ein Thier mit krummen Hörnern, und einem langen Barte. Da ſtieß er einen lauten Schrei aus, und ſtürzte ſich in das Meer. Der Pudel ſprang ebenfalls hinein und ſchwamm ihm nach. Als Freitag den Fall des Pudels ins Waſſer hinter ihm hörte, bildete er ſich ein, es wäre das gehörnte Ungeheuer, das ihm auf den Ferſen folgte; er gerieth darüber in eine ſolche Angſt, daß er beinahe nicht mehr im Stande war, fortzuſchwimmen. Als er am Ufer ankam, fiel er zu Robinſons Füßen ohnmächtig nieder. Der gab ſich alle Mühe, ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Er rieb ihn, ſchüttelte ihn, nannte ihn laut bei ſeinem Namen: aber es verfloſſen einige Minuten, bis Freitag die Augen wieder aufſchlug, und ein Lebenszeichen von ſich gab. Als er im Stande war, zu reden, fieng er an, das ſchreckliche Abenteuer, ſo ihm widerfahren war, zu erzählen: er ſetzte hinzu, er glaube, daß dieſes bärtige und gehörnte Ungeheuer der Herr dieſes Gebäudes wäre. Robinſon hörte mit großem Erſtaunen zu, und ſchloß aus Freitags Erzählung, daß das gehörnte Ungeheuer ein Bock oder eine Ziege ſei, daß das Schiff geſtrandet wäre, und das Schiffsvolk es verlaſſen, und ſich mit den Booten gerettet habe; aber er konnte nicht begreifen, wo die Leute hingekommen wären. Er machte ſich jetzt mit Hülfe Freitags, alles was ihm einigen Nutzen zu verſchaffen ſchien, von dem Schiffe zu retten. Da ſie kein Boot mehr beſaßen, machten ſie eine Art Floß, und benutzten die Ebbe, welche ſie wie ein reißender Strom zu dem geſtrandeten Schiff führte.

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie sie von den auf dem gestrandeten Schiff befindlichen Gegenständen Vieles in ihre Wohnung holen.

Als sich Robinson eine Zeit lang der Freude überlassen hatte, nach langer Zeit wieder ein europäisches Schiff zu erblicken, war es sein erster Wunsch, das Schiff möchte sich nicht zu beschädigt erfinden, damit es wieder flott gemacht werden könnte. In diesem Fall war er fest entschlossen, sich mit Freitag einzuschiffen, und wenn nicht nach Europa, doch wenigstens nach einer europäischen Kolonie in Amerika zu segeln. Er umfuhr mit seinem Floße das Schiff, und sondirte den Meeresgrund in der Umgebung, aber bald bemerkte er mit Leid, daß es unmöglich wäre, dasselbe wieder flott zu machen. Der Sturm hatte es zwischen zwei Felsen geworfen, wo es so fest saß, daß gar keine Möglichkeit vorhanden war, es vor- noch rückwärts zu bringen. Er beeilte sich, das Bord zu ersteigen, um zu erfahren, aus was die Ladung bestände, und ob sie noch nicht beschädigt wäre. Er fand daselbst allerlei Lebensmittel, als Zwieback, Reis, Mehl, Waizen, Wein, auch Schießpulver, Schrot, Flinten, Pistolen, Säbel, Beile, Sägen, Zangen, eiserne Stäbe, Nägel, Messer u. s. w. Es befanden sich daselbst auch Kisten voll Kleider, und andere Sachen. Er überlegte, was er auf der ersten Reise mitnehmen wolle, und die Wahl fiel ihm schwer. Nach langer Ueberlegung nahm er unter andern zwei Fäßchen, das eine mit Schießpulver, das andere mit Schrot, zwei Flinten, zwei paar Pistolen, zwei Degen, zwei Hirschfänger, zwei Kisten vollständige Kleider, eine für ihn, die andere für Freitag, einige Hemden, und Alles, was man zum Bauen nöthig hat. Er brachte so viel Zeit mit dem Durchsuchen des Schiffes, mit dem Oeffnen und Ausleeren der Kisten, sowie mit dem Auswählen der Gegenstände und Verpacken derselben

Digitized by Google

auf dem Floße zu, daß, als Alles geschehen war, die Fluth stieg. Diese benützten sie: sie stellten sich auf das Floß, und wurden sachte von der schwellenden Fluth nach der Insel getrieben; und in wenig kurzer Zeit waren sie am Ufer. Freitag war außerordentlich begierig zu wissen, was all die Sachen bedeuten, die sie von dem Schiff mitgenommen, und wofür sie nützlich wären. Robinson ertheilte ihm die nöthige Auskunft darüber. Um sogleich Freitags Neugierde zu stillen, begab sich Robinson hinter ein Gebüsch, zog Hemd, Strümpfe und Schuhe an, und kleidete sich völlig in eine Offiziersuniform. Mit einem Treſſenhut auf dem Kopfe, und mit einem Degen an der Seite, kam er plötzlich hervor, und stellte sich vor Freitag hin. Dieser wich erstaunend einige Schritte zurück, zweifelnd, ob der so plötzlich Hervortretende sein Herr wäre. Robinson konnte sich über Freitags Erstaunen des Lachens nicht enthalten, ergriff aber seine Hand, und versicherte ihn, daß er kein anderer, als sein Freund Robinson sei, der sich in diese Kleidung gesteckt habe. Er gab ihm ebenfalls eine komplete Matrosenkleidung, und zeigte ihm, wie er jedes Stück anziehen müßte, um sich gleichfalls anzukleiden. Dieser war sogleich damit fertig, er sprang vor Freude wie ein Kind, als er sich in dieser Kleidung sah, und fand, wie sie so bequem wäre, und ihn auch gegen die schmerzhaften Stiche der Muskitos schützen könnte.

Robinson machte alsbald Gebrauch von dem Beile, und mehrerer anderer Werkzeuge, um einen Mast für das Floß zu zimmern, damit sie ein Segeltuch daran befestigen, und ihre Reise nach dem Schiffe machen könnten, ohne nöthig zu haben, die Zeit der Fluth abzuwarten. Robinson nahm diese Arbeit auf sich, und schickte Freitag nach der Wohnung, um die Lamas zu melken, welche seit zwei Tagen unbeachtet gelassen wurden. Während seiner Abwesenheit lud Robinson eine Flinte, um ihn mit der erstaunlichen Wirkung des Schießpulvers zu überraschen. Als Freitag bei seiner Rückkehr die

Digitized by Google

Geschicklichkeit bewunderte, mit welcher Robinson seine Arbeit vollbracht hatte, erblickte dieser einen Meerfalken, der einen geraubten Fisch im Schnabel trug. Er nahm alsobald seine Flinte, und sagte zu Freitag: siehst du diesen Falken? er soll gleich fallen; im nämlichen Augenblick legte er an. — Puff! und der Vogel stürzte nieder. Freitag fiel ebenfalls rücklings nieder, als wenn er selbst im nämlichen Augenblick getroffen worden wäre. Als er sich erhob, rief er weinend „Tupan, Tupan!" indem er seine Hände nach ihm ausstreckte. Robinson richtete den erschrockenen Freitag wieder auf, und ermunterte ihn freundlich, sich doch wieder zu fassen, und fügte bei, er wolle ihn auf der Stelle belehren, wie er denselben Blitz und denselben Donner hervorbringen könnte. Er erklärte ihm die Natur und die Wirksamkeit des Schießpulvers, zeigte ihm die Einrichtnng der Flinte, lud sie wieder in seiner Gegenwart und gab sie ihm in die Hand, um sie selbst loszudrücken. Aber Freitag war zu erschrocken, als daß er es zu thun wagte. Nun schoß sie Robinson zum zweiten Mal ab zum großen Erstaunen seines Freitags. Da derselbe bei seinem Erschrecken den Namen Tupan genannt, so war Robinson nicht minder neugierig zu erfahren, was er mit diesem Worte sagen wollte. Es entspann sich folgendes Gespräch zwischen Robinson und Freitag, der nun auch gelernt hatte, sich mit Worten auszudrücken.

Robinson. Sage mir Freund Freitag, wer ist denn der Tupan, den du so eben genannt hast?

Freitag. Der Tupan, das ist der Donnerer.

Robinson. Wer ist denn der Donnerer?

Freitag. Ein alter, alter Mann, älter als die Sonne, Mond und Sterne, zu dem alle sagen O! (das heißt, sie beten ihn an).

Robinson. Wo kommen die Menschen hin, wenn sie gestorben sind?

Freitag. Der Tupan nimmt sie zu sich und macht neue Menschen davon, die besten behält er bei sich.

Digitized by Google

Robinson. Wo wohnt denn der Tupan?

Freitag. Auf den höchsten Gebirgen bald hier, bald dort.

Robinson. Hat ihn Jemand gesehen?

Freitag. Nur des Owokakon's Priestern ist es erlaubt, mit dem Tupan zu sprechen, diese sagen O! zu ihm, und erzählen uns Manches, was er gesagt.

Robinson. Haben es die Verstorbenen gut bei ihm?

Freitag. O ja! wenn sie viele Feinde geschlachtet und aufgefressen haben.

Als Robinson das hörte, fuhr er vor Schaudern zusammen, und machte es sich zur heiligen Pflicht, dem armen Irregeleiteten von Gott und seinem Wesen bessere Begriffe beizubringen. Sein Unterricht war auch nicht umsonst, denn Freitag hatte selbst großes Verlangen nach den Wahrheiten der Religion.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie Robinson beim Ausleeren des gestrandeten Schiffs in Lebensgefahr gerathen, aber von Freitag gerettet wurde.

Robinson legte sich mit innigem Dankgebete zur Ruhe, beim Erwachen am künftigen Morgen sang er ein Morgenlied, und dann stießen sie mit dem Floße vom Lande ab, und fuhren wieder zum Wrake hin. Jetzt luden sie zuerst alle Bretter, deren sie auf dem Schiffe habhaft werden konnten, auf das Floß, um eine trockene Unterlage zu bekommen, und dann suchte Robinson wieder das Nöthigste aus, um es aufzuladen. Er fand es auch für dienlich, eine von den sechs metallenen Kanonen und noch ein Faß Pulver nebst Kugeln mitzunehmen. Nächstdem vergaß er nicht, drei Säcke voll Roggen, Gerste und Erbsen aufzuladen, deßgleichen eine Kiste voll Nägel und Schrauben, ein Dutzend Beile, ein Segel und einen Schleifstein.

Digitized by Google

Es war bedeutend mehr Waſſer ins Schiff gedrungen, und es bedurfte wahrſcheinlich nur eines Windſtoßes, um das ſehr beſchädigte Schiff vollends auseinanderzureißen, deßhalb beeilten ſie ſich, die zweite Ladung hinüber zu ſchaffen, welches vermittelſt des Segels auch ſchnell von Statten gieng. Jetzt machte ſich Robinſon große Vorwürfe darüber, daß er zwei Kiſten von großem Werthe, nämlich die eine mit Gold, und die andere mit Diamanten und anderen koſtbaren Sachen, zurückgelaſſen, bloß weil er keinen Gebrauch davon zu machen wußte; es konnte ja der Fall eintreten, daß die Eigenthümer ſich einmal meldeten, denen die Sachen von großem Werthe gehören mußten. Um ſo mehr betete er inbrünſtig, daß Gott das Wrak wenigſtens ſo lange erhalten möge, bis er auch dieſe Sachen in Sicherheit gebracht hätte. Dieſen Wunſch ſah er glücklich erfüllt, obgleich wenig fehlte, daß ſie mit der zweiten Ladung unweit des Ufers verunglückt wären, denn während der vordere Theil des Floßes feſt ſaß, drückte der hintere Theil ſo ſehr nieder, daß die Ladung beinahe ins Waſſer gerutſcht wäre, wenn nicht Robinſon und Freitag bald zu Hülfe geſprungen wäre und der Sache vorgebeugt hätten.

Zum dritten Male bei dem Wrak angekommen, griff Robinſon zuerſt nach dem Tönnchen mit Goldkörnern, und der Kiſte mit Edelſteinen, und lud folgende Sachen auf das Floß: zwei Schiebkarren, viele Kleidungsſtücke und Wäſche, mehrere Werkzeuge und Geräthſchaften, ſowie eine Laterne nebſt allen beſchriebenen Papieren, die ſich in des Hauptmanns Kajüte befanden. Da die Fluthzeit ſchneller herannahte, und der Wind ſtark landeinwärts blies, ſo eilten ſie fort, und erreichten glücklich den Strand.

Noch ſechs Tage fuhren ſie fort, täglich zwei bis drei mal nach dem Wrake zu ſchiffen, um Alles, was ſie bewegen konnten, ans Land zu bringen. Sie brachten eine Menge Elephantenzähne, die noch übrigen fünf Kanonen, mehrere Kiſten und kleine Fäſſer. Viel Kaffee ſchütteten ſie ins Meer, und

Digitized by Google

nahmen die Säcke davon mit; alles, was sie von Brettern und Eisenwerk vom Schiffe lostrennen konnten, packten sie auf.

Bei seiner achtzehnten Fahrt wurden sie plötzlich von einem heftigen Gewitter überfallen, so daß die überschlagenden Wellen ein Stück nach dem andern vom Floße ab ins Meer spülten, und sie sich auf dem unsichern Fahrzeuge kaum zu halten vermochten. Endlich trennten sich die Balken von einander, die Sachen versanken in den Abgrund des Meeres und die beiden Freunde waren den Fluthen preisgegeben. Freitag rettete sich durch Schwimmen, aber Robinson wurde von einer ungeheuren Welle fortgerissen, indem er mit einem Schrei verschwand. Doch sein treuer Freund Freitag hatte das kaum bemerkt, als er mit der größten eigenen Gefahr gegen die tobende Fluth kämpfte, den Arm des Bewußtlosen erfaßte und ihn nach unerhörter Anstrengung ans Land brachte.

Freitag küßte und rüttelte den geliebten Freund, dem das Wasser aus Nase, Mund und Ohren floß, so lange, bis er ihn glücklich wieder zu sich brachte. „Wo bin ich?“ waren die ersten Worte, als Robinson die Augen aufschlug. „In den Armen deines Freundes,“ antwortete ihm Freitag, der seine Freude über den Geretteten nicht genug auszudrücken vermochte.

Als er wieder hergestellt war, gieng er mit Freitag an das Gestade des Meeres, und sah sich nach dem Wrake um, aber es war verschwunden. Einzelne umhertreibende Balken, Bretter u. dgl. zeigten deutlich, daß das Schiff völlig zertrümmert war. Er dankte Gott, daß er so viel von der Ladung in Sicherheit gebracht hatte. Beide Freunde suchten mit Hülfe langer Stangen, und eiserner Hacken von den Ueberbleibseln des Schiffes so viel ins Trockene zu ziehen, als sie nur konnten, jedes Brett, jedes Stück Latte u. dgl. war ihnen lieb.

Da der größte Theil der sämmtlich geborgenen Güter noch am Strande lag, so fiengen sie an, wegen eines Ueber-

Digitized by Google

falls der Wilden besorgt zu werden. Sie pflanzten daher eine Kanone dabei auf, die Mündung gegen das Meer gerichtet, daneben glimmte die Lunte. Jeder trug ein Paar mit Kugeln geladene Pistolen in dem Gürtel, und einen Hirschfänger an der Seite. Einer hatte den Vormittag, der andere Nachmittag die Wache, während der Andere mit dem Fortschaffen der Sachen auf dem Schubkarren nach der Wohnung beschäftigt war. Auch legten sie bei der Arbeit schlechte Matrosenkleider an, um die besseren zu schonen. Der Pudel, der bei der ersten Ueberfahrt ans Land kam, wich nicht von Robinsons Seite; dieser spannte ihn an, und hatte an ihm eine gute Hülfe; auch die Lamas wurden zum Theil beladen, und jedes trug eine Last von ungefähr anderthalb Centner. Um die Sachen gegen Nässe zu sichern, wurden Zelte gebaut. Die Ziege, die sie auch vom Wrake mitgenommen hatten, vertrug sich mit den Lamas sehr gut.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie sie sich mit den aus dem Wrake geholten Sachen bequem einrichten, ihr Feld bestellen und säen und erndten.

Nun hatten die beiden Inselbewohner alle Hände voll zu thun, ihre erste und nöthigste Arbeit war ihnen die Erbauung eines Schuppens, um die Sachen, welche in der Höhle keinen Platz fanden, bequemer und sicherer zu verwahren, als es unter dem Zelte möglich war. Sie jauchzten vor Freude, als sie die ersten Bäume mit einer eisernen Axt fällten, wie flogen da die Späne gegen vorher. Nun hatten sie alle möglichen Geräthschaften zum Bauen, sie hatten Bretter, Nägel, Haken u. dgl. und konnten Alles niet- und nagelfest machen. Auch kamen ihnen die in Vorrath gefertigten Backsteine beim Baue sehr zu statten, sowie die Fenster, die Robinson aus der Kajüte gehoben hatte.

Digitized by Google

Zu ihrer Wohnung machten sie sich jetzt einen bequemen und verschließbaren Eingang, da sie Schlösser, Thürpfosten u. dgl. vorräthig hatten. Um sich gegen jeden Ueberfall zu sichern, bauten sie eine Zugbrücke, da sie auch die nöthigen Ketten dazu besaßen. Ueber dem Thore, das zwischen dem Wall angebracht war, pflanzten sie eine Kanone auf, und die übrigen daneben auf dem Walle. Nun brauchten sie keinen Ueberfall der Wilden mehr zu fürchten.

Auch mit der Ernte wurden sie jetzt weit leichter fertig, indem sie sich der Säbel statt der Sichel bedienten und die Kartoffeln mit der Hake ausscharren konnten. Vermittelst einer Handmühle mahlten sie ihr Getreide nebst selbst gebautem Mais, wovon sie gegen 6 Scheffel vorräthig hatten, und machten sich ans Brodbacken. Der dazu nöthige Backofen war bald geschafft und bevor die Regenszeit eintrat, hatten sie Brod aus Roggenmehl und aus Mais bereitet; das erstere war das schmackhafteste, daher säeten sie ins Künftige viel Roggen nebst Gerste aus. Einen eisernen Spaten vermißten sie in ihrer Wirthschaft sehr, dagegen hatten sie vorräthiges Eisen, einen Amboß, einen Blasebalg, Hämmer und Zangen. Dieß brachte Robinson auf den kühnen Gedanken, eine Schmiede anzulegen, und er besann sich nicht lange, den Vorsatz zur Ausführung zu bringen. Durch Hülfe eines Bretterdaches, das sie über der Küche anbrachten, gewannen sie hinlänglich Raum, diese mit einer Schmiede zu vereinigen, so daß sie stets im Trockenen ihr Werk darin treiben konnten. Das Schmieden war für Robinson und Freitag eine schwere Arbeit, aber sie waren hoch erfreut, als sie sahen, wie sich das glühende Eisen unter ihren kräftigen Hammerschlägen fügte, jeder von ihnen brachte einen Spaten fertig. Dieser wohlgelungene Versuch ermunterte sie zu noch größeren. Sie schmiedeten eine Pflugschaar, und befestigten diese an einen krum gewachsenen Ast mit einer Handhebe. Einer von ihnen zog den Pflug, der andere leitete ihn, womit sie ab-

Digitized by Google

wechſelten, und ſie fanden, daß ſie damit weit mehr ausrichteten, als mit dem Graben, namentlich beim Getreideacker. Die Freude über dieſes zu Stande gebrachte Werk wurde vervollkommnet, als ſie ein Paar Lamas zum Ziehen des Pfluges abgerichtet hatten. Auch eine Egge fertigten ſie, um die eingeſtreuten Samenkörner unterzueggen.

Nach beendigter Regenzeit ſäeten ſie zwei Scheffel Roggen, einen Scheffel Gerſte und einen halben Scheffel Erbſen aus, und hatten nach drei bis vier Monaten die Freude, im Durchſchnitt mehr denn das Zwölffache wieder zu gewinnen. Das Dreſchen verrichteten ſie unter freiem Himmel, und mit dem Reinigen des ausgedroſchenen Getreides kamen ſie auch zu Stande. Zur Aufbewahrung desſelben legten ſie Erdgruben an, füllten dieſe mit Palmblättern aus, thaten das getrocknete Getreide hinein, und bedeckten die Gruben ſorgfältig gegen das Eindringen der Näſſe. Späterhin errichteten ſie auf ihrem dauerhaften Schuppen noch ein Stockwerk, um auch dort Getreide aufzubewahren. Durch Mühe und Ausdauer überwanden ſie auch die Schwierigkeit dieſes Baues.

Die Ziege hatte ein paar Junge geworfen und pflanzte dadurch ihr Geſchlecht auf dieſer Inſel fort. Der Pudel verrichtete das Amt eines Wächters, und Pol, der Papagei, war ihr Geſellſchafter bei Tiſche und bei der Arbeit.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wie ſie von Wilden überfallen werden, aber ihnen obſiegen, und wie Freitag ſeinen Vater bei den Feinden findet.

„Gott erhalte uns Beide nur bei guter Geſundheit!“ ſprach Robinſon, und Freitag ſprach es aus vollem Herzen nach. Was Verſtand, Gottesfurcht und ein kräftiger Willevermögen, davon lieferten Robinſon und Freitag die beſten Beweiſe. Sie waren thätig als Bäcker, Schmiede, Schneider,

Digitized by Google

Schuhmacher, Zimmerleute, Tischler, Stellmacher, Töpfer, Gärtner, Ackersleute, Jäger, Fischer und gemeine Arbeitsleute. Dabei erfreuten sie sich einer dauerhaften Gesundheit. Als sie mit Allem so ziemlich eingerichtet waren, sagte Robinson zu Freitag, daß sie sich nun daran machen wollten, einen neuen Kahn zu bauen, um Freitags Vater, wenn er noch lebe, abzuholen. Wie viel leichter gieng ihnen jetzt das Werk von Statten, da sie mit dem nöthigen Handwerksgeräthe versehen waren. Eines Morgens, als Freitag am Strande nach einer Schildkröte suchte, wurde er durch einen unerwarteten Anblick so sehr in Schrecken gesetzt, daß er eiligst die Flucht ergriff und athemlos bei Robinson ankam, die Worte ausstoßend: „Sie sind da!" „Wer ist da?" fragte Robinson. „Eins, zwei, drei, sechs Kähne! versetzte Freitag, der sich nicht gleich auf die Zahl Sechs besinnen konnte und fügte hinzu: „O weh, Herr, vielschlimm!" — Robinson stieg auf den Hügel, erkletterte den Baum und erblickte sechs Kähne voll Wilde, die eben im Begriff waren, zu landen. „Jetzt gilt es, Freitag," sprach Robinson, „bist du entschlossen, mir treulich beizustehen und auf meine Befehle zu achten?" „Herr", gab der Gefragte zur Antwort, „mit Leib und Leben bin ich dir treu . . fürchte an deiner Seite keine Feinde." „Wohl denn," sprach Robinson, „so wollen wir sehen, ob wir den Unmenschen ihre Beute von Mitbrüdern, die sie abschlachten wollen, wieder entreißen können!" Er zog eine Kanone vom Walle herunter, holte sechs scharf geladene Flinten, vier Pistolen und zwei Säbel hervor. Jeder von ihnen steckte zwei Pistolen und einen Säbel in den Gurt, nahm drei Flinten auf die Schulter und spannte sich vor die Kanone, nachdem sie sich . . Munition hinlänglich versorgt hatten. So zogen sie in kriegerischem Aufzuge Furcht einflößend durch das Thor dem Feinde entgegen, nachdem sie die Zugbrücke aufgezogen und das Thor verschlossen hatten. Dieses Letztere war von innen durch Freitag bewerkstelligt worden, der sodann durch

Digitized by Google

den verdeckten Ausgang vermittelst der Strickleiter nun wieder zu seinem Herrn gelangte. „Nun," sprach Robinson, „wollen wir um den Berg herum durch den Wald ziehen, damit wir dem Feinde ungesehen so nahe rücken können, als es nur möglich ist, alsdann wollen wir eine Kanone losbrennen und den Wilden die Kugel über ihre Häupter summen lassen, daß sie einen Schreck bekommen und vielleicht das Weite suchen, ihre Schlachtopfer zurück lassend." Freitag nickte beifällig dazu und Robinson sprach weiter: „Sollten die Feinde aber Stich halten, sich auf ihre Menge stützen und uns angreifen, dann, Freitag, müssen wir tapfer sein, schießen, hauen und stechen, nicht vor der Uebermacht zurückweichen, sondern auf Gottes Beistand rechnend, den Sieg zu erkämpfen suchen; fallen wir, so wird Gott unsere Seele in Schutz nehmen, weil unsere Absicht beim Kampfe edel ist." Freitag reichte seinem Mitstreiter die Hand und versicherte, daß er auf seine Treue und seinen Muth rechnen könne. Robinson sah durch ein Fernglas, das er vom Schiffe mitgenommen und zu sich gesteckt hatte, daß die Wilden im Kreise saßen und an den gebratenen Gebeinen eines geschlachteten Menschen nagten, ein zweites Opfer, ein Weißer mit langem Barte, lag gebunden da. Die Anzahl der Kanibalen mochte 40 bis 50 Köpfe betragen. Robinson konnte bei diesem Anblick sich nicht länger beruhigen. Er zog die Kanone so weit vor, als dies unbemerkt sich thun ließ und richtete sie über die Köpfe der Wilden. Freitag war angewiesen, nach erfolgtem Kanonenschusse Alles nachzumachen, was sein Anführer unternehmen würde. Robinson hielt die Lunte über das Zündloch, puff, knall! es los und im Nu lagen die Wilden, als wären sie getroffen, auf den Boden hingestreckt. Nach einer halben Minute erhoben sie sich wieder, einige liefen zu den Kähnen, die andern sahen sich um, und wußten nicht, was der Knall zu bedeuten, indem sie weder den Blitz noch den Pulverdampf des Mordinstruments wahrgenommen, auch

Digitized by Google

die Geflüchteten kehrten wieder um, sie schwenkten ihre Waffen, machten ein grimmiges Geheul und tanzten dabei. Dann liefen zwei zu dem Gebundenen, um ihn abzuschlachten. „Jetzt, Freitag, du zur Linken, ich zur Rechten!“ sprach Robinson, und jeder schoß seine Flinte auf die Wilden ab. Freitag hatte besser als Robinson gezielt, auf der linken Seite stürzten fünfe, auf der rechten Seite des Feuers nur drei nieder. Einige waren nur verwundet und erhoben sich wieder, drei blieben todt liegen. Auch die nicht Getroffenen

Digitized by Google

liefen bestürzt vor Schrecken und heulend nach allen Seiten hin. Robinson wollte jetzt mit dem Säbel in der Faust auf die Feinde losstürzen, um den Trupp zu verjagen, aber einige besannen sich und rüsteten sich zum Kampfe. Gleich griffen die beiden Verbündeten nach einer zweiten geladenen Flinte und feuerten sie auf die Feinde ab. Jetzt stürzten nur zwei nieder, mehrere aber zeigten durch Heulen und Gebehrden an, daß sie verwundet waren, und sanken zum Theil noch zu Boden, die andern flüchteten. Die beiden Streiter ergriffen das dritte Gewehr und näherten sich dem Schlachtopfer; einige Wilden kehrten abermals um und schossen ihre Bogen ab. Freitag brannte ihnen wieder mit einer Ladung auf den Pelz, daß einer stürzte und die andern heulend davonliefen. Robinson schnitt die Binsenstricke von dem Gefesselten los und fragte ihn auf Deutsch und Englisch, was für ein Landsmann er sei? Ein spanischer Christ! mehr konnte der Halbtodte nicht hervorbringen. Also war er ein Christ und ein Spanier. Robinson reichte ihm etwas Wein, den er in einer blechernen Flasche zu sich gesteckt, wonach der Spanier wieder Leben und Muth gewann. Darauf übergab Robinson ihm auf sein Winken und Bitten eine Pistole und einen Säbel, während dessen Freitag die abgeschossenen Flinten von neuem ladete. Kaum ließen sich die Wilden wieder blicken, so stürzte der Spanier wie ein Löwe auf sie zu und erlegte durch einen Schuß zwei derselben, und verwundete einige; aber die übrigen schienen nicht weiter weichen zu wollen. Doch der Spanier hieb tapfer auf seine Mörder ein, daß mehrere stürzten, Freitag eilte dem Ersteren nach und machte ihm durch einen wohlgerichteten Flintenschuß, der drei Feinde niederstreckte, Luft, worauf Beide vereint mit dem Säbel in der Faust, unter den Feinden ein tüchtiges Blutbad anrichteten. Robinson, von dem Widerstand der Wilden angetrieben, kam auch dazu, als der Spanier, von der Streitaxt eines Feindes schwer verwundet, von diesem den Todesstreich empfangen

Digitized by Google

sollte. Robinson kam ihm zuvor und streckte den Feind mit einem Flintenschuß zu Boden. Der Spanier erhob sich und holte eine geladene Flinte herbei, Freitag that dasselbe und Robinson blieb auf dem Schlachtfelde zurück, sammelte und ladete die abgeschossenen Flinten und Pistolen, wobei er auf die Bewegung der auf die Kähne Geflüchteten Acht gab. Als jene Beide reinen Tisch auf der Insel gemacht hatten, wollten sie auf die Kähne hinzueilen und auf die Flüchtigen feuern, aber Robinson verhinderte es. „Laßt sie ruhig abziehen, sprach er, sie haben an der erhaltenen Lektion genug; und sollten sie verstärkt wieder erscheinen, so ist ja unser Heer auch um ein Drittel verstärkt! auch können wir, verschanzt in unsrer Burg, hinter Wall und Mauer, den Angriff der Elenden ruhig erwarten." Robinson überschaute seufzend das Schlachtfeld und versuchte, ob er nicht einige, die noch Leben zeigten, mit Hülfe des Weins, den er in ihre Wunden goß, retten könnte, aber solches gelang ihm nicht, sie verschieden nach und nach sämmtlich; es lagen 21 getödtete Feinde auf dem Platze. Robinson und Freitag waren unversehrt, nur der Spanier war, jedoch nicht lebensgefährlich verwundet." Die Wilden hatten in der Eile zwei Kähne zurückgelassen, wie die Sieger bemerkten. Sie wollten diese in Besitz nehmen, als sie zu ihrem Schrecken noch einen Gebundenen auf dem Boden des einen Kahnes hingestreckt sahen. Robinson befreite ihn von den Fesseln, aber der unglückliche Schwarze schien nahe am Verscheiden zu sein. Freitag kam herzugesprungen und redete ihn in der Landessprache der Wilden an. Da öffnete der Unglückliche die Augen und ächzte. Freitag fiel wie ein Wahnsinniger über ihn her, bedeckte ihn mit seinen Küssen, schrie, weinte und lachte vor Entzücken, und sprach unverständliche Worte. Endlich holte er lang Athem und rief: mein Vater! Freitag sprang aus dem Kahn, tanzte und hüpfte wie ein Kind im Grase herum, lief wieder zu seinem Vater und trug ihn vergnügt ans Land. Robinson wusch den Ge-

Digitized by Google

retteten an den durch den harten Baſt beſchädigten und angeſchwollenen Theilen des Körpers und ging mit dem Spanier ein wenig abwärts, um die beiden Wiedergefundenen in den Ausbrüchen ihrer Freude nicht zu ſtören. Freitag kam ihnen nachgelaufen und rief Robinſon zu: Freu dich mit mir, ich habe meinen lieben Vater gefunden, dir danke ich es! — Robinſon fragte ihn: haſt du deinem Vater auch etwas Brod und Waſſer zur Stärkung gereicht? Freitag unterſuchte ſeine Taſche nebſt Flaſche und rief betrübt, ſich auf den Leib ſchlagend: der Schlingel hat Alles ſelber verzehrt! darauf gab ihm Robinſon ſein Frühſtück, Freitag überbrachte es ſeinem Vater, ſprang eilig aus dem Kahn und lief nach der Wohnung, von wo er in kurzer Zeit mit einem Kruge Waſſer nebſt Brod und Käſe zurückkehrte. Jenes reichte er ſeinem Vater, den das friſche Waſſer zuſehends erquickte und mit dem andern wollte er ſeinen Herrn fürs abgetretene Frühſtück entſchädigen. Auch der Spanier, der vor Schmerzen winſend ſich im Graſe wälzte, nahm etwas Speiſe und Trank zur Stärkung an. Robinſon rieb ihm mit dem Reſte des Weins die vom Binden beſchädigten Stellen und wollte ihn aufrichten, aber er konnte auf ſeinen Füßen nicht ſtehen. Er wollte ihn auf den Kahn bringen, um die beiden Ermatteten ſo nah wie möglich der Wohnung gegenüber hinzurudern. Sogleich ſprang Freitag herzu, nahm den Spanier auf die Schulter und trug ihn zu ſeinem Vater in den Kahn. Robinſon eilte nach der Burg zurück, nahm eine Tragbahre und trug ſie ans Ufer des Meeres, worauf die beiden Geretteten nach einander in die Wohnung getragen wurden. Nun pflegte man ſie aufs Beſte und bereitete Beiden ein recht bequemes Nachtlager, weil ſie der Ruhe ſehr bedürftig waren und auch bald einſchliefen. Robinſon ließ von Freitag ein junges Lama herbeiholen und auf ſeine Art zubereiten, während erſterer anderweitig Vorbereitungen zur Erquickung ſeiner Gäſte traf.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie der gleichfalls aus der Hand der Wilden gerettete Spanier seine Geschichte erzählt.

Robinson fühlte sich frei und glücklich wie ein gebietender König auf seiner Insel. So viele Unterthanen, so viel Glaubenspartheien beherrschte er. Freitag hatte den christlich-evangelischen Glauben von ihm angenommen, der Spanier war Katholik und Freitags Vater Heide. „Alle, rief Robinson freudig aus, sind Kinder Gottes und Brüder; es möge jeder nach seiner Erkenntniß und nach seinem Gewissen glauben und handeln, was und wie er will; nur hüte er sich, daß er seinem Nächsten nicht schade, oder ihn gering schätze.“ Dabei wurden die Vorbereitungen zur Mahlzeit eifrig betrieben, und als gegen Abend die Schlummernden sich ermunterten, stand der mit Speisen besetzte Tisch bereit. Sie hatten sich angenehm erholt, obgleich sie Beide noch Schmerzen empfanden. Mit Freitags und Robinsons Hülfe setzten sie sich zu Tische, und da der Spanier ein halbes Jahr unter den Wilden gelebt hatte, konnte er sich in ihrer Sprache ausdrücken; Freitag übernahm zwischen Robinson und den andern Beiden das Amt eines Dollmetschers. Der Spanier erzählte auf Robinsons Bitten, wie es ihm ergangen, in folgender Art: „Unser Schiff war zum Sklavenhandel bestimmt. Wir kamen von der Afrikanischen Küste, wo wir gegen allerlei europäische Sachen Goldkörner, Elfenbein und schwarze Menschen eingetauscht hatten. Der letzteren hatten wir hundert geladen, die nach Barbados geführt und allda verkauft werden sollten. Zwanzig davon aber waren schon gestorben, weil man sie wie die Heringe zusammengeschichtet hatte. Ein Sturm verschlug uns bis an die Küste von Brasilien, und da unser Schiff leck geworden war, so wagten wir uns damit nicht wieder in die hohe See, sondern steuerten längs der

Digitized by Google

Küste des festen Landes hin. Plötzlich überfiel uns neuer Sturm, der aus Westen blies und warf uns zur Nachtzeit unweit einer Insel zwischen Felsen. Wir thaten einige Nothschüsse, entfesselten unsere Sclaven, damit sie uns mit Wasserpumpen und andern nöthigen Arbeiten Hilfe leisten sollten. Doch kaum fühlten sie sich frei, so bemächtigten sie sich unserer Boote und wollten davon fliehen. Was sollten wir fünfzehn gegen ihrer Achtzig anfangen? Doch das Leck des Schiffs war verstopft und das Wasser ohne sie ausgepumpt, indeß an die Flottmachung des Schiffs war nicht zu denken. Zu verwundern war, daß die von uns so gemißhandelten Schwarzen keine Rache an uns ausübten. Ja, sie waren gutwillig genug, sich durch unsere Bitten bewegen zu lassen, uns, jedoch mit Zurücklassung aller Waffen, mit auf die Boote zu nehmen, um möglichst unser Leben retten zu helfen, da uns auf dem gestrandeten Schiffe ein qualvoller Tod bevorstand. Unsere schwer beladenen Boote hatten nur wenig Bord, und als sich bald ein neuer Sturm erhob, befahlen wir unsere Seele Gott und verzweifelten an unserer Rettung. Doch durch die Gewandtheit der Schwarzen im Rudern gelangten wir unversehrt an eine Insel, deren armselige Bewohner uns liebreich aufnahmen. Bei diesen haben wir bis jetzt gelebt, indem die Einwohner ihre wenigen Fische und Früchte mit uns theilten. Wir halfen ihnen fischen und Jeder that, was er vermochte, um unsern Rettern nützlich zu sein. Vor einigen Tagen wurde die Insel von einem benachbarten Volke kriegerisch angefallen. Alles griff zu den Waffen, und wir alle, Schwarze und Weiße, halfen unsre Gastfreunde ritterlich vertheidigen. An der Seite dieses Alten focht ich wie ein Löwe, dem man seine Jungen geraubt hat. Wir mit noch ein paar Andern wurden von den Angreifern gefangen genommen, gebunden und abgeführt. So haben wir zwei Tage und zwei Nächte, ohne Speise und Trank, außer ein Paar verfaulten Fischen, woran wir genagt, zugebracht, bis man mit

uns nach dieser Insel abfuhr, wo wir, gleich den andern beiden Gefangenen, unter Jubelgeschrei und Tanz gebraten und verzehrt werden sollten. Euch Beiden verdanken wir die Rettung unsers Lebens und unsre Befreiung aus den Händen der Unmenschen. Hier schwieg der Spanier gerührt und Robinson freute sich, seine Vermuthung wegen des gestrandeten Schiffs bestätigt zu sehen. Auf die Frage, wem das Schiff angehört habe? entgegnete der Spanier, daß es von zwei Kaufleuten aus Kadix befrachtet worden, der eine habe seine Ladung gegen schwarze Sclaven, der andere gegen Goldkörner und Elephantenzähne vertauscht, weil dieser den Menschenhandel verabscheut. Darauf nahm Robinson den Spanier bei der Hand und führte ihn in seiner Höhle und Gemächer umher, wo er ihm alle die geborgenen Sachen zeigte. Darüber gab dieser sein freudiges Erstaunen zu erkennen und Freitag mußte ihm nun erzählen, auf welche Art sie die Sachen vom Schiffe gerettet. Hinsichts der Edelsteine und der Offizierskleider erfuhr Robinson, daß diese einem englischen, aus Ostindien zurückkehrenden Offiziere gehört, der krank geworden und an der Afrikanischen Küste gestorben sei. Diesen seinen Nachlaß, hatte er sterbend gebeten, möge man nach Barbados mitnehmen, damit ihn von dort seine Verwandten in England erhielten. Die von Robinson vorgeholten Papiere gaben näheren Aufschluß darüber, daher er solche nebst den Kostbarkeiten sorgfältig verwahrte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Spanier und Freitags Vater, von Robinson Donnerstag genannt, abfahren, um die armseligen Bewohner einer nahen Insel als Kolonisten auf Robinsons Insel einzuladen.

Am folgenden Morgen nach eingenommenem Frühstück machten sich alle darüber her um Holz zu einem großen

Digitized by Google

Feuer zusammen zu tragen, worin sie die Todten verbrennen wollten, wie es unsere Voreltern zu thun pflegten. Das war ein saures Stück Arbeit, aber es mußte doch vollbracht werden. Freitags Vater hätte gern vorher ein Lieblingsstückchen von einem jungen Getödteten abgetrennt und verspeist, aber sein Sohn verhinderte es, indem er ihm das darüber sagte, was er von seinem Gebieter gehört. Robinson äußerte gegen Freitag: da dein Vater früher auf der Welt gewesen als du, so will ich ihm den Namen Donnerstag beilegen, wenn ihr beide zufrieden seid. Mit Dank nahm der Alte den geschenkten Namen an. „Nun hört, lieben Freunde, sprach Robinson, wir sitzen hier jetzt im Ueberfluß und wissen, daß einige unserer Brüder, die an meinem Reichthume hier einen gerechten Antheil haben, in Mangel und Elend schmachten. Ich bitte dich, europäischer Freund, und Euch, Donnerstag und Freitag, daß Ihr mir Vorschläge macht, wie wir es am klügsten anzufangen haben, um jene Nothleidenden mit uns zu vereinigen?" Zu diesem angenehmen Geschäfte, die Unglücklichen herüber zu holen, erboten sich alle drei zugleich; jeder glaubte es allein bewerkstelligen zu können. Zuletzt gab Robinson den Ausschlag und bestimmte, daß Donnerstag mit dem Spanier sich auf den Weg machen und die Unglücklichen von der Insel anheroschaffen sollten. Während ihrer Abwesenheit wollte Robinson mit Freitag Anordnungen zur Aufnahme der Fremden treffen, auch Land zum Aussäen von Getreide und zum Pflanzen einiger Scheffel Kartoffeln abstecken. Darauf bestiegen die Beiden einen festen Kahn und ruderten damit fort, nachdem sie sich mit Lebensmitteln versehen hatten. Für Freitag war es ein schwerer Abschied; er konnte nicht umhin, seine Kleidung abzuwerfen und seinem Vater ein Stück nachzuschwimmen, um ihm nochmal eine glückliche Reise zu wünschen und seine Hand zu berühren.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wie Robinſon einen Schiffskapitain von der Bosheit ſeiner Matroſen rettet, die gegen ihn revoltirten.

Schon waren acht Tage verfloſſen, und die Abgeſandten noch nicht mit den neuen Ankömmlingen angelangt. Eines Morgens frühe kam Freitag laut jauchzend vom Strande zurück, wo er Schildkröten geſucht hatte. Großes Boot, viel großes Boot, rief er ſchon von weitem, und hüpfte und tanzte dann um ſeinen Herrn herum. Bei dieſer Nachricht nahm Robinſon ſein Fernrohr, das er im Schiffe gefunden hatte, und beeilte ſich, den Hügel zu beſteigen. Freitag folgte ihm. Als ſie dort angekommen waren, erblickten ſie in der Entfernung von zwei Stunden ein großes europäiſches Schiff, welches dort vor Anker lag, und eine Schaluppe, die gegen ihre Inſel ſegelte. Freude und Furcht bemächtigten ſich wechſelweiſe Robinſons Seele; Freude beim Anblick eines Schiffes, welches vielleicht zu ſeiner Befreiung beitragen könnte; Furcht, weil er glaubte, daß ebenſogut Seeräuber darauf ſein könnten. In den erſten Jahren ſeines Aufenthalts auf der Inſel, wo er aller Hülfe beraubt war, hätte Robinſon es für ein Glück gehalten, in die Hände der Seeräuber zu fallen, und als Sclave mitgenommen zu werden, um dadurch wieder in die Geſellſchaft von Menſchen zu kommen; aber ſeine jetzige Lage war nun viel angenehmer, und er ſchauderte bei dem Gedanken, von Seeräubern weggeführt zu werden. Er theilte dieſe Furcht ſeinem Freitag mit, und ſie kehrten zurück, um von ferne diejenigen zu beobachten, welche ſich eben in der Schaluppe näherten. Robinſon und Freitag ſtellten ſich hinter eine von Bäumen und Geſträuchen bedeckte Anhöhe, von wo ſie, ohne erblickt zu werden, alles, was vorgehen mußte, beobachten konnten. Die Schaluppe landete unterdeſſen am Ufer, und ſie ſahen, wie eilf Menſchen ausſtiegen.

Digitized by Google

Acht davon waren bewaffnet, die drei andern geknebelt: man band letztere, nachdem sie ans Ufer gebracht wurden, los. Aus den kläglichen Geberden des einen derselben konnte man schließen, daß er um Mitleid flehte, denn er warf sich vor den Bewaffneten in einer bittenden Stellung auf die Knie nieder. Die beiden andern hoben von Zeit zu Zeit die Hände gen Himmel, als ob sie ihn um Hülfe und für ihre Befreiung anriefen.

Robinson, betroffen und verwirrt von diesem Anblick, wußte nicht, was er davon denken sollte. Freitag näherte sich seinem Herrn mit einer frohlockenden Miene und sagte ihm: gieb acht, deine Landsleute verzehren auch ihre Gefangenen! Geh, antwortete ihm Robinson etwas unwillig, sie werden ihnen nichts thun, und er setzte fort, sie mit seinem Fernrohr genau zu beobachten.

Mit Grausen sah er, daß diejenigen, welche bewaffnet waren, dem, der auf den Knien vor ihnen lag, den Säbel über dem Kopfe schwangen. Endlich bemerkte er, daß die Gefangenen allein blieben, während die Andern sich im Gehölze zerstreuten. Robinson nahm sich fest vor, alles zu der Rettung dieser Unglücklichen zu wagen. Er beschloß alsobald, von Freitag Flinten, Säbel, Schießpulver und Schrot holen zu lassen. Robinson blieb zurück, um zu beobachten, was jetzt vorgehen würde. Als Freitag seinen Auftrag erfüllt und alle Waffen, die er fand, herbei brachte, bemerkten sie mit Vergnügen, daß die Matrosen, der eine hier, der andere dort, sich in den Schatten legten, und nach und nach einschliefen. Nachdem Robinson eine Stunde gewartet hatte, näherte er sich den drei Unglücklichen, welche noch in der nämlichen Stellung lagen. Als sie Robinson kommen sahen, wollten sie die Flucht nehmen. Aber Robinson sagte ihnen, sie hätten nichts zu fürchten, indem er ihnen zu Hülfe käme. Seid ihr vom Himmel geschickt, sagte der eine, indem er seinen Hut abnahm, und mit dem größten Erstaunen sie an-

Digitized by Google

blickte. Alle Hülfe kommt vom Himmel, antwortete Robinson; aber saget mir, worin eure Noth besteht, und wie ich euch daraus befreien kann? Ich bin der Kapitain des Schiffes, antwortete er. Meine Matrosen empörten sich gegen mich, um sich des Schiffes zu bemächtigen. Ihre Absicht war, mich und meine zwei Gefährten, die ihre Absicht mißbilligten, zu tödten; sie ließen sich jedoch bewegen, uns das Leben zu schenken, aber diese Gnade war fast eben so schrecklich wie der Tod. Sie verwiesen uns auf diese Insel, wo wir mangelnd an Allem dazu verdammt sind, im Elend umzukommen. Ich werde weder mein Blut noch mein Leben schonen, um Sie aus dieser Gefahr zu befreien, sprach Robinson; aber wenn es mir gelingt, Sie wieder in den Besitz Ihres Schiffes zu bringen, so werden Sie mich sammt meinem Gefährten nach England zurückbringen. — Wir! das Schiff, mit allem Zugehör, steht Ihnen zu Dienste, antwortete der Kapitain. Robinson gab nun jedem eine Flinte und einen Säbel. Eure Mörder schlafen, sagte er, und dazu zerstreut: auf! eilet, daß wir sie ohne Blutvergießen in unsere Gewalt bekommen. Sie giengen fort. Freitag nahm die Fesseln, die man den Gefangenen abgenommen hatte, mit. Der erste Matrose, dem sie sich näherten, lag ausgestreckt, mit dem Gesichte gegen die Erde, und schlief so fest, daß man ihn an Händen und Füßen ergreifen und ihm einen Knebel in den Mund stecken konnte, ehe er erwachte. Alsobald band man ihm die Hände auf den Rücken, und befahl ihm, auf derselben Stelle, ohne sich zu rühren, oder den mindesten Laut von sich zu geben, liegen zu bleiben, widrigenfalls man ihm sogleich eine Kugel durch den Kopf jagen würde. Sie legten hin hierauf hin, den Kopf gegen das Meer gerichtet, damit er nicht bemerken könnte, was mit seinen Kameraden vorgienge. Der zweite hatte das nämliche Schicksal, er wurde geknebelt, gegen das Meer gewendet, und auf dieselbe Weise, wie der erste bedroht. Als sechs hinter einander gefesselt waren, er-

Digitized by Google

wachten die beiden letzten plötzlich, erhoben sich, und griffen zu den Waffen. Nichtswürdige! rief ihnen Robinson zu; sehet eure Gefährten, erkennet unsere Ueberlegenheit, strecket augenblicklich das Gewehr; denn der geringste Verzug kostet euch das Leben. Sie gehorchten sogleich, und fielen vor ihrem Kapitain auf die Knie nieder, indem sie um Verzeihung baten. Man band ihnen nun, wie ihren Kameraden die Hände und brachte sie alle nach und nach zu Robinsons Wohnung, um sie dort zu verwahren; auch sagte man ihnen, daß eine Schildwache bereit stände, um, wenn sie einen Fluchtversuch wagen würden, ihnen eine Ladung auf den Pelz zu brennen.

Robinson und Freitag begaben sich hierauf mit ihren neuen Gefährten nach der Schaluppe, brachten sie an's Trockene, und machten eine Oeffnung in den Boden, damit man sich derselben vor der Ausbesserung nicht bedienen könne.

Um drei Uhr Nachmittag hörte man am Bord des von der Schaluppe entfernten Schiffes einen Kanonenschuß, um die gelandeten Matrosen zurückzurufen; als Niemand diesem Signal gehorchte, ob es gleich dreimal wiederholt wurde, so schickte man eine Schaluppe in das Meer, die gegen die Insel zusegelte. Robinson begab sich mit seinen Gefährten hinter ein Gebüsch, um hier zu beobachten, was die Umstände von ihnen erforderten.

Die Schaluppe landete, und diejenigen, welche heraussstiegen, waren höchlich erstaunt, nicht allein das Boot auf dem Trockenen, sondern sogar durchlöchert zu sehen. Sie blickten nach allen Seiten, riefen die Abwesenden mit ihrem Namen, aber Niemand antwortete ihnen. Es waren ihrer zehn, alle wohl bewaffnet.

Robinson wurde durch den Kapitain benachrichtigt, daß unter den Gefangenen drei sich befinden, welche nur aus Furcht vor ihren Kameraden in diesen Aufruhr eingewilligt hätten. Robinson sandte alsobald Freitag und den Steuermann dahin, um sie zu holen. Als sie erschienen, machte er

Digitized by Google

ihnen einige Vorwürfe und befragte sie, ob sie, im Fall er ihnen verzeihe, ihm treu ergeben sein wollten? Bis in den Tod, antworteten sie, indem sie sich zitternd vor ihm auf die Knie warfen. Vor diesem Aufruhr, so fuhr der Kapitain fort, habe ich euch immer als rechtschaffene Leute gekannt, und es ist glaubwürdig, daß ihr nur durch Zwang darzu getreten sind, und das Vergangene durch eine standhafte Treue ersetzen werdet. Die drei Matrosen, von einer aufrichtigen Reue durchdrungen, weinten vor Freude. Der Kapitain reichte ihnen jetzt sofort Waffen, und gebot ihnen, den Befehlen Robinsons pünktlich Folge zu leisten.

Indessen hatten die Leute der zweiten Schaluppe nicht aufgehört zu schreien, und mitunter einige Flintenschüsse gethan, in der Hoffnung, ihre zerstreuten Kameraden würden sich wieder bei ihnen einfinden. Endlich, da all ihre Nachforschungen vergebens waren, fiengen sie an, für sich selbst Besorgniß zu hegen: sie stießen vom Lande, und legten sich dann etwa hundert Schritte vom Strande Anker. Es war zu fürchten, daß sie sich nicht sobald im Schiffe einfinden möchten, und die Uebrigen Alle den Entschluß fassen würden, ohne ihre zerstreuten Kameraden davon zu segeln. Diese Besorgniß theilte sowohl Robinson, als auch der Kapitain. Da hatte der erstere einen glücklichen Gedanken, von dem sie sich einen erwünschten Erfolg versprachen. Er befahl nämlich seinem Freitag, und einem der Matrosen, eilig um ein Gebüsch zu laufen, und dem Rufen der in der Schaluppe Befindlichen zu antworten; wenn diese dann merken würden, daß ihr Rufen nicht unbeachtet wäre, und ausstiegen, um sie aufzusuchen, so sollten sie die Leute immer hinter sich herlocken, sich ins Gebüsch verlieren, und dann eiligst wieder auf einem andern Wege zurückkehren. Diese List gelang nach Wunsch. Die Matrosen hatten kaum eine Stimme gehört, die ihnen antwortete, als sie schon sich beeilten, ans Land zu kommen. Mit Gewehren bewaffnet, liefen sie nach der Seite,

Digitized by Google

von wo sie die Stimme gehört hatten; Freitag aber und sein Gefährte lockten sie bis in die Gebüsche, und giengen dann wieder, um sich bei ihrem Befehlshaber einzufinden.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie Robinson mit dem Kapitain, dem er wieder zum Besitz seines Schiffes geholfen hatte, unter Segel geht, um wieder in die Heimath zurück zu kehren.

Inzwischen war die Nacht eingebrochen, und es wurde immer dunkler. Robinson und seine Gefährten eilten, auch diese Schaluppe so entfernt als möglich vom Wasser ins Trockene zu setzen. Nach diesem verbargen sie sich, um die Rückkehr der Matrosen abzuwarten. Diese kamen, einer nach dem andern alle, von ihrem vergeblichen Nachsuchen äußerst ermüdet. Sobald ihrer fünf beisammen waren, schickte man einen der begnadigten Matrosen an dieselben, um sie zu befragen, ob sie das Gewehr strecken und sich ergeben wollten; wo nicht, so hätte der Gouverneur der Insel in einer Entfernung von dreißig Schritten 50 Mann aufgestellt, die bereit wären, sie alle niederzuschießen. Im nämlichen Augenblick machte Robinson mit denen, die ihn begleiteten, ein Waffengeklirr, um der Erklärung des Matrosen Nachdruck zu geben. „Können wir auf Pardon hoffen?“ fragte einer von ihnen. Der Kapitain, ohne von ihnen gesehen zu sein, antwortete ihm: Thomas Smith, du kennst meine Stimme, lege deine Waffen im Augenblick nieder, und Allen soll das Leben geschenkt sein. Kaum hörten sie dieses, als sie alle Waffen von sich warfen. Nach diesem sprang Freitag mit den drei Matrosen hervor, um ihnen allen die Hände zu binden. Hierauf kamen auch die drei Aufwiegler an, welche zurückgeblieben waren; als diese sahen, was vorgegangen

Digitized by Google

war, hatten sie keine Lust, Widerstand zu leisten, und ließen sich ebenso binden wie ihre Kameraden. Hierauf trat Robinson, der für einen Offizier angesehen wurde, samt dem Kapitain zu den Gefangenen und zeigte ihnen im Namen des angeblichen Gouverneurs an, daß ihnen der Aufstand unter der Bedingung gänzlich verziehen werden sollte, wenn sie dem Kapitain, ihrem rechtmäßigen Vorgesetzten, wieder in den Besitz seines Schiffes verhelfen würden. Alle betheuerten, daß sie dieses mit der größten Treue vollziehen würden. Da fügte Robinson hinzu, wenn sie ihre Pflicht treulich erfüllten, sollte ihnen die ganze Strafe erlassen sein, auch könnten sie dadurch ebenfalls das Leben ihrer gefangenen Kameraden retten. Sollte jedoch das Schiff in derselben Nacht noch nicht im Besitz seines rechtmäßigen Herrn sein, so müßten sie alle mit Tages Anbruch mit des Seilers Tochter Hochzeit machen.

Der Schiffszimmermann erhielt den Befehl, die durchlöcherten Boden der Schaluppen wieder auszubessern. Nach diesem setzte man beide ins Wasser, und der Kapitain, nachdem er von Robinson Abschied genommen hatte, gieng mit seinen Leuten unter Segel.

Robinson konnte den Kapitain nicht begleiten, denn er hielt es für schicklich, mit Freitag auf der Insel zu bleiben, um die Gefangenen zu bewachen, auch für die Erhaltung seiner Wohnung zu sorgen, die all seine Schätze einschloß. Das Signal, welches zwischen ihm und dem Kapitain verabredet wurde, war — wenn der Erfolg glücklich wäre — drei Kanonenschüsse. Inzwischen war es schon Mitternacht geworden, und man hatte sie noch nicht gehört. Robinson fieng schon an, der Hoffnung zu entsagen, daß er je sein Vaterland wieder sehen würde, als er auf einmal hörte, was er so sehnlichst gewünscht hatte. Ergriffen von Freude, umarmte er seinen lieben Freitag, sprach von Hamburg, und fieng an, seine Sachen mit Hülfe seines Freundes einzupacken

Digitized by Google

Am andern Morgen sah er das Schiff an seiner Insel vor Anker liegen. Als der Kapitain ans Land gestiegen war, gieng Robinson ihm entgegen, und erfuhr, daß er wieder Herr des Schiffs geworden wäre, ohne irgend ein Blutvergießen. In der Dunkelheit der Nacht war man nämlich von Niemand bemerkt worden, und es war nun keine Schwierigkeit, das Schiff zu überwältigen. Die Aergsten unter den Empörern wollten sich zwar zur Wehre setzen, aber ihr Widerstand war vergeblich gewesen, man überrumpelte sie, und legte ihnen Fesseln an.

Der Kapitain schloß seine Rede also: „das Alles, edler Freund, habe ich Ihrer Güte und Entschlossenheit zu verdanken. Darum sei meine Person, und Alles, was ich besitze, Ihr Eigenthum; Sie mögen darüber nach Gefallen verfügen." Robinson entgegnete: Herr Kapitain, Sie bleiben nach wie vor, Herr vom Schiffe und sonstigem Eigenthum; ich verlange nur, wie ich Sie schon gebeten, daß Sie mich und meinen Freund Freitag nebst dessen Vater aufnehmen und uns nach Hamburg schaffen. Ferner ist noch ein Spanier da, den Sie auf der Rückreise in Kadix absetzen werden. Auf die Rückkunft der beiden Letzteren von einer Reise noch einige Tage zu verweilen, werden Sie mir gestatten. Endlich lege ich ein Wort bei Ihnen ein für die sämmtlichen gefesselten Empörer, daß Sie ihnen Verzeihung angedeihen lassen. Um mit einer gelinden Bestrafung ihre vollkommene Besserung für immer zu vereinigen, mögen sie statt meiner auf dieser Insel zurückbleiben!"

Der Hauptmann umarmte seinen edelmüthigen Freund und versprach Alles pünktlich zu erfüllen. Als die Gefangenen, die auf ihren verdienten Tod gefaßt waren, ihr Urtheil vernahmen und entfesselt waren, brachen sie in Thränen des Dankes aus und konnten ihre Freude über das ihnen zuerkannte Loos nicht genug ausdrücken; auch die vom Schiffe waren mit einbegriffen. Den Bewerbten ward erlaubt, ihre

Digitized by Google

Weiber, die sich auf dem Schiffe befanden, zu sich auf die Insel zu nehmen.

Unvermuthet mit lautem Freudengeschrei kam Freitag vom Strande und brachte seinen Vater nebst mehreren Spaniern, welche zum Theil ihre Weiber bei sich hatten, die sie sich von den Wilden erheirathet, heran. Robinson stellte den Spaniern frei, ob sie lieber mit nach ihrer Heimath reisen oder als freie Männer und Grundbesitzer auf der Insel zurückbleiben wollten, welches letztere sie wählten.

Robinson erklärte nun die beiden verständigsten Spanier zu Herren der Insel, denen die Andern Gehorsam schenken mußten. Diese nahmen die Burg in Besitz. Den andern Spaniern nebst Engländern theilte er ihre Länderdistrikte ab und gab ihnen Anweisung, wie sie ihre Einrichtungen zu treffen hatten. Ein Jeder erhielt von Robinsons geborgenen Sachen und Geräthschaften einen guten Theil, und der Hauptmann fügte seinerseits noch Manches von seinem Schiffe hinzu, so daß die Zurückbleibenden sich alle reich und glücklich fühlten.

Robinson ermahnte Alle zur Eintracht, Liebe, Ordnung und Gottesfurcht, und wünschte ihnen Glück und Segen.

Robinson nahm von seinem Eigenthum nur folgendes mit: 1) seine selbstgemachte Kleidung nebst Schirm und Larve, 2) einige selbstgefertigte Waffen nebst dem steinernen Beile, 3) den Pudel, den Papagei und zwei Lamas, 4) mehrere Geräthschaften, die er selbst angefertigt, 5) die Goldkörner nebst den Edelsteinen und 6) seinen großen Goldklumpen.

Am Abend vor der Abreise suchte Robinson einen einsamen Platz und ergoß sich in Dankgebeten gegen Gott. Am frühen Morgen begaben sich Freitag und Donnerstag an Bord, dann folgte Robinson und rief den Umstehenden der Insel, wo er 12 Jahre zugebracht hatte, ein Lebewohl zu.

Digitized by Google

Neunundz[illegible]zigstes Kapitel.

Wie Robinson wieder in sein Vaterland zurückkehrte, seinen Vater noch am Leben fand, mit Freitag noch ein Handwerk lernte, und Beide bis in den Tod verbunden blieben.

Die Fahrt war sehr glücklich: nach Verlauf von sechs Wochen kamen sie in Portsmouth an, wo Robinson der Wittwe des früher erwähnten, auf seiner Rückreise von Ostindien gestorbenen englischen Offiziers, den Nachlaß ihres Gemahls überreichte. Er fand sie in einer höchst bejammernswerthen dürftigen Lage. Das Kistchen mit Goldkörner, und die Diamantenschachtel jedoch machten sie zur glücklichsten und reichsten Frau. Auf der Fahrt bis England hatte Freitag das Unglück, seinen Vater zu verlieren; er erkrankte plötzlich auf dem Schiffe, denn er konnte die hohe See nicht ertragen und starb. Im Hafen zu Portsmouth fanden sie ein nach Hamburg fahrendes Schiff. Robinson nahm gerührt von dem englischen Kapitain Abschied und begab sich mit Freitag an Bord des hamburgischen Schiffes, welches bald darauf die Anker lichtete.

Diese Fahrt gieng eben so schnell als glücklich. Robinson entdeckte schon am äußersten Horizont sein Vaterland; aber plötzlich erhob sich ein heftiger Sturm. Das Schiff bekam einen Leck, und bald hernach wurde es von dem wüthenden Orkan zertrümmert. Robinson und das Schiffsvolk sprang in die Schaluppe, um dem Tode zu entgehen. Endlich kam er in Kuxhafen an, eben so reich, als er es war, da er Hamburg verlassen hatte. Er begab sich mit Freitag in ein Schiff, welches nach Hamburg gieng, und kam am andern Morgen daselbst an. Sein Herz schlug vor Freude: als ihm aber ein Freund begegnete, der ihm den Tod seiner Mutter berichtete, weinte er bitterlich über ihren Verlust, und bat seinen Freund, seinen Vater auf die Rückkehr seines verlorenen Sohnes ein wenig vorzubereiten.

Digitized by Google

Als Robinson seinen Vater erblickte, warf er sich in seine Arme. — Ach mein Vater! — Ach mein Sohn! — dieses war Alles, was sie in der ersten Freudenergießung hervorbringen konnten.

Das Gerücht von Robinsons Rückkehr und seinen vielen Abenteuern verbreitete sich durch die ganze Stadt. Man sprach von nichts als von Robinson; Alle wollten ihn sehen; Alle wünschten, von ihm selbst seine Lebensgeschichte zu hören. Das Haus seines Vaters war immer mit Menschen gefüllt, und er war genöthigt, seine Schicksale vom Morgen bis Abend zu erzählen.

Der Vater Robinsons, welcher ein Getreidehändler war, wünschte, daß sein Sohn sich in den Handlungsgeschäften üben sollte, um sich fähig zu machen, nach seinem Tode seine Stelle anzutreten. Aber Robinson, der schon lange ein Vergnügen an der Handarbeit bezeigt hatte, bat seinen Vater, daß er ihn das Tischlerhandwerk erlernen lassen möchte. Sein Vater war damit einverstanden, und Robinson begab sich nun mit Freitag in die Lehre. Sie machten beide solche Fortschritte, daß, ehe ein Jahr vergieng, sie selbst Schreinermeister wurden. Sie legten eine gemeinschaftliche Werkstatt an, und blieben ihr ganzes Leben treue Freunde und unzertrennliche Lebensgefährten.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Reutlingen,
Druck und Verlag von Fleischhauer & Spohn.
1858.

Digitized by Google

Digitized by Google

7494

ogle

Digitized by Google